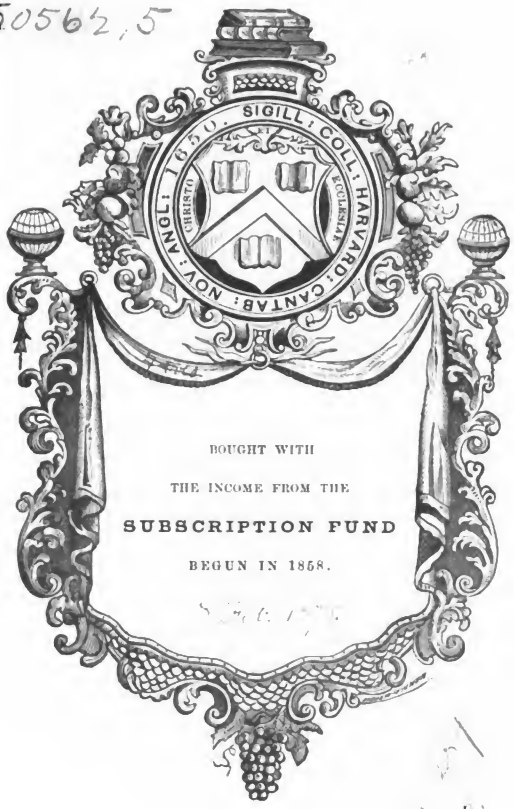
HD WIDENER
HW H2HM L

Digitized by Google

50562,5



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

Niembsch – Lenau

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicolaus Lenau's

pseudon. for Nikolaus Niembsch von Strehlenau

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Anastasius Grün,

pseudon. for Anton Alexander Auersperg, Comt von

Erster Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Digitized by Google

5054 2,5
6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
1875, Feb. 8.
Subscription Fund.
(Ier–IVer Bd.)

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Ein Werk der Liebe vermeidet nicht, sondern sucht die Schwierigkeiten, deren Ueberwindung ihre Hingebung bethätigen, ihr Verdienst begründen soll. Darum ist es für den Herausgeber der Werke Lenau's fast wie eine Beschämung, daß ihm seine Aufgabe bereits so wesentlich erleichtert vorlag. Der mäßige Umfang dieser Schriften, die Druckcorrectheit der noch vom Dichter selbst besorgten früheren Auflagen, seine sinnvolle Zusammenstellung des Einzelnen, die klare und reine Schrift der nachgelassenen Manuscripte, ließen dem Herausgeber nur wenig zu thun übrig; die Thätigkeit des letzteren mußte sich, nebst einer kleinen Nachlese, auf die zweckmäßige Anordnung und Eintheilung des Vorhandenen beschränken. Das wünschenswerthe Ebenmaß in der Vertheilung des Stoffes veranlaßte in den ersten zwei Bänden eine Abweichung von der bisherigen Reihenfolge der Abtheilungen; doch ist, mit thunlichster Berücksichtigung der chronologischen Ordnung, nur Stoffverwandtes näher zusammengerückt worden. Man wird es nicht mißbilligen, daß die bisher in den beiden Theilen der „Gedichte" zerstreuten größeren lyrisch-epischen Dichtungen in einer eigenen Abtheilung vereinigt wurden. Hieran reihen sich in den folgenden Bänden die großen episch-dramatischen Arbeiten strenge nach der chronologischen Folge

Digitized by Google

ihres Erscheinens. Als ergänzender Anhang zu den Gedichten des Nachlasses beschließt die Sammlung eine „Lyrische Nachlese," in welche manches in den letzten Auflagen Beseitigte und Vermißte um so unbedenklicher aufgenommen wurde, als sämmtliche Stücke bereits durch den Druck der Oeffentlichkeit vorliegen und deren Wiederabdruck sonach, ohne die Rücksichten für den Dichter zu verletzen, dem Wunsche seiner Leser, welchen manche derselben lieb und bedeutungsvoll geworden sind, entgegenkommen dürfte.

Der Herausgeber hat einer Aufforderung, welche mittelbar in seinen nahen Beziehungen zu dem verewigten Dichter, unmittelbar in der an ihn ergangenen Einladung der Verlagshandlung lag, vielleicht mit größerer Bereitwilligkeit als erfolgversprechendem Kunstberufe Folge geleistet, indem er sich mit den nachstehenden „Lebensgeschichtlichen Umrissen" auf ein schriftstellerisches Feld wagte, auf welchem er sich bisher nur als Fremdling ansehen konnte. Frei von dem Anspruche, ein biographisches Kunstwerk bieten zu wollen, war es seine Absicht und Aufgabe, in gedrängter Skizzirung für die Leser dieser Gesammtausgabe ein nicht zu umfangreiches, aber wahrheitgetreues und ähnliches Lebensbild des unvergeßlichen Dichters zu entwerfen und die gegenseitigen Beziehungen zwischen dessen Leben und Schriften annähernd zu vermitteln. Entfernt von den gewöhnlichen Aufenthaltsorten des Dichters wohnend, konnte der Verfasser, ungeachtet der innigen und langjährigen Freundschaft, die ihn mit Lenau verband, über manche und wichtige Lebensmomente nicht als Augenzeuge berichten. Seine Erzählung war daher wesentlich auf die gewissenhafte Benützung der bereits veröffentlichten Quellen und freundlicher Privatmittheilungen angewiesen, ohne gelegenheitliche eigene Wahrnehmungen ganz auszuschließen. Für die ausführlichere Einflechtung seiner persönlichen Erinnerungen, so nahe

Digitized by Google

die Versuchung dazu lag, schien ihm innerhalb der enggezogenen Grenzen einer kurzen Lebensskizze um so weniger der geeignete Raum und Ort, als die Natur derselben zur Festhaltung des Zusammenhanges eine breitere, memoirenartige Darstellung erfordert hätte. Der Maler begnügt sich, den Charakter des Gebirgszuges, welchen er darstellen will, mit seinem scharfgezeichneten Gipfel, seinen Einbuchtungen, Erhebungen und Absenkungen in treuen Umrissen anschaulich und erkennbar wiedergegeben zu haben, die weitere Ausbeutung und Hebung der pittoresken und Naturschätze dem Detailzeichner, dem Alpenwanderer, dem Botaniker, dem Mineralogen überlassend. Der Verfasser könnte sich nur Glück wünschen, wenn ihm das geistige Höhenbild, das er zu zeichnen hatte, im Sinne eines guten Landschafters gelungen wäre; er bescheidet sich gerne, daß bei einer so reichen Natur für den Literaturfreund, den Seelenforscher, den Arzt, ja selbst für persönlich Befreundete, welche jenen Lebenswegen auch in die Einzelnheiten zu folgen wünschen, noch immer ein weites Feld zu Studien, zu Fragen und Forschungen offen steht. In letzterer Beziehung verweist der Herausgeber auf die bereits über Lenau erschienenen monographischen Werke und Aufsätze, aus denen auch er dankbar geschöpft hat und worunter J. G. Seidl und L. Kompert über die Jugend- und Studienzeit, L. A. Frankl über die verschiedenen Perioden und literarischen Beziehungen des Wiener Lebens, K. Mayer über die früheren, Emma Niendorf über die späteren Aufenthalte in Schwaben, B. Auerbach über die letzten Monate vor der Erkrankung die umständlichsten und dankenswerthesten Nachweisungen gaben. Aus den nächsten Quellen geschöpft und aus einem bedeutenden, mit Liebe und Ausdauer gesammelten Materiale hervorgegangen, ist das demnächst zu gewärtigende biographische Werk von A. X. Schurz, dem Schwager

Digitized by Google

Lenau's, schon darum als eine erwünschte Ergänzung zu Lenau's Gesammtschriften zu bezeichnen, weil es die eigenen Briefe des Dichters, von denen einige in der That kleine Kunstwerke sind, in umfassender Sammlung zur Grundlage hat. So liegt ein Dichterleben vor uns, groß und reich genug, um Viele zu beschäftigen, zu groß und zu reich, um von einem Einzelnen erschöpft zu werden.

Oktober 1854.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Nikolaus Lenau. Lebensgeschichtliche Umrisse . . . . . XIII–LXXXIV

Gedichte. Erstes Buch.

Sehnsucht.

An meine Rose 5
Reise-Empfindung 8
Nach Süden 11
Frage 13
Dein Bild 14
Ghasel 16
Das Mondlicht 17
Nächtliche Wanderung 19
Das Posthorn 21
Bitte 25
An die Ersehnte 26
Meine Braut 28
In der Wüste 30
Schilfflieder 32
Winternacht 36
Stumme Liebe 38
Wandel der Sehnsucht 39

Erinnerung.

Leichte Trübung 43
Das todte Glück 45

Digitized by Google

Seite

Der trübe Wandrer 47
Unmuth 49
Zu spät! 50
Vergangenheit 51
An Fr. Kleyle 52
Einst und jetzt 56
Die Jugendträume 58
Die Felsenplatte 59
Nebel 63
An meine Guitarre 64
An einen Jugendfreund 67

Frühling.

Der Lenz 73
Liebesfeier 76
Der Gefangene 77
Asyl 83
Trauer 85
Frühlingsblick 86
Frühlingsgedränge 88
Liebe und Vermählung 89
Der Baum der Erinnerung 91
Frühlings Tod 93

Herbst.

Herbstgefühl 97
Herbstklage 98
Scheiden 99
Die Wurmlinger Kapelle 101
Sommerfäden 104
Herbst 105
Herbstentschluß 106

Phantasieen.

Die Zweifler 111
Glauben. Wissen. Handeln 116

Digitized by Google

Seite

Haidebilder.

Himmelstrauer 125
Robert und der Invalide 126
An die Wolke 131
Die Haideschenke 133
Ahasver, der ewige Jude 141

Polenlieder.

In der Schenke 151
Der Maskenball 153
Der Polenflüchtling 159

Oden.

Abendbilder 167
Zuruf an meinen Geist 169
Sehnsucht nach Vergessen 170
Am Bette eines Kindes 171
An der Bahre der Geliebten 172
Am Grabe Hölty's 174
Primula veris 175

Reiseblätter I.

Wanderung im Gebirge 181
Die Heidelberger Ruine 189
Die schöne Sennin 194
Auf ein Faß zu Oehringen 197
Der Postillion 200
Die Rose der Erinnerung 204
Der Indianerzug 206
Die drei Indianer 211

Reiseblätter II.

Der Urwald 217
An einen Baum 221
Verschiedene Deutung 223
Niagara 225

Digitized by Google

Seite

Das Blockhaus 227
Meeresstille 231
Sturmesmythe 232
Wandrer und Wind 234
Das Wiedersehen 236
Die Sennin 239
See und Wasserfall 240
Herbstgefühl 241
Ein Herbstabend 242

Atlantica.

Die Seejungfrauen 247
Meeresstille 250
Seemorgen 253
An mein Vaterland 255
Der Schiffsjunge 258

Leben und Traum.

Die Werbung 265
Der Schifferknecht 271
Marie und Wilhelm 273
Begräbniß einer alten Bettlerin 278
Die Waldkapelle 280
Der Raubschütz 285
Warnung im Traume 288

Vermischte Gedichte.

Die Thränen 295
In der Krankheit 298
An die Melancholie 300
Einem Freunde ins Stammbuch 301
Vergänglichkeit 302
Zögerung 304
An eine Dame in Trauer 305
Einem Knaben 306
Abschied 308

Digitized by Google

Seite

Am Grabe eines Miniſters 310
Der Indifferentiſt 312
In das Stammbuch einer Künſtlerin 313
Unmögliches 314
Einem Ehrſüchtigen 315
Frage 316
Mein Stern 317
Der Selbſtmord 319
Reiterlied 321
An J. Klemm 323
Zuflucht 325
Der Greis 326
Der Unbeſtändige 329
Abendheimkehr 331
Vanitas 332
Fragmente 334
Theismus und Offenbarung 337
Abmahnung 338
Warnung und Wunſch 339
Waldestroſt 340
Der Unentbehrliche 342
An Fräulein Charlotte von Bauer 343
Schwärmer 345
An einen Langweiligen 346
Stille Sicherheit 348
Waldgang 349
Scheideblick 351
Beſtattung 352
Lebewohl an Eugenie 353
Aus! 354

Vermiſchte Gedichte. Neue Folge.

Laß mich ziehn! 357
Zweifel und Ruhe 359
Mein Herz 361
Lenz 362

Digitized by Google

Seite

Das Kreuz 363
Nüchterner Blick 364
Einem Autographensammler 365
Der Räuber im Bakony 366
Das Dilemma 368
Einem Freunde 369
Auf eine holländische Landschaft 370
Die Korybanten 371

Digitized by Google

Nikolaus Lenau.

Lebensgeschichtliche Umrisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer es unternimmt, das Lebensbild eines geliebten dahingegangenen Freundes zu entwerfen, der prüfe vorerst sich selbst gar wohl, ob die Thräne im Auge seinem Blicke noch jene Klarheit gelassen, die auch den Schatten, dessen kein irdisches Daseyn entbehrt, genau wahrzunehmen vermöge; er hüte sich aber auch davor, den Blick allzulange auf den dunkeln Stellen haften zu lassen, denn das übermäßige Streben, unparteiisch zu erscheinen, macht gar oft ungerecht und unwahr und kann selbst die Liebe unabsichtlich auf jene Abwege führen, welche sonst nur von der absichtlichen Tadelsucht betreten werden. Mögen diese Blätter sich von solchem Fehler rein erhalten und das Auge der Wahrheit hier zugleich immer das Auge der Liebe bleiben.

Wie mächtigen Einfluß die äußern Lebensgeschicke auf den innern Menschen, dessen Entwickelung, Fortbildung und Gestaltung jederzeit nehmen mögen, so dürften doch kaum bei einem Andern die innigen Wechselwirkungen des Außen-, des Gemüths- und Geisteslebens in solchem Grade vorwalten, ja, bis zu einer solchen gegenseitig sich durchdringenden Unauflösbarkeit verschmolzen seyn, wie bei dem Dichter Lenau. „Meine sämmtlichen Schriften sind mein sämmtliches Leben" sagt er selbst bezeichnend in einem seiner Briefe; und in der That, wer sein Leben nicht kennt, der wird den Schlüssel zum Verständnisse mancher seiner Dichtungen vermissen, und umgekehrt werden diese oft auf die düstern Schatten seiner Lebenspfade ihre warmen Schlaglichter werfen müssen. Aber auch dann wird Manches noch unerklärt und unerklärbar bleiben; die menschliche Seele hat Tiefen unnahbarer Einsamkeit, in welche sie selbst dem vertrautesten Freundesauge das Eindringen verwehrt. Das Unglück aber, welches sich an menschliches Erdenwallen hängt und welches auch dem Leben, das wir hier zu schildern haben, ein so grauenhaft treuer Begleiter war, ist trotz seiner Härte meistens so geschmeidig und gefügig, daß es gar bald Miene und Gewand des von ihm Betroffenen annimmt, ja sich mit dem Individuum so völlig identificirt, daß man zittern muß, die Linie zu nehen, wo die Mißgunst des Geschickes aufhört und das persönliche Verschulden beginnt, und daß es sehr oft ganz unentscheidbar bleibt, ob der Schmerz wirklich

Digitized by Google

der aufgedrungene Beherrscher, oder nur der halbwillkommene Diener einer Menschenseele war. Mit Wehmuth und Trauer sehen wir dieses uns so theure Daseyn in seinem Untergange die alte, jeden menschlichen Stolz so tief demüthigende Lehre erneuern, wie schattenhaft ohnmächtig der Titanentrotz selbst des glänzendsten und tapfersten Menschengeistes im Conflikte mit den geheimnißvollen, ewig unbezwinglichen Naturgewalten! Darum vermesse sich auch der Stärkste nicht, die oft unbeachtet in unentdeckbarer Verborgenheit lauernden Mächte zu wecken und zu reizen; sie brechen nur zu oft ungerufen aus ihren unheimlichen Verstecken.

Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau, als Dichter Nikolaus Lenau genannt, ward am 13. August 1802 zu Csatad (sprich Tschatad), einem Dorfe unweit Temeswar in Ungarn, geboren, wo sein Vater, Franz v. Niembsch, als Beamter der dortigen königlichen Kameralherrschaft damals angestellt war, nachdem er die kriegerische Laufbahn, die er in einem Kavallerieregimente begonnen, bald wieder aufgegeben hatte. Dessen Gattin, die Mutter unseres Dichters, hieß Theresia Maigraber und stammte aus einer angesehenen Bürgerfamilie zu Ofen, welche sich daselbst eines stattlichen Haus- und Landwirthschaftsbesitzes mit bedeutenden Weingärten zu erfreuen hatte. Das Geschlecht der Niembsche, dessen unzweifelhaft slavischer Name dennoch, besonders in der älteren Schreibart Niemtz, zugleich auf germanischen Ursprung hinweist, (niémetz, nemaz: der Deutsche) soll aus der preußisch-schlesischen Stadt Strehlen herstammen, muß jedoch damals schon seit mehreren Generationen in Oesterreich ansäßig geworden seyn, zu dessen Heere es bereits von Periode zu Periode wackere Krieger aus seiner Mitte gestellt hatte. Zu letzteren zählt der Großvater Lenau's, Joseph von Niembsch, zuletzt k. k. Oberst und Kommandant der Haupt-Monturs-Commission zu Stockerau bei Wien. Dieser war es auch, welcher die Anerkennung und Erneuerung des zwar unzweifelhaften, aber bei dem Abgang aller Dokumente, die vielleicht bei der Familienübersiedelung verloren gegangen waren, nicht mehr urkundlich nachweisbaren älteren Adels der Niembsche, bei dem Kaiser Franz nachsuchte und erwirkte, bei welchem Anlasse der greise Krieger, wahrscheinlich mit Beziehung auf den alten Wohnsitz seines Hauses, das Adelsprädikat: „von Strehlenau" erwählte. Die Erörterung: ob, wie behauptet worden, eine ältere Verwandtschaft zwischen der Familie v. Niembsch und jener, gleichfalls schlesischen, der Grafen v. Niemptsch bestehe? wollen wir den Genealogen von Beruf überlassen.

Die Ehe des Lenau'schen Elternpaares, obschon aus Liebe, in blühendster Jugend und nach ausdauernden Kämpfen gegen Schwierigkeiten und Hindernisse mannigfacher Art geschlossen, kann eine glückliche nicht genannt werden. Franz v. Niembsch

Digitized by Google

hatte aus dem halbmüßigen Garnisonsleben den ihm anklebenden Hang zu soldatischer Ungebundenheit im außerdienstlichen Verkehre, ungeschmälert an den häuslichen Herd mitgebracht; der strengen Fesseln der Disciplin entledigt, ließ er sich's nicht angelegen seyn, die minder wahrnehmbaren, aber doppelt geheiligten Fesseln einer freiwilligen Disciplin der Seelen, welche allein die Flamme des ehelichen Glückes lauter und ungeschwächt bewahrt, innig verstehen und gründlich beachten zu lernen. Unbezähmte Neigung zu Zerstreuungen und abenteuerndem Herumstreichen, Hang zu edelmännischem Groß- und Wohlleben, endlich die verderbliche Leidenschaft des Spieles führten ihn von Schritt zu Schritt auf die bedauerlichsten Abwege. So geschah es eines Tages, daß er, von dem Bette seines todkranken ältesten Töchterleins nach Temeswar um ärztliche Hülfe abgesendet, dort des Zweckes seiner Fahrt in sinnbetäubender Spielwuth vergaß, bis die ganze mitgebrachte Geldsumme im Kartenspiel verloren war! Selbst der bald darauf erfolgte Tod dieses, übrigens unrettbaren, Kindes vermochte ihn nicht zur Aenderung seiner ungeregelten Lebensweise. Auch mit dem Gelöbnisse ehelicher Treue nahm der leichtsinnige Mann es nicht mehr genau und Thatsache ist es, daß einer jener allzudienstfertigen Hausfreunde, an deren Sohlen sich so oft der sittliche Zerfall des Familienlebens heftet, dem längst schon Unwürdiges ahnenden, tiefleidenschaftlichen Weibe, welches zudem eben gesegneten Leibes ging, die augenfällige und sonach zweifelloseste Gewißheit von der Untreue des Gatten verschaffte. Solche Erlebnisse mußten den sehr gewagten Bau eines ehelichen Glückes, das nur in seiner Persönlichkeit den ganzen Halt hoffen und suchen durfte, allmählig untergraben und ihm das Herz einer Gattin entfremden, deren weiches empfindungsbedürftiges Gemüth sich immer mehr daran gewöhnen sollte, Trost und Ruhe, Befriedigung und Glück einzig und allein bei ihren Kindern zu finden. Wohl ist Kindersegen ein großer Reichthum, aber es mengt sich ein bitterer Tropfen darein, wenn das unschuldige Kind nebst dem was es selbst gilt, auch noch statt eines Andern gelten, für den schuldbeladenen Urheber seiner Tage Ersatz bieten soll. Ein Mutterherz, das solchen Ersatz suchen muß, wird in seinen Anforderungen an das Kind, dem es selbst Alles gewährt, leicht zu ungestüm und vielbegehrend werden und, weil es unersättlich ist, meist auch unbefriedigt bleiben. — Wir mußten jener traurigen Vorgänge im häuslichen Leben etwas ausführlicher erwähnen, weil sie uns erklären, wie Lenau's Mutter in schmerzhafter Erregtheit und tiefnistendem Grame ihre Jugendtage verlebte, und weil sie uns zu der Annahme berechtigen, daß unser Dichter wohl schon im Mutterleibe das erste Gepräge jener tiefen Melancholie empfangen habe, deren Stempel er durch's ganze Leben auf seiner schönen und edeln Stirne tragen sollte.

Digitized by Google

Franz v. Niembsch hatte, durch andauernde Kränklichkeit veranlaßt, seinen Dienstposten aufgegeben und war mit seiner Familie nach Ofen übersiedelt, wo er im Frühling 1807, erst 29 Jahre alt, an der Auszehrung starb. Seiner Ehe mit Therese Maigraber entsprossen vier Kinder, wovon eines, das oben erwähnte Töchterchen Magdalene, dem Vater im Tode bereits vorangegangen war, die übrigen, Therese, unser Nikolaus und eine zweite Magdalene beide Eltern überlebten. Gleich nach dem Tode ihres einzigen Sohnes hatten die sich nun doppelt vereinsamt fühlenden, in Wohlhabenheit lebenden Großeltern, der Oberst Joseph von Niembsch und dessen Gemahlin, eine geborne Freiin von Kellersberg, an die Wittwe das beherzigenswerthe Anerbieten gerichtet, die Enkel in den eigenen Haushalt zu übernehmen und für deren Unterhalt und Erziehung fortan Sorge zu tragen. Mag dieser Antrag seitens der Großmutter, welche hiebei das vermittelnde Organ war und welche uns als ein aristokratisch entschiedener Charakter geschildert wird, vielleicht in zu herrisch-überlegenem Tone gestellt worden seyn oder mag er einfach an der übergroßen Zärtlichkeit der Mutter, welche sich von ihren Kindern, insbesondere von ihrem Lieblinge Niki (Nikolaus) nicht zu trennen vermochte, gescheitert seyn, kurz, derselbe blieb für dießmal unerfüllt. Dieses Scheitern hatte aber auch das Ausbleiben der großelterlichen Unterstützungen, deren Gewicht gerade in der jetzigen Lage der Familie nicht verkannt werden konnte, zur unmittelbaren Folge. Auf ihr eigenes, nicht übergroßes Vermögen und die zeitweiligen Beihülfen ihrer nächsten Verwandten beschränkt, widmete sich Lenau's Mutter mit aller Sorgfalt und Liebe in fast dürftiger Zurückgezogenheit der Pflege und Erziehung ihrer Kinder; erst später (1811) brachte das durch den Tod ihrer eigenen Mutter ihr zugefallene Erbtheil einige Erleichterung in die finanzielle Lage der jungen Wittwe. Hiebei muß hervorgehoben werden, daß Nikolaus in jeder Beziehung, ja selbst in allen Einzelnheiten der Kost und Wartung, immer der bevorzugte, ja fast verhätschelte Liebling blieb, welchem nicht leicht ein Wunsch abgeschlagen und jeder Fehltritt nur mit der zartesten, beileidvollsten Schonung verwiesen werden durfte. Dieser erhielt zu Ofen den ersten Unterricht in den deutschen und lateinischen Schulen und zwar mit dem besten Erfolge. Auch die musikalischen Anlagen des Knaben empfingen hier die erste Unterweisung durch den Pfarrschullehrer Joseph Czerny, welcher ihm als Lehrer für die Violine bestellt wurde. Leider gebrach es diesem Lehrer an der richtigen Methode und der Erfolg blieb daher ein kaum nennenswerther. Erst viel später in Wien (1820) erlangte Niembsch seine Ausbildung auf diesem Instrumente durch den Virtuosen Joseph v. Blumenthal. Dagegen machte der etwa zwölfjährige Knabe überraschende Fortschritte im Guitarrespiele, das er

Digitized by Google

(1814) unter Anleitung eines gewiſſen Godenberg begann. Noch als Grammaticalſchüler unternahm er mit einem Studiengenoſſen, Nikolaus Klanzál, Spaziergänge, ja ſogar eine heimliche Donaufahrt unter Guitarreſpiel. Später in Tokai lockten ſeine Guitarrenklänge ganze Mädchenſchaaren hinter ihm her. Doch genügte ihm dieſes angenehme Inſtrument nicht auf die Dauer; er fand es in ſpäteren Jahren zu beſchränkt und nicht zureichend für den vollen Ausdruck ſeiner muſikaliſchen Empfindungen und beſeitigte es gegen die viel tonreichere und ausdrucksfähigere Violine. Jener Godenberg ſcheint eine durchaus poeſievolle Natur geweſen zu ſeyn und auf den Knaben Nikolaus großen Einfluß geübt zu haben. Von ihm erlernte dieſer am Vogelherde, wohin er ihn oft begleitete, ſeinen eigenthümlichen kunſtvollen Lippenpfiff, deſſen reiche Modulationen und reinen Klänge ſelbſt muſikaliſche Hörerkreiſe oft in Bewunderung und Entzücken hinriſſen.

Wie ſchon der Keim der Pflanze den künftigen Baum vorgebildet in ſich birgt, ſo liegt meiſt ſchon im Kindesleben eines bedeutenden Menſchen deſſen künftige Entwickelung und Geſtaltung wahrnehmbar vorgezeichnet. Die Wittwe v. Niembſch hatte, zunächſt wohl aus ökonomiſchen Rückſichten, auf der ſogenannten Generalswieſe nächſt Ofen mit den Kindern ein Haus bezogen, welches, urſprünglich eine Kapelle und erſt neuerlich zum Wohnhauſe umgeſtaltet, mitten in einem ehemaligen Kirchhofe lag. Dieſe Umgebung konnte eines mächtigen Eindrucks melancholiſch-religiöſer Färbung auf das empfängliche Gemüth eines Knaben nicht verfehlen, in welchem durch eine weibliche Erziehung, die überdies von einer in Unglück und Entſagung ſchwergeprüften Mutter ausging, der religiöſe Sinn vorwiegend geweckt und genährt wurde. So kam es, daß Nikolaus, wie uns ein naher Verwandter des Dichters[1] erzählt, „als Kind ungemein fromm und gottesfürchtig war. Er betete tagtäglich ſein Morgen- und Abendgebet mit tiefſter Inbrunſt. Ein Hauptvergnügen für ihn war, vor einem zum Altare hergerichteten Stuhle die Meſſe zu leſen, wobei ihm ſeine um anderthalb Jahre ältere Schweſter miniſtriren mußte. Noch als Mann ſprach Niembſch mit Entzücken von der wahrhaft himmliſchen Seligkeit, die ihn durchſtrömte, als er das erſtemal rein wie ein Engel von der Beichte ging.“ Es kann uns nicht mehr überraſchen, daß dieſer Knabe, welcher zum Spiel Meſſe lieſt, nachdem er Mann und Dichter geworden, von Unglück, wirklichem ſowohl, als vermeintlichem, gebeugt, ſeinen forſchenden Blick noch immer auf das Ueberirdiſche, Göttliche, feſtgerichtet behält, mit Vorliebe dogmatiſche Stoffe zu ſeinen größeren Dichtungen erwählt und die Erhebung und Befreiung der Menſchheit

[1] A. X. Schurz, in dem kurzen lebensgeſchichtlichen Abriſſe: „Nikolaus Lenau“ im „Album öſterreichiſcher Dichter.“ Wien 1849.

Digitized by Google

auf religiösen Bahnen suchen muß. Für die nachhaltende Macht jener Jugenderinnerungen kann die Scene „der nächtliche Zug“ in Lenau's Faustdichtung als dichterische Urkunde gelten; die melancholische Atmosphäre des einstigen Kirchhofs, auf welchem der Knabe spielte und aufwuchs, blieb in zauberischer Verklärung, blumenduftig und mondbeglänzt über der ganzen Poesie unseres Dichters gebreitet. — Dieser Knabe war auch ein leidenschaftlicher Vogelsteller geworden und die Einsamkeit des Vogelherdes, der abgeschiedene Verkehr mit der Natur und den sie bevölkernden Geschöpfen hatte schon früh in das Kindesherz die ersten Keime zu jener liebevollen Beobachtungsgabe, jenem innigen Verständniß und jener scharfen Kennzeichnung gepflanzt, welche später, zur vollen Blüthe entwickelt, als unübertroffene Naturſymbolik eines der hervorragendsten Elemente Lenau'scher Poesie bildeten. Das Aufwachsen in einem durchaus weiblichen Familienkreise, in welchem der Knabe Nikolaus sich bald als das einzige männliche Wesen fühlen lernte, mochte schon damals, wie er sich an physischer Kraft überlegen sah, das Bewußtseyn einer auch geistigen Ueberlegenheit in ihm geweckt haben, das ihn auch später und allerdings mit gutem Rechte durch's Leben begleitete. Die zärtliche Zuvorkommenheit einer jeden Wink ihres Lieblings erlauschenden und verwirklichenden Mutter dürfte es unabsichtlich wohl mitverschuldet haben, daß jener, gewohnt, die kleinen Ereignisse eines Jugendlebens stets seinem Willen dienstbar zu sehen, bald und fortan den Widerspruch gegen diesen nicht gut zu ertragen vermochte; ja, diese Gewohnheit, ohne eigenes Zuthun die Dinge gemächlich an sich heran kommen zu lassen, um alle seine Wünsche erfüllt zu sehen, mag die tiefere Wurzel zu einem Charakterzuge unseres Dichters gelegt haben, den wir als den Urquell der meisten Leiden, die ihn im Leben betroffen, ansehen müssen, — soweit nämlich diese durch menschliche Willenskraft abwendbar waren; — wir meinen: die Unschlüssigkeit, den Mangel an fester Selbstbestimmung den äußern Lebensverhältnissen gegenüber, an eingreifender Thatkraft, gepaart mit der richtigen Erkenntniß und Benützung des rechten Augenblickes. „Ich habe es verpaßt!“ sprach Lenau selbst in einer späteren Stunde der Selbstschau; ein Wort voll erschütternder Wahrheit und furchtbarer Bedeutung in seinem Leben. Daß eine überaus strenge und darum äußerst ängstliche Gewissenhaftigkeit an seiner Unentschlossenheit und Zweifelsucht einen gar wesentlichen Antheil hatte, wird unser ethisches Gefühl zwar befriedigen, unsere Zuneigung und Theilnahme steigern müssen, vermochte aber leider nicht die folgenschweren Wirkungen von seinen späteren Geschicken abzuwenden. — Von dieser liebevollen Mutter, an der auch er mit der innigsten und aufopferndsten Liebe bis zum Tode hing, hat er dagegen auch alles, was ihn geistig reich und groß gemacht hat und dem lebenden

Digitized by Google

und künftigen Geſchlechte werth und theuer erhalten muß, den reinen Sinn für das Hohe und Schöne, die Weichheit und Tiefe der Empfindung, die ſittliche Strenge und tiefſinnige Schwermuth, und, wie er ſelbſt anerkannte, die fruchtbare und leicht erregbare Phantaſie. Vom Vater ſcheint er nur den unſtäten Hang des Ortswechſels in der edleren Form drängender Wanderluſt geerbt zu haben. Religion und Kunſt ſind in ihren Quellen ſich nahe verwandt; bei beiden bildet der ordnende Verſtand nur das Geäſte, die Auszweigung; Mark und Wurzeln aber ſtammen und nähren ſich aus dem Gemüthe. Da die Frauen, die Mütter zunächſt, es ſind, welche das kindliche Herz bilden und pflegen, die zarten Hände ſich zum Gebete falten lehren, Auge und innern Sinn auf das Anmuthige und Erhabene in Natur und Leben lenken, ſo wird es uns erklärbar, daß ſo viele Heroen der Kirchen- und Kunſtgeſchichte die Richtung auf das Höhere, Erlere, Heilige von ihren Müttern empfingen. Der geiſtvolle Frankl[1] macht auf die phyſiologiſch noch nicht genug gewürdigte Erſcheinung aufmerkſam, „daß künſtleriſch begabte Naturen in wunderbarem Antagonismus meiſt das ſchöpferiſche Vermögen dem empfangenden Theile der Eltern danken.“ Wir möchten darin eher eine Analogie, denn einen Antagonismus erblicken, wenn wir in Betracht ziehen, daß gerade der künſtleriſche Zeugungsproceß auf eine nähere Verwandtſchaft mit dem „empfangenden Theile der Eltern“ hinweiſt, indem der zündende Funke, die befruchtende Idee meiſt unwillkürlich und plötzlich von außen empfangen wird, das Kunſtwerk ſelbſt aber, bevor es an's Tageslicht tritt, wie die Leibesfrucht erſt im Innern, man möchte faſt ſagen: unter dem Herzen, ausgetragen, ausgebildet und gezeitigt werden muß. Zugleich ſcheint uns der pſychologiſche Weg der geeignetere, um der Löſung jenes Problems näher zu rücken, ohne die Rührung abzuſtreifen, welche uns ergreift, wenn wir die Künſtlerſeele von ihren Triumphen in liebevoller Erinnerung dankbar an das Mutterherz zurückeilen ſehen.

Die noch junge anmuthvolle Mutter unſeres Dichters hatte, mehrfache Bewerbungen zurückweiſend, ſich endlich mit einem Arzte, Dr. Vogel, wieder vermählt und war mit dieſem und den Kindern nach Tokai überſiedelt. Niembſch verlebte dort ſein fünfzehntes und ſechzehntes Lebensjahr und ſchilderte dieſe Jahre immer als die glücklichſten ſeines Lebens. In ſeinem Munde, wie in ſeinem Liede, lebte unverſiegbar die Erinnerung an jene Stunden und jene Gegenden

„In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog klare Wellen

[1] L. A. Frankl, „Zu Lenau's Biographie“ Wien, 1854. S. 11.

Digitized by Google

Mit der Tiſſa grünen, klaren,
Freudig rauſchend ſich geſellen,
Wo auf ſonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht."

(Lenau's Gedichte II, 391.)

Dort vollendete Niembſch die beiden Studienjahrgänge der Rhetorik und Poeſie unter der Leitung eines wenig älteren Privatlehrers, Joſeph v. Kövesdy, welcher ihm allmählig inniger Freund wurde, wie er bereits der erklärte Verehrer ſeiner älteren Schweſter Thereſe war. Die Prüfungen wurden am nächſtgelegenen Gymnaſium zu Ujhely mit dem glänzendſten Erfolge abgelegt. Um dieſe Zeit ſoll Kövesdy aus Anlaß eines Briefes, welchen Niembſch dem auf kurze Zeit Abweſenden geſchrieben hatte, dem talentvollen Briefſteller in einem an deſſen Mutter gerichteten Schreiben eine ruhmreiche Zukunft geweiſſagt haben.

Die wiederholten Bemühungen der Großeltern, ſowohl an die leidenſchaftliche Mutter, als an den ruhiger erwägenden Stiefvater gerichtet, hatten, nachdem auch die Anforderungen ihres durch Kinder aus der zweiten Ehe vermehrten Haushaltes fühlbar geſteigert waren, endlich den Erfolg, daß jene ſich, wiewohl widerſtrebenden und blutenden Herzens zu dem Opfer einer Trennung von ihren Kindern erſter Ehe, insbeſondere von ihrem Nikolaus, entſchloß und dieſelben der Obhut der Großeltern übergab. Doch nicht lange ertrug die gefühlvolle Frau dieſe Trennung; bald vermochte ſie ihren Gemahl zur Ueberſiedelung nach Preßburg, um dadurch ihren Kindern in Wien näher zu rücken. — So kam Nikolaus v. Niembſch im Herbſt 1819 nach Wien, um daſelbſt den philoſophiſchen Studien obzuliegen. Er wohnte in einem Privat-Koſthauſe, machte jedoch häufig Beſuche bei den Großeltern in Stockerau, wo er regelmäßig auch die Ferienzeiten zuzubringen pflegte. Bei einem dieſer Ausflüge (zu Weihnachten 1820) lernte Niembſch im Hauſe der Großeltern ſeinen nachmaligen Schwager Anton Schurz kennen und achten. Die Bewerbung des Letzteren um Herz und Hand Thereſens v. Niembſch fand, nachdem deren erſter Verehrer Kövesdy eines frühen Todes verblichen war, kein Hinderniß und die Vermählung hatte am 21. Auguſt 1821 ſtatt. Unter Niembſchens Studiengenoſſen, mit denen ihn derſelbe Hörſaal vereinte und ſchon damals in, wiewohl nur flüchtige, Berührung brachte, nennen wir zunächſt Eligius Freiherrn v. Münch-Bellinghauſen (Friedrich Halm) und J. G. Seidl. Letzterer hat ſeine Erinnerungen aus dieſer Zeit in einem leſenswerthen Aufſatze zuſammengeſtellt,[1] dem wir hier

[1] „Nikolaus Lenau. Erinnerung aus meinem Leben" in Frankl's Sonntagsblättern, 1848, Nr. 5.

Digitized by Google

nur die Bemerkung entnehmen, daß der „blasse, dunkelhaarige, schon damals düster schauende Niembsch“ nicht Student war, „wie wir Uebrigen, die wir einen praktischen Lebenszweck vor Augen hatten, und daher mit gewissenhafter Aengstlichkeit innerhalb der ausgesteckten Grenzen uns bewegten, sondern mehr als Liebhaber oder als Gast, der nur das, was ihm eben mundet, mit vollen Zügen schlürft, und Alles, was ihn anekelt, mit unverhohlenem Mißbehagen bei Seite schiebt.“ Dieser Mangel einer entschiedenen Richtung auf das streng Praktische bezeichnet Niembschens ganze Studien-, ja, seine ganze Lebenszeit. Aus der Zahl seiner damaligen Professoren müssen wir die beiden Namen Weintridt (Religionswissenschaft) und Remboldt (Philosophie) hervorheben, weil sie, ohne gerade nachweisbaren Einfluß auf Lenau's spätere Richtungen geübt zu haben, Lehrfächer vertraten, denen dieser mit der Zeit eine große Vorliebe und gründliche Studien widmete. Beide genannte Männer wurden bald darauf „allzufreisinniger Tendenzen“ wegen, von ihren Lehrstühlen enthoben. Auch der wunderliche, aber ehrenfeste Biedermann Anton Stein (Philologie), der gründliche Kenner des classischen Alterthums und vielleicht noch gründlichere Hasser und Verfolger aller Tabakraucher, bleibe nicht unerwähnt; Niembsch, der aus seiner Ungarheimath nebst einem geläufigen Latein, das er in seltener Reinheit sprach, auch die leidenschaftliche Vorliebe für das narkotische Duftkraut mitgebracht hatte, mußte darüber mit dem ihm sonst wohlgewogenen Professor manchen ergötzlichen Strauß bestehen.

Nach zurückgelegten philosophischen Studien (im Herbste 1821) sollte Niembsch nach dem Wunsche der Großeltern sich den Rechtswissenschaften in Wien widmen und zum Staatsdienste ausbilden, während er selbst, angezogen durch die größere Kürze der in Ungarn eingeführten Lehrkurse, sich zum ungarischen Rechte hinneigte, das er in dem nahen Preßburg, wo zudem seine geliebte Mutter wohnte, am bequemsten zu absolviren hoffte. Stockerau, wo Niembsch eben seine Ferienzeit zubrachte, gab die Entscheidung. Ein vielleicht nicht in der schonenden mütterlichen Art ausgesprochener Verweis der Großmutter, als Niembsch von einem glücklichen Vogelfange in etwas verwildertem Anzuge mit allzulautem Jubel in das Empfangzimmer eingestürmt war, verletzte diesen so empfindlich, daß er nach einer kurzen Expectoration über „unerträgliche Tyrannei“ augenblicklich das Haus verließ und nach Preßburg eilte, zu nicht geringer Ueberraschung seiner dortigen Anverwandten. Dieses an sich unerhebliche Begebniß, dessen Folgen durch die von dem freundlich vermittelnden Schurz'schen Ehepaare angebahnte Versöhnung mit den Großeltern bald wieder glücklich beseitigt wurden, schien darum erwähnenswerth, weil es den jungen Niembsch uns zum erstenmal im Conflikte mit der Außenwelt zeigt, welchen

Digitized by Google

er weder zu versöhnen noch zu besiegen weiß, und weil es von seiner großen Reizbarkeit und zugleich Widerstandslosigkeit Zeugniß gibt. Statt die hier obwaltende Kluft der Charakterverschiedenheiten durch standhafte Geltendmachung und Entwickelung dessen, was in seinem eigenen Charakter Gewinnendes, Edles und Würdiges lag, versöhnend auszufüllen, entzieht er sich der ersten Disharmonie trotzig durch die Flucht.

Das selbstgewählte, in Preßburg kaum begonnene ungarische Rechtsstudium wurde bald wieder verlassen und mit jenem der Landwirthschaft vertauscht. Schon im Herbste 1822 finden wir Niembsch auf dem Wege nach der vom Erzherzog Karl auf seinen Gütern errichteten Ackerbauschule zu Ungarisch-Altenburg, in dessen Nähe, nach dem Städtchen Wieselburg, die treue Mutter ihm bald nachfolgte. Um diese Zeit scheint der dichterische Funke in Lenau's Brust zuerst gezündet zu haben; damals entstanden die ersten, uns leider nicht aufbewahrt gebliebenen Versuche seiner Muse. In Altenburg lernte Niembsch einen seiner theuersten Jugendfreunde, Fr. Kleyle, kennen, welchem er später das schöne Gedicht Bd. I. S. 52 dieser Sammlung widmete. Kleyle's früher Tod trennte jedoch schon nach wenigen Jahren den schönen Freundesbund.

Auch die Landwirthschaft besaß nicht jenen Zauber, welcher den unstäten Wissensdrang des jugendlichen Dichters dauernd zu fesseln vermocht hätte. Schon nach Jahresfrist (im Herbste 1823) wandte er sich von ihr ab und den deutschen Rechtsstudien zu; er ging zu diesem Zwecke, abermals in Begleitung seiner Mutter, nach Wien zurück. Hier oblag er durch drei Jahrgänge (1824—1826) den juridischen Wissenschaften nach dem für die Erblande vorgeschriebenen Studienplane, bis er plötzlich zur Medicin übersprang, von welcher er, gleichfalls an der Wiener Hochschule vier Jahrgänge (1827—1830) zurücklegte. An dem so oftmaligen Wechseln der von Niembsch gewählten Berufsstudien hatte der feurige Drang, sich in möglichst vielen Fächern des Wissens umzusehen, gewiß einen löblichen und kaum geringeren Antheil, als die ihm innewohnende schwankende Unentschiedenheit in praktischen Lebensfragen. Die Studienzeugnisse waren, dem Talente des jungen Dichters angemessen, immer befriedigend, oft sogar glänzend; der Gewinn an Kenntnissen aus so mannichfaltigen Wissensfächern ein überaus reicher; dennoch bleibt es gewiß, daß Niembsch sich keinem dieser Studien mit jenem ausdauernden Eifer hingab, welcher dem Studirenden eigen wird, der in der gewählten Fachwissenschaft den vielverheißenden Baum des Lebens sieht, von dessen Zweigen er einst die nährende Frucht des täglichen Brodes oder den selteneren Kranz des Ruhmes zu pflücken denkt. Um so emsiger pflegte Niembsch seine dichterischen Anlagen, welche sich um diese Zeit und im Umgange mit gleichstrebenden jungen Männern immer mächtiger zu entwickeln begannen.

Digitized by Google

Dennoch blieb Niemsch, ganz gegen den Brauch junger Poeten, vorwiegend in sich verschlossen und wenig mittheilsam mit seinen dichterischen Erzeugnissen; nur wenigen näher Befreundeten gelang es, ihm einzelne Mittheilungen abzuschmeicheln, oder gar in äußerst seltenen Fällen deren Druck zu vermitteln. So fand das erste, unter seinem wahren Namen erschienene Lied „die Jugendträume" (I, 58) in J. G. Seidl's Taschenbuche „Aurora" für 1828, und das erste, mit dem Pseudonym Nikolaus Lenau bezeichnete Gedicht: „Glauben, Wissen, Handeln" (I, 116) durch Vermittlung des Verfassers dieser Lebensskizze, in K. Spindlers „Damenzeitung" 1830, den Weg in die Oeffentlichkeit. Die Form seiner damaligen Poesien mahnte noch theilweise an ältere Vorbilder, insbesondere an Hölty und Klopstock, denn noch war es dem jungen Dichter nicht ganz gelungen, deren bewältigenden und ganz vorzüglich bei Hölty durch tiefinnere Verwandtschaft liebgewordenen Einfluß abzustreifen und seinen Schöpfungen das entschiedene Gepräge selbstständiger Eigenthümlichkeit aufzudrücken. Der Inhalt derselben trug, wie auch die äußere Erscheinung und Haltung des Dichters, schon damals die Färbung sanfter aber tiefer Melancholie, großer sittlicher Strenge und eines tiefen Hasses und Trotzes gegen jede Art von Unterdrückung und Tyrannei. In politischer Beziehung gehörte er mindestens zu den Malkontenten und trug sich schon damals mit Auswanderungsplanen; sein idealer Republikanismus erblickte in den Vereinigten Staaten Nordamerika's das Land der Verheißung; zu den politischen gesellten sich allmählich auch künstlerische Motive, um den innern Zug nach jenen überseeischen Gestaden noch zu steigern. Das später gesungene Abschiedslied eines Auswandernden (Bd. I, S. 308) hörte man schon damals, nur in etwas derberen Kraftausdrücken, durch seine mündlichen Aeußerungen vorklingen. Unter den näheren Freunden und Bekannten Lenau's aus jener Studienperiode nennen wir J. Klemm, dem das sinnvolle Gedicht Bd. I, S. 323 gewidmet ist, Adolf v. Herz, den witz- und theilnahmvollen Poetenfreund, J. G. Seidl, Halirsch, Bauernfeld, Dräxler-Manfred, v. Braunthal, Fr. Witthauer, G. v. Franck, Kaltenbäck, v. Herrmannsthal, Badenfeld (Eduard Silesius), Auersperg (A. Grün) u. m. A., dann den Polen Nikolaus Boloz v. Antoniewicz, dessen „Abschied aus Galizien" Niembsch ins Deutsche übertrug und von dem er manche Anregungen zu den feurigen „Polenliedern" (I, 151 u. ff.) empfing, welche in der nachfolgenden Erhebung Polens noch reichere Nahrung finden sollten. Ihr gewöhnlicher Sammelplatz war das damals neueröffnete sogenannte „silberne" Kaffeehaus in der Plankengasse (nach dem Eigenthümer kurzweg auch „der Neuner" genannt), dessen Lage fast im Mittelpunkte der inneren Stadt es zu dem geeignetsten Vereinigungsorte der in dem großen Wien und dessen Vorstädten zerstreut und entfernt wohnenden Freunde gemacht hatte. Einerseits die

Digitized by Google

entſchiedene Abneigung des damaligen Regierungsſyſtems gegen die lebendigere Regſamkeit aufſtrebender Geiſter und gegen jede Art von Vereinsweſen, insbeſondere wo es literariſchen oder politiſchen Tendenzen gelten konnte; andrerſeits das unabweisbare Bedürfniß des Ideen- und Meinungsaustauſches unter ſtrebſamen jugendlichen Gemüthern, welche die gleiche Geiſtesrichtung vereinigte, hatten zu dem unverſänglichen Auskunftsmittel geführt, den freien Beſuch und die geſelligen Freuden eines öffentlichen Vergnügungsortes zum Anknüpfungs- und Vermittlungspunkte für einen lebendigen geiſtigen Verkehr zu wählen, welcher Allen, urſprünglich wünſchenswerth, allmählich überaus lieb, ja ganz unentbehrlich wurde. An die kleine Freundeſchaar ſchloß ſich durch die einem ſolchen Kreiſe inwohnende Anziehungskraft allgemach, theils bleibend, theils vorübergehend, faſt Alles an, was die Kaiſerſtadt an einheimiſchen Berühmtheiten und jüngeren Kräften in Literatur und Kunſt aufzuweiſen oder die Fremde an ausgezeichneten Söhnen eben nach Wien geſendet hatte. So zählten im Laufe der Jahre nebſt den bereits Genannten Fr. Grillparzer, v. Zedlitz, Bolza, Raimund, L. Löwe, J. N. Vogl, C. W. Huber, v. Feuchtersleben, Dr. Hock, H. v. Levitſchnigg, M. v. Löwenthal, Ferd. Wolf, L. A. Frankl, Deinhardſtein, Caſtelli, v. Karajan, F. Stelzhammer, Graf Heuſſenſtamm, v. Schober, v. Littrow, Dr. Görgen, Dr. Seligmann, M. v. Enk, C. G. v. Leitner, Joſ. Deßauer, J. Fiſchof, Otto Nikolai, Carl Evers, Fr. v. Schwind, Joſ. Danhauſer, Dr. Haltaus, v. Holtei, Alex. Graf v. Württemberg, die Dänen Joh. Martenſen und Bornemann, die Schweden Böttiger und Hagberg nebſt vielen Andern zu den Gäſten des „Neuner" und größerntheils zu den Freunden oder doch Bekannten unſeres Dichters. Nebſt Karten-, Schach- oder Billardpartien, nebſt Kaffee und langer Pfeife, für die Niembſch eine große Vorliebe hatte, bot ein Beſuch des ſilbernen Kaffeehauſes die Gewißheit des Zuſammentreffens mit alten Bekannten oder mit hervorragenden Perſönlichkeiten aus der Nähe und Ferne, und die nie getäuſchte Ausſicht auf heiteres Scherzgeſpräch oder ernſtere intereſſante Erörterungen. Das ſilberne Kaffeehaus blieb ſeit den Studienjahren bis zu ſeiner unheilſchweren Erkrankung Lenau's geſelliges Hauptquartier in Wien; dort verbrachte er regelmäßig ſeine Nachmittagsſtunden mit dem Billardſpiele, in welchem er durch Eleganz und Kunſtfertigkeit als Meiſter glänzte, oder in geiſtvoller Converſation, bisweilen auch bei unfreundlicherer Stimmung in trübem Hinbrüten, aus dem langen Pfeifenrohre mächtige Wolken blaſend. Dem heiteren Scherze war er keineswegs abhold, und obſchon ſelber in treffenden Spott- und Witzworten kein Fremdling, lauſchte er doch lieber ſchweigend dem muthwilligen Treiben der Andern und ließ ſich von den neckiſchen Göttern des Humors und der Satyre ſtilllächelnd umgaukeln. Als in der ſpätern Lebensperiode des

Digitized by Google

Dichters einmal davon die Rede war, daß Wien durch den Censur- und Polizeidruck nachgerade ein unerquicklicher Aufenthalt werde und besser mit irgend einem anderen außerhalb Oesterreichs zu vertauschen wäre, nickte Lenau dem Sprecher im Wesentlichen zwar beistimmend zu, schloß das Gespräch aber mit der bezeichnenden Bemerkung: einen Neuner gebe es doch nirgend mehr und diesen würde er überall schwer vermissen. Dieses Kaffeehaus ward die Wiege manches Lenau'schen Liedes, mancher Stoff war ihm hier zugeflogen, so u. A. die Erzählungen zu dem „traurigen Mönch" (II, 39), und zu „Anna" (II, 367) aus dem Munde des Schweden Hagberg. Auf solche Weise knüpfte sich für die Geschichte der Literatur in Oesterreich an den unscheinbaren Rahmen eines Kaffeehauses manche anziehende Erinnerung und schwebt um dessen profane Räume gewissermaßen der Nimbus einer akademischen Glorie.

Zwei betrübende Ereignisse, welche in die letzten Studienjahre des Dichters fallen, zogen den düstern Schleier der Melancholie noch enger über seinem Haupte zusammen. Das erste war die gewaltsame Lösung des Herzensbundes, den Niembsch mit einem armen, aber schönen Mädchen, Namens Bertha ....., geschlossen. Die ihm durch Beweise gewordene Ueberzeugung, daß er seine erste Liebe an eine seiner durchaus Unwürdige weggeworfen habe, löste das in unbefangener Herzensüberwallung und allzurascher Hingebung angeknüpfte, durch Zeit und Gewohnheit zur größten Vertraulichkeit gediehene Verhältniß; aber der Riß, den die bittere Enttäuschung in dem so fein organisirten Gemüthe des Dichters zurückgelassen, war ein bleibender, unheilbarer. Sein Stolz war aufs Empfindlichste verletzt, sein Vertrauen schmählich betrogen, die tiefsten Abgründe seines so überaus reizbaren Naturells aufgewühlt und empört worden. Es war der allerbitterste Kelch, der dieser zartbesaiteten Seele auf ihren ersten Lebenswegen geboten werden konnte, daß ihr dort, wo sie des Höchsten und Heiligsten sicher schien, als innerster Kern einer blendenden Hülle, das Gewöhnliche und Gemeine entgegentrat.

„Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt,"

sang er noch nach Jahren mit unverkennbarem Bezuge auf seine eigene Lage. Auch sonst lassen viele Stellen in seinen Gedichten (darunter: „Das todte Glück" I, 45, „Unmuth" I, 49, „Nebel" I, 63, „Der Baum der Erinnerung" I, 91, „Sommerfäden" I, 104, „An die Wolke" I, 131, „Sehnsucht nach Vergessen" I, 170 u. a.) uns einen ahnenden Blick in die ganze Tiefe dieser Seelenwunde werfen, deren Blutung nimmermehr zu stillen war.

Das zweite Ereigniß war der Tod seiner edeln treuen Mutter, die im Oktober

Digitized by Google

1829 in den Armen ihres Lieblings verschied, nachdem er ihr in langen und schmerzhaften Leiden ein unermüdlicher Wärter und Pfleger gewesen. Des mächtigen Einflusses, den diese eben so geistvolle als unglückliche Frau mit ihrem Reichthum an Liebe und Leidenschaft auf unsern Dichter geübt, geschah bereits früher Erwähnung. Sie erlebte des Sohnes Ruhm nicht mehr, aber der allegorische Traum „Glauben, Wissen, Handeln," den er ihr vorlas, machte ihr viel Freude. Von der tiefen Wehmuth und seelenvollen Trauer, welche der edle Sohn dem Andenken dieser Mutter widmete, sind uns in dessen Gedichten (man vgl. u. A. „der Seelenkranke" II, 100, „Zuflucht" II, 122, „der offene Schrank" II, 171, dann im „Faust" die Scenen: „der Abschied" III, 128 und „der Traum" III, 151) eben so zahlreiche als rührende Zeugnisse aufbewahrt geblieben. Das unvergänglich theure Bild dieser sterbenden Mutter, welche in ihrem tief religiösen Sinne Kraft und Geduld für ein furchtbares Leiden fand und deren den Sohn dankbar segnende Hand noch himmelan wies, blieb noch über's Grab hin nicht ohne Einwirkung auf dessen spätere religiös-dichterische Richtung.

Unmittelbar vor der letzten medicinischen Prüfung, welche Niembsch für das Schuljahr 1830 ablegen sollte, geschah es, daß er durch allzuangestrengtes Studiren — „Niembsch studirte, daß ihm der Schädel dampfte" erzählt sein „Schwestermann" Schurz — bedenklich erkrankte und in eine völlige Abspannung der Geistes- und Körperkräfte verfiel. Eine Erholungsreise in die wiederkräftigende Gebirgsluft wurde vom Arzte dem Patienten angerathen und in Gesellschaft seines Schwagers Schurz, durch den unser Dichter schon auf früheren Ausflügen zuerst in die österreichische Alpenwelt eingeführt worden war, baldigst angetreten. Das schöne oberösterreichische Salzkammergut und darin das von dem ehrwürdigen Dichter Schleifer bewohnte Schloß Ort nächst Gmunden am Traunsee war das Ziel der Reise, welche die leidende Gesundheit des Dichters bald wieder herstellte, seinem Gemüthe durch die erfahrene herzliche Gastlichkeit und Geselligkeit ungemein wohlthat und seine poetischen Anschauungen mit neuen Bildern bereicherte.

Im September desselben Jahres verlor Niembsch, kaum nach Wien rückgekehrt, seine 86jährige Großmutter Katharina v. Niembsch, welche seit dem Ableben ihres Gemahls, des k. k. Obersten, in einer Vorstadt Wiens ihren Aufenthalt genommen hatte. Dieser Todesfall führte dem Enkel einiges Vermögen zu, welches dessen äußere Unabhängigkeit wenigstens auf einige Zeit zu sichern versprach. Bald lebten die alten Auswanderungsgedanken wieder auf und eben so bald wurde die Abreise beschlossen. Ob er nach dem Rathe der Freunde vorerst auf einer deutschen Universität das medicinische Doctorat nehmen oder sogleich directe nach Amerika

Digitized by Google

steuern wolle, darüber scheint er selbst bei der Abreise noch ungewiß gewesen zu seyn. Schwer fiel ihm der Abschied (Juni 1831) von den Freunden, am schwersten von seiner geliebten Schwester Therese, deren Thränen er in einem Briefslein zu trocknen versuchte, worin er u. A. versichert: „Ich verspreche Dir, daß ich nichts Außerordentliches unternehmen werde, daß ich mein Vaterland nicht auf immer verlasse, so lange Du darin lebst, und daß ich die Erde nicht verlassen möchte, ging es mir auch noch so schlecht, so lange Du sie mir durch Deine Liebe verschönst." — Der wanderlustige Dichter lenkte seine Schritte zuerst in das ihm aus früherer Bekanntschaft liebgewordene Gmunden, wo er im Familienkreise des gemüth- und charaktervollen Dichterpatriarchen Schleifer, im Anblick und Genusse der großartigen Alpenwelt, deren bewältigende Schönheiten und Schrecken ihm, dem rüstigen Bergsteiger, nun in unmittelbare Nähe gerückt waren, schöne und genußreiche Stunden voll der nachhaltigsten Eindrücke verlebte. Seine erste Besteigung des Traunsteins schildere uns der Dichter selber. „Vorgestern," so schreibt er aus Gmunden vom 3. Juli 1831 an Schurz, „hab' ich den Traunstein bestiegen. Um 6 Uhr Morgens fuhr ich von Gmunden zu Wasser ungefähr fünf Viertelstunden nach der Lananerstiege. Meine Begleiter waren Hansgirgl und seine Schwester Nani, er ein rüstiger Gemsenjäger, sie eine hübsche blauäugige Dirne. Wir stiegen aus und die steilen Stufen hinan. Schon am Fuße des Berges hat mich eine Art Freudenrausch ergriffen, denn ich ging voraus und kletterte die Stiege mit solcher Eilfertigkeit hinauf, daß mir der Jäger oben sagte: „Das ist recht! so halt! weil Sie da herauf so gut kommen sind, werden Sie auf den Traunstein wie ein Hund hinauflaufen." — Und es ging trefflich, in drei Stunden waren wir oben. Welche Aussicht! Ungeheure Abgründe in der Nähe, eine Riesenkette von Bergen in der Ferne und endlose Flächen. Das war einer der schönsten Tage meines Lebens; mit jedem Schritte bergan wuchs mir Freude und Muth. Ich war begeistert. Wenn mir mein Führer sagte, jetzt kommt eine gefährliche Stelle, so lachte ich, und hinüber ging es mit einer Leichtigkeit, die ich bei kaltem Blute nimmermehr zusammenbrächte, und die mir jetzt am Schreibtische unbegreiflich vorkommt. Meine Zuversicht stieg mit jedem Schritte; ganz oben trat ich hinaus auf den äußersten Rand eines senkrechten Abgrundes, daß die Nani aufschrie, mein Jäger aber frohlockte: „Das ist Kuraschi! Da ist noch keiner von den Stadtherrn außitreten!" — Der gute Kerl wollte mich bereden, in Gmunden zu bleiben noch einige Zeit, er würde mich dann mitnehmen auf die Gemsenjagd. — Bruder, die Minute, die ich auf jenem Rande stand, war die allerschönste meines Lebens; eine solche mußt Du auch genießen. Das ist eine Freude! Trotzig hinabzuschauen in

Digitized by Google

die Schrecken eines bodenlosen Abgrunds und den Tod heraufgreifen sehen bis an meine Zehen, und stehen bleiben und so lange der furchtbar erhabenen Natur ins Antlitz sehen, bis es sich erheitert, gleichsam erfreut über die Unbezwinglichkeit des Menschengeistes, bis es mir schön wird, das Schreckliche: Bruder, das ist das Höchste, was ich bis jetzt genossen, das ist ein Vorgeschmack von den Freuden des Schlachtfeldes! Ich jauchze, wenn ich daran zurückdenke. Wenn Du nach Gmunden kommst, geh zum Jagerhiasl hinterm Traunstein; sein Sohn Hansgirgl soll Dich auf den Traunstein führen, und Dir jene Stelle zeigen; da tritt hinaus und denke dann in der seligsten Minute Deines Lebens an mich, Du wirst mich dann noch mehr lieben!" —

Am 9. August 1831 traf Niembsch in Stuttgart ein, welcher Stadt er zunächst seinen Besuch zugedacht hatte, sowohl in der Aussicht auf den geistigen Verkehr mit den hervorragendsten Kräften des schwäbischen Dichterkreises, als in der Hoffnung, für seine eigenen dichterischen Erstlinge, die er mittlerweile geordnet und gesichtet hatte, in der dortigen J. G. Cotta'schen Buchhandlung einen achtbaren Verleger zu gewinnen. Ueber Lenau's damaligen Stuttgarter Aufenthalt schrieb G. Schwab unterm 11. Februar 1832 an den Herausgeber, der sich seit Kurzem der persönlichen Befreundung mit diesem liebenswürdigen Dichter und Gelehrten zu erfreuen hatte: „Ich lebte inzwischen im frischen Andenken an Ihren mir so theuren und nur allzukurzen Umgang durch die innigen Freundschaftsbande, welche ich mit dem edeln Ungarn und herrlichen Dichter Niembsch, der sich durch einen mündlichen Gruß von Ihnen bei mir einführte, geknüpft habe. Niembsch lebte drei volle Monate (August bis Anfang Novembers) hier und deren zwei in meinem Hause; er sah Uhlanden wiederholt in Tübingen und gibt durch meine Vermittlung seine Gedichte (ein sehr mäßiges, aber — wie Sie am besten wissen — sehr gehaltvolles Bändchen) bei Cotta heraus." Die Widmung dieser Gedichtsammlung an G. Schwab war das schönste Gastgeschenk, das der scheidende Dichter im Hause des Gastfreundes zurücklassen konnte. Diese bezaubernden Dichtungen, in welche ihr Verfasser durch höchst eigenthümlichen tiefergreifenden Vortrag seine ganze Seele zu gießen wußte, verbunden mit der überaus anziehenden persönlichen Erscheinung des Dichters, gewannen diesem bald die Herzen Aller, mit denen er in Berührung kam. Nebst Schwab, dem Muster der edelsten Geselligkeit und Gefälligkeit, und Uhland, dem Manne von wahrhaft antiker Einfachheit und Größe, gehörten der warm- und treuherzige Geisterseher Justinus Kerner, der zartfühlende Karl Mayer, den Niembsch selbst „ein wahres Freundesgenie" nennt, die trefflichen Brüder Paul und Gustav Pfizer, der ritterlich feurige Graf Alexander von Württemberg, der

Digitized by Google

greiſe Geheimerath Hartmann, „der alte Herr mit ſeinem ſchönen Ernſt und ſeinem wirthlichen Schatten der Augenbrauen,“ dann Profeſſor Reinbeck und deſſen Gattin Emilie, in deren Hauſe Niembſch während ſeiner ſpäteren Beſuche Stuttgarts jederzeit die gaſtlichſte Aufnahme fand, bald zu den innigſten Freunden und Vertrauten des Dichters. W. Menzel, Hofkaplan Grüneiſen, Legationsrath Kölle, Dr. Hauff, der eben in Stuttgart anweſende K. Egon Ebert, der Maler Louis Mayer (Bruder des Dichters), denen ſich ſpäter v. Sternberg, der religiöſe Dichter Albert Knapp, der Prediger Hofacker, Groß-Hoffinger, Dr. Nork, Dr. Ehrenbaum, Hermann Kurz, F. Dingelſtedt, Levin Schücking u. A. anreihten, erweiterten im Laufe der Zeit den Kreis ſeiner dortigen Befreundungen oder doch Berührungen. So ward das freundliche Schwaben mit ſeinen einfach biedern, tüchtigen Männern und ſeinen ſittig ſinnigen Frauen unſerm Dichter dauernd eine zweite Heimath, ein liebes, geiſtiges Vaterland, in welches ihn nach kurzer Trennung die bald erwachende Sehnſucht immer wieder zurückführte. Seine Muſe fand dort ſtets den fruchtbaren, freien Boden wieder, welcher ihr bei den bekannten Verhältniſſen in der wirklichen Heimath bisweilen unter den Füßen zu ſchwinden ſchien. Wenn Niembſch auch nicht immer die Meinungen und Richtungen ſeiner ſchwäbiſchen Freunde theilte, wenn ſich ſeine ſchroffe Eigenthümlichkeit bisweilen in oppoſitionellem Gegenſatze zu ihnen befand, wenn Einige und gerade die Bevorzugteſten unter ihnen bei dem ſchwankenden Unbeſtande der Stimmungen und Neigungen unſeres Dichters bisweilen mit Recht über Vernachläſſigung zu klagen hatten, wenn mitunter ein arglos ausgeſprochenes Wort ſein ſo zartbeſaitetes Gemüth, deſſen Reizbarkeit er in dem Gedichte „Leichte Trübung“ (I, 43) ſelbſt belauſcht hatte, tagelang verſtimmen konnte, ſo brach doch die alte Neigung mit aller Weichheit und Wärme ſeines Gefühls bald wieder verſöhnend hervor, und Alle blieben ihm unverbrüchlich mit der innigſten Achtung und Anhänglichkeit, theilweiſe mit wahrhafter Aufopferung, zugethan bis zum Ende. Und in der That haftete an der perſönlichen Erſcheinung Lenau's, in welcher ſich der begeiſterte Seher und tiefſinnige Dulder vereinigte, faſt noch mehr als an den Werken ſeines Genius der Zauber einer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit, welcher Jeden mit ſich fortriß, der in ſeine Kreiſe getreten war, und allmählich jenen, immer zahlreichere Anhänger zählenden Lenau-Cultus herbeiführte, in welchem ſich vorzüglich Frauen hervorthaten, gleichſam um das durch den Tod unterbrochene Werk der Mutter, deren Lebensaufgabe ſie geerbt zu haben ſchienen, halb unbewußt aber gleich liebevoll wieder aufzunehmen und fortzuſetzen. So edel der Entſtehungsgrund, ſo tiefſchön der Sinn dieſes Dichtercultus geweſen ſeyn mochte, ſo ſtehen wir doch an, ihn einen ſegensreichen zu nennen,

Digitized by Google

denn wir ſehen zuletzt unſern Dichter, durch die allzuſorgliche Pflege doppelt empfindlich gegen die rauhere Außenwelt geworden, unmittelbar aus den Händen der Liebe in den Abgrund des grauenvollſten Elends gleiten. —

Aber auch ein edles weibliches Herz war dem Dichter während ſeines Aufenthaltes in Stuttgart zugefallen; Muſik, die göttliche Bezwingerin der Herzen, ſtand dem einfach ſchüchternen Mädchen unabſichtlich bei, des Dichters Herz zu gewinnen, wie Poeſie ihm das ihrige bereits gewonnen hatte. Insbeſondere übte der ſeelenvolle Vortrag der herrlichen „Adelaide“ von Beethoven im Munde des holden Mädchens einen mächtigen, ſein Lebensmark ſüß erſchütternden Eindruck auf Niembſch, dem der ihm geiſtig verwandte Meiſter längſt ſchon als der echte Meſſias der neueren muſikaliſchen Aera galt;

„Den ich höchſt als Meiſter ehre
Nebſt dem ſchroffen Urgebirge
Und dem gränzenloſen Meere“

ſang Lenau einige Jahre nachher mit Bezug auf Beethoven. (Man vergleiche „Beethovens Büſte“ II, 248, und das gleichfalls ſpätere Gedicht „An Luiſe“ II, 125.) War ein weibliches Weſen je geſchaffen, ein irdiſches Daſeyn zu beglücken, ſo war es dieſes herrliche Mädchen, welches mit einem blühenden, äußerſt anmuthigen Aeußern die edelſten Vorzüge des Geiſtes und Gemüthes, vielſeitige und tiefe Bildung in reichſter Friſche in ſich vereinigte. Die Neigung war, obſchon keine ausdrückliche Erklärung ſtattfand, eine innige, gegenſeitige. Es iſt ein zwar unerſprießlicher, weil nunmehr unfruchtbarer, aber doch nicht zu unterdrückender Wunſch, der Dichter möchte doch dieß einemal, als das verkörperte Lebensglück ihm ſichtbar ſo nahe ſtand, die ſichere Kraft der Selbſtbeſtimmung geübt und mit klarem Zukunftblick einen Entſchluß gefaßt haben, geeignet, die trübe Vergangenheit in Vergeſſenheit zu ſenken und die Dämonen des Unheils auf immer zu bannen! Aber mag er nun ſich ſelbſt nicht mehr für fähig ſolchen Glückes gehalten oder gewiſſenhafte Bedenken getragen haben, ein ihm theures Weſen an ſeine eigenen vermeintes Unglückspfade zu feſſeln, genug, er entſchloß ſich zu der ihm näher liegenden Paſſivität des Entſagens. Er ſelbſt läßt ſich darüber in Briefen an K. Mayer vernehmen; ſo unter 1. December 1831: „Auch noch ein Sonnenblick der Liebe fiel in mein krankes Herz, in mein unheilbares:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark geſenkt.“

Digitized by Google

und ſpäter am 6. Jänner 1832 aus Heidelberg: „Ich war noch einmal bei Lotte, habe von ihr einen Eindruck mitgenommen, der mein ganzes Weſen durchdrungen hat auf ewig, das fühl' ich," dann am 12. Jänner 1832: „Ich liebe das Mädchen unendlich. Aber mein innerſtes Weſen iſt Trauer und meine Liebe ſchmerzliches Entſagen," und endlich am 21. Jänner: „Niederkämpfen werd' ich die Liebe nicht; das war nur eine eingebildete Pflicht der Melancholie, die Pflicht, ein Mädchen, welches zu heirathen ich nicht entſchloſſen bin, nicht nur vor der Welt, ſondern auch vor meinem Herzen frei zu geben, gleich als würde die Ruhe des Mädchens ſchon durch eine ſtille Liebe geſtört. Nein, ich will dieſe Liebe bewahren, ſie ſoll mir mein Leben verſchönen für alle Zeit." K. Mayer aber, der ſinn- und liebreiche Beobachter und Vertraute fügt bei: „Mich erfaßte damals ein unendliches Mitleid mit ſeiner weichgeſchaffenen Seele. Ich wußte nicht, welcher Wellenſchlag ſie auch jetzt in einem ſo entſcheidenden Augenblick hindere, ſich einem für Glück erkannten Ziel zuzuwenden; aber ich ſah, die innern Schwankungen konnten mit dem Hinderniſſe nicht fertig werden; die Kluft zwiſchen ſeinem Herzen und dem Glück trat mir, ohne daß ich um das Warum? gefragt hätte, in überwältigender Macht vor die Seele." [1] Lenau's ſcharfer Geiſt wäre der motivirten Antwort auf dieſes Warum? gewiß nicht ausgewichen, der Erfolg aber konnte kein anderer ſeyn; der künftige Dichter der Skepſis war bereits deren Adept den ſelbſteigenſten Lebensfragen gegenüber; der Beruf zur Skepſis aber ſchließt den Beruf zum Glücke unerbittlich aus. — Auf den Schwingen des Liedes trug der Dichter ſeine Liebe bewahrend in das Reich unvergänglicher Erinnerung (vgl. die Gedichte: „Unmögliches" I, 315, „Mein Stern" I, 317, „Waldgang" I, 349, „Scheideblick" I, 351); in den „Schilfliedern" (I, 35), welche dem holden Gegenſtand derſelben im befreundeten Kreiſe die Benennung „Schilflottchen" verſchafften, ſäuſelt die ſüße Wehmuth jener Tage in melodiſch beruhigten Tonwellen an unſrer feierlich ergriffenen Seele vorüber:

„Weinend muß mein Blick ſich ſenken;
Durch die tiefſte Seele geht
Mir ein ſüßes Deingedenken,
Wie ein ſtilles Nachtgebet!" —

Im November 1831 begab ſich Niembſch, der in dem zerſtreuenden Stuttgarter Leben doch endlich an die Wiederaufnahme und Vollendung ſeiner mediciniſchen Studien zu denken begann, nach Heidelberg, um an der dortigen Univerſität bis

[1] Nikolaus Lenau's Briefe an einen Freund, herausgegeben von Karl Mayer, Stuttgart, 1853. S. 73 u. ff.

Digitized by Google

zum Frühjahre zum Doctor zu promoviren. Neben den medicinischen Studien ergab er sich dort mit Eifer der philosophischen Lektüre und Forschung, und schloß vertraute Bekanntschaft mit den größten Denkern der älteren und neueren Schulen; vorzüglich vertiefte er sich in Spinoza's Schriften. Sein grübelnder Scharfsinn suchte auf allen Bahnen des Wissens die Lösung seiner folternden Zweifel, denen bereits die treuesten Freunde, wie Schwab, Kerner, Mayer, mit den Waffen der Liebe und des Humors erfolglos zu Leibe gerückt waren. Die Jurisprudenz, nur positive Resultate für's bürgerliche Alltagsleben eröffnend, war, wie früher die allzunüchterne Landwirthschaft, bald beseitigt worden; die Medicin an der tastenden Hand der Empirik versprach nur grobsinnliche Erfolge; spekulative Philosophie dagegen, welcher später die Dogmenwissenschaft zu Hülfe kommen sollte, verhieß lohnendere Aussichten ins Gebiet des Uebersinnlichen und der Dichter versenkte sich immer mehr in deren unabsehbare Tiefen. In dem Gedichte: „Der Unbeständige" (I, 329) ist dieses unstäte Stöbern nach wissenschaftlichen Fährten dichterisch gezeichnet. Von seinem Leben in Heidelberg wußte Niembsch den Freunden wenig Erfreuliches zu berichten. Das dortige Klinikum fand er äußerst arm an lehrreichen Krankheitsfällen, so daß er seinem Zwecke, praktische Medicin zu lernen, kaum irgend näher komme. Zudem werde seine Seelenverstimmung von Tag zu Tag ärger und beginne auch ziemlich merklich auf seinen Körper zu reagiren. — Ausflüge zu den Freunden in Waiblingen (K. Mayer) und Weinsberg (J. Kerner) in Tübingen (Uhland) und Stuttgart (Schwab, Reinbeck u. a.) sowie der gesellige Verkehr mit den Heidelberger Burschen unterbrachen die Einförmigkeit des Universitätslebens und besserten vorübergehend die schwermüthige Stimmung. Gleichzeitig beschäftigte sich Lenau mit der Correktur seiner Gedichte, welche zu Ostern (1832) bei Cotta erscheinen sollten und denen während seines Verweilens in Württemberg und Baden namhafte Bereicherungen zugewachsen waren. Wir nennen, nebst den bereits aufgezählten, unter letztern: „Winternacht" (I, 36), „Die Wurmlingerkapelle," als Nachklang eines mit Uhland u. A. dahin unternommenen Spazierganges (I, 101), „In der Schenke," dem „Fäßchen" in Heidelberg am Jahrestage der unglücklichen Polenrevolution (I, 151), „Der Maskenball" (I, 153), „Die Heidelberger Ruine" (I, 189), „Auf ein Faß in Oehringen" (I, 197), „Am Grabe eines Ministers" (I, 310), „In das Stammbuch einer Künstlerin," Emiliens Reinbeck, der sinnvollen Landschaftsmalerin, deren gelungenste Bilder durch Lenau'sche Gedichte z. B. „Die Waldkapelle," „nach Süden" angeregt worden (I, 313), „Theismus und Offenbarung" auf einer Wanderung mit Mayer nach Eßlingen entstanden (I, 337), „Die Marionetten" (II, 345) u. a. Auch mit dem Plane zu einem Trauerspiele

Digitized by Google

„Barbara Raziwil" ſcheint ſich der Dichter damals getragen zu haben, doch blieb uns davon nicht einmal ein Fragment erhalten. Von einem früheren Verſuche in dieſer Dichtungsgattung aus dem J. 1830 hat des Dichters „Nachlaß" (IV. S. 283) ein Bruchſtück: „Helena" aufbewahrt. In eine noch viel frühere Zeitepoche mußte das für ein Liebhabertheater beſtimmte Luſtſpiel: „Die Mariage in Ungarn" fallen, deſſen Lenau gegen Emma Niendorf[1] erwähnte, wenn dieſe Angabe nicht vielleicht ein Scherz der bisweilen recht muthwilligen Dichterlaune geweſen. Daß der Dichter ſeine dramatiſchen Arbeiten nicht weiter auf Koſten der lyriſchen, in denen er ſo Unübertreffliches brachte, fortgeſetzt hat, dürfen wir kaum zu bedauern haben, denn ein Dichter, der dem Theater eine ſo traurige Zukunft prophezeit, wie Lenau gethan,[2] konnte ſelber wohl nimmer zum dramatiſchen Schriftſteller geboren ſeyn.

Während des Heidelberger Aufenthaltes hatte Lenau's Europamüdigkeit ihren Gipfelpunkt erreicht, die Sehnſucht nach dem freien Amerika mit ſeiner großartigen Naturſcenerie erfaßte ihn aufs Neue mächtig und dießmal unwiderſtehlich. Zum Leidweſen und gegen alles Abmahnen der Freunde, die ſeinen Inſpirationen in dieſer Richtung nicht zu folgen vermochten, ſchrieb ſich Niembſch mit 5000 Gulden in eine Auswanderergeſellſchaft ein, welche, aus 200 Köpfen beſtehend, am Miſſouriſluß eine Niederlaſſung gründen ſollte. Ihm wurden dafür 1000 Morgen anbaufähigen Landes in Ausſicht geſtellt. Er wollte, ſo es ihm wohlgefiele, fünf Jahre dort bleiben; aber ſchon unterwegs von Bord aus verſprach er ſeine baldige Rückkehr nach etwa vierwöchigem Aufenthalte. „Niembſch iſt von Amerika ganz beſeſſen," ſchrieb J. Kerner damals an Mayer. „Er iſt wieder viel wilder als er war. Als er das vorigemal bei mir war, gelang es mir, den Dämon in ihm zu beſchwichtigen. Ich hatte ihn dahin gebracht, daß er den Entſchluß faßte, nach München zu gehen und ſich an Schubert anzuſchließen. Da hätte er innern Frieden und Glauben gewonnen (?), die ihm ſo ſehr fehlen, allein in Heidelberg wieder vierzehn Tage ſich ſelbſt überlaſſen, kehrte in ihm der alte Dämon wieder, der wilde Thiere ſchießen und Urbäume niederreißen will. Es iſt völlige Wahrheit, daß in Niembſch ein Dämon iſt, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelſtunde ſein Geſicht zwanzigmal verändert." — „Amerika iſt vielleicht das Land der Prüfung für ihn und Gott wird es nicht ohne ſeine weiſen Abſichten zulaſſen." Niembſch ſelbſt aber motivirte ſeinen Entſchluß in einem Briefe aus Weinsberg vom 13. März 1832 in folgenden Worten: „Ich brauche Amerika zu meiner Ausbildung. Dort will ich meine Phantaſie in die Schule — die Urwälder — ſchicken, mein

[1] Emma Niendorf „Lenau in Schwaben." Stuttg. 1853. S. 193.
[2] „In fünfzig Jahren gibt es kein Theater mehr" u. ſ. w. bei Frankl a. a. O. S. 95.

Digitized by Google

Herz aber durch und durch in Schmerz maceriren, in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck; alle Kräfte meines Geistes, das Glück meines Gemüthes betracht' ich als Mittel dazu. Erinnerst du dich an das Gedicht von Chamisso, wo der Maler einen Jüngling an das Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todesschmerze zu haben? Ich will mich selber ans Kreuz schlagen, wenns nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles Andere gerne in die Schanze schlägt, der Kunst zu liebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr" u. s. w. und J. Kerner setzt am Schlusse in seiner scherzhaft ernsten Weise bei: „das ist Alles, so dichterisch es klingt, rein dämonisch. Ich sah kürzlich seinen Dämon, es ist ein haariger Kerl mit einem langen Wickelschwanz ꝛc.; der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe!" Ein in dieselbe Zeit fallendes Brieffragment Lenau's an K. Mayer, in welchem nebst einer merkwürdigen Selbstschau, eine Vorahnung seines spätern dunkeln Geschickes niedergelegt ist, gestattet tiefere Einblicke in die damaligen Seelenzustände des Dichters. „Ich habe die Klage vernommen," schreibt er, „die Klage deines lieben freundlichen Herzens über meine Reise in die Fremde, über's Meer. Hätte ich einen so festen Glauben an die Fortdauer unserer Persönlichkeit, sieh, ich würde sagen: „Bruder! wir sehen uns wieder, gewiß wieder! Aber ich habe diesen glücklichen Glauben nicht, wie du und ich fühle die traurigen Ergebnisse meiner Philosophie gerade jetzt am bittersten, denn ich muß mir sagen: du gehst in die See, du vertraust dich den trügerischen Wellen, du überantwortest dein Herz, sammt aller Liebe, die du für deine Freunde darin hast, den unsichern Winden! Die Erinnerung sogar an deine Freunde kann ein Windstoß verwehen auf ewig! Das sag' ich mir Alles, aber ich reise doch! Wüßt' ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub', ich reiste doch. Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal von einem Wahnsinnigen sehr geistreich gesprochen. Er habe nämlich einen Wahnsinnigen heilen wollen und ging also ganz leise und behutsam der fixen Idee des Narren auf den Leib. Der Verstand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch alle Prämissen nach, und als er endlich am Conclusum stand, und einsehen sollte das Unsinnige seiner Einbildung, da stutzte „der Dämon des Narren plötzlich, merkend, daß man ihm aufs Leben gehe und sprang trotzig ab, und es war aus mit allen Bemühungen, den Narren zu bekehren." Dieß sind die trefflichen Worte unseres Freundes. Ein Analogon von solchem Dämon glaube ich auch in mir zu beherbergen. Merkt dieser Kerl je, daß mir ein schöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir seine rauhe Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirst mich verstehen. — Wie oft hab' ich meiner guten

Digitized by Google

Freundin Schwab geſagt, daß ich ein Narr bin, ſie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigſtens du es, mein lieber Mayer! Du wirſt mich darum nicht weniger lieben." — — „Ich ſchreibe dir das Alles in einem ſtark bewegten Zuſtande meines Herzens. Ich bin vor einer Viertelſtunde in dunkler Nacht vorübergegangen am Fenſter der geliebten L. Ich ſchlafe nämlich im Gaſthof, indem Schwab, Gäſte erwartend, mir keine Unterkunft geben konnte, ſo gern er es auch gethan hätte. Das iſt mir nun in einer Hinſicht recht, denn ich kann in der Nacht unbemerkt unter den Fenſtern meiner L. ſtehen und hinaufblicken wo ſie ſchläft, und ihr heimlich meine ganze Seele zum Fenſter hinein ſchütten. Freund, ich liebe das Mädchen unausſprechlich; dir aber ſag' ich ganz leiſe: mir ſcheint, es hat ſich ein anderer Geiſt als der Dämon des Unglücks in mein Herz begeben und treibt mich nach Amerika. Ich will mir dort eine beſſere Exiſtenz ſchaffen." — Die Reiſe wurde gegen Ende Mai 1832 angetreten, die Fahrt nach Holland auf einem Rheinſchiffe zurückgelegt. Differenzen unter den Auswanderern und Reiſegenoſſen, wobei Niembſch zu ſchlichten und zu richten hatte, das leidige Paßweſen und Anderes gaben mancherlei Anſtände. Der Bürgermeiſter in Lobith, dem holländiſchen Gränzorte, wollte den Reiſenden zurückſchicken, weil deſſen abgelaufener Paß kaum für eine halbe Legitimation gelten könne. Die Muſik trat auch dießmal als Vermittlerin ein. Lenau's Geigenſpiel gewann ihm die Gunſt eines Zollbeamten, einer von allem Verkehr abgeſchnittenen muſikaliſchen Seele. Des Dichters „Paſſagen auf der Geige" entzückten endlich auch den Bürgermeiſter dermaßen, daß er ihm die „Paſſage über die Gränze" durch die Finger ſah. Holland mit ſeinen „ſehr ſchönen Mädchen und ſehr ſchönen Kühen," ſeinen Kanälen, Windmühlen und ſo überaus reizloſen Landſchaften konnte ihm wenig gefallen, doch entlockte es ihm eine poetiſche Erinnerung in dem lieblichen, naturwahren Bilde „Auf eine holländiſche Landſchaft" (I, 370). Selbſt Amſterdam mit ſeinem ſeeſtädtiſch kaufherrlichen Treiben, mit ſeinen ſchmalen Giebelhäuſern „ſo daß eine Amſterdamer Straße ausſieht wie grobe, geſchmackloſe Moſaik" machte keinen vortheilhafteren Eindruck; er war ſehr froh, ſich endlich auf dem holländiſchen Oſtindienfahrer „Baron van der Kapellen" einſchiffen und am 1. Auguſt in See gehen zu ſollen. So ſchied Lenau von Europa, der deutſchen Heimath ſeine mittlerweile erſchienenen „Gedichte" als Abſchiedsgabe zurücklaſſend.

Man möchte faſt verſucht ſeyn, dieſe Amerikafahrt unſeres Dichters — unternommen zu einer Zeit, wo die Ueberſchiffung des atlantiſchen Oceans noch nicht ſo häufig, ſo leicht und bequem wie in unſern Tagen ſtattfand, — für eine Aeußerung entſchiedener Willenskraft und Entſchloſſenheit zu halten. Das Muthvolle des Beginnens anerkennend, glauben wir darin, in ſo fern der Entſchluß auf ein feſtes,

Digitized by Google

bestimmtes Ziel gerichtet seyn soll, eher das Gegentheil zu sehen: die Aeußerung des Schwankens, des Unbestandes, freilich nicht einer gewöhnlichen, sondern einer tiefer angelegten, faustischen Natur. Lenau selbst erklärt Amerika als ein nothwendiges Element seiner Ausbildung, gewissermaßen als eine Fortsetzung seiner Studien. Wie er bisher, die verschiedenen Disciplinen des Wissens durchmusternd, Lehranstalten und Fakultäten gar oft gewechselt hatte, so schwankte der Unstäte von der ihm nimmer genügenden Schule Europa's jetzt hinüber zur transatlantischen Lebenshochschule Amerika's, um dort, noch Student in größerem Style, seine Selbsterziehung, sowohl als Dichter, wie als Staats- und Weltbürger, fortzusetzen.

Nach einer ziemlich langen, mitunter stürmischen und durch den schlechten Zustand des Schiffes gefährlichen Ueberfahrt kam Niembsch gegen Mitte Oktobers in Baltimore an. „Es machte ihn," schrieb er von dort am 16. Oktober 1832 an Schurz in Wien, „um ein Gutes reicher, daß er auch das Meer kennen gelernt hätte. Die nachhaltigste und beste Wirkung dieser Seereise auf sein Gemüth wäre ein gewisser feierlicher Ernst, der sich durch den langen Anblick des Erhabenen in ihm befestigt hätte. Das Meer sey ihm zu Herzen gegangen. Die zwei Hauptmomente, die ihn gebildet, nannte er das atlantische Meer und die österreichischen Alpen;[1] vorzugsweise aber erklärte er sich für einen Zögling der letztern. Unbeschreiblich war ihm zu Muth, wenn auf der See jedes Lüftchen schwieg, jede Welle ruhte, der milde Himmel sich aufs Meer legte und jedes Leben, jede Bewegung sich vom Schiffe zurückgezogen hatte, in tiefer gränzenloser Einsamkeit. Dann erwachte die Sehnsucht nach den lieben Bergen, den lieben Menschen in der Ferne. Das stille Meer, möchte er fast behaupten, sey größer, als das bewegte, wie es denn schon dem Auge ausgedehnter erscheine.[2] Wenn aber starke Winde und ungeheure Wellen das Schiff in ihre Mitte nähmen, und sich's verächtlich in die Hände schleuderten, und man plötzlich an die Wand geworfen würde, wie eine willenlose Kleinigkeit, so empöre das den Stolz auf's bitterste, und je weniger der äußere Mensch aufrecht stehen könne, um so mehr thue es der innere. — In Nordamerika gefiel es ihm ganz und gar nicht. Anstatt des Weines hätten sie dort Cider (spr. Seider) worauf sich „leider" reime. Und, ach, keine Nachtigall! — Es scheine von ernster tiefer Bedeutung zu seyn, daß die Amerikaner gar keine Nachtigall hätten. Das wäre, wie ein poetischer Fluch. Eine Niagarastimme gehöre dazu, ihnen zu predigen, daß es noch höhere Götter gebe, als die im Münzhause geschlagen werden."[3] Wir fügen, der Zeitfolge zwar etwas vorgreifend, zur

[1] S. das Gedicht „Beethovens Büste" II, 248. Vgl. auch „An die Alpen" II, 215.
[2] Vgl. „Meeresstille" I, 231; „Sturmesmythe" I. 232
[3] „Album öster Dichter." S. 11 u. ff.

Digitized by Google

Ergänzung dieſer Schilderung im Auszuge bei, was der Dichter in einem ſpätern (im April 1833 angekommenen) Briefe aus Lisbon am Ohio an Emilie Reinbeck berichtete: „Amerika iſt das wahre Land des Unterganges, der Weſten der Menſchheit. Das atlantiſche Meer aber iſt der iſolirende Gürtel für den Geiſt und alles höhere Leben.“ — „Die ſchlimmſte Frucht der üblen Verhältniſſe in Deutſchland iſt nach meiner Ueberzeugung die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen gedrängten Menſchen herüber und den letzten himmliſchen Sparpfennig, den ihnen Gott ins Herz gelegt, werfen ſie hin für ein Stück Brod. Anfangs dünkt ihnen das fremde Land unerträglich und ſie werden ergriffen von einem mächtigen Heimweh. Aber wie bald iſt dieß Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus, hinaus, ſonſt verliere ich das meinige auch noch. Hier ſind tückiſche Lüfte, ſchleichender Tod. In dem großen Nebelbade Amerika's werden der Liebe leiſe die Adern geöffnet und ſie verblutet ſich unbemerkt. Ich weiß nicht, warum ich immer eine ſolche Sehnſucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüſte getauft. Mich zog es auch in die Wüſte und hier iſt in meinem Innern auch etwas wie Taufe vorgefallen, vielleicht daß ich davon geneſen bin, mein künftiges Leben wird es mir ſagen.“ [1] Auch die Natur fand er in Amerika weit unter ſeiner Erwartung, „entſetzlich matt“, die Landſchaftsformen monoton und unphantaſtiſch. Kein wahrer Sangvogel! der Natur werde es da nicht ſo wohl um's Herz oder ſo weh, daß ſie ſingen müßte! Nur drei Dinge hob er als ſolche hervor, die einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht: einen faſt erſtorbenen Urwald im Weſten, das Hudſonsthal von New-York hinauf und den Niagarafall. Habe die Natur ſelbſt kein Gemüth, keine Phantaſie, ſo könne ſie auch ihren Geſchöpfen nichts dergleichen geben. Hier lebe ein poeſieloſes, gewinnſüchtiges Geſchlecht, „ausgebrannte Menſchen in ausgebrannten Wäldern,“ Menſchen deren Rauhheit eine zahme und darum doppelt widerlich ſey, von einer „ſonderbar kalten Heiterkeit“ die ans Unheimliche ſtreife. Der Menſch ſey hier weder edler noch gebildeter, weder ſittlicher noch glücklicher als anderwärts. Leiſte die freie Staatsform in dieſer Hinſicht ſo wenig, ſo habe ſie ihm auch keinen beſondern Werth, denn es ſey gleichgültig, wie er mit einem derben Kraftworte ſchloß, „ob der Quarkfladen in eine runde oder viereckige Form getreten werde.“ Der Union prognoſticirte er, aus Anlaß der damals am heftigſten verhandelten Sklavenfrage, baldiges Auseinanderfallen. Mündlich parodirte er die „vereinten Staaten“ wohl in „verſchweinte Staaten“ und unbeſchreiblich war die Miſchung von Mitleid und gutmüthiger Ironie auf ſeinem Geſichte, wenn er, der durch und durch

[1] Bei Mayer a. a. O. S. 102 u. ff.

Digitized by Google

Muſikaliſche, bei guter Laune den unmelodiſchen Tonfall des ſteifen, bärentanzartigen Doodle-Yankee-Nationalmarſches mittelſt ſeines klangvollen Lippenpfiffes den Freunden zum Beſten gab. Seine Lyra aber ſang:

„Es iſt ein Land voll träumeriſchen Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tauſend Bildern feſt,
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land, bei deſſen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher ſie begraben."

(„Der Urwald" II, 217.)

Das poeſieloſe Land konnte den Poeten nicht lange feſthalten, und dennoch läßt ſich nicht läugnen, wenn gleich der Mißmuth des mannigfach Enttäuſchten es nicht unbedingt zugeſtehen mochte, daß gerade dieſes Land ihn, auch dichteriſch, ausgebildet und männlich gereift, daß es ſeinen Unabhängigkeitsſinn geſtärkt, ſein Selbſtgefühl gehoben, ſeinen Weltblick erweitert hat. Jene trüben Anſchauungen aber, aus augenblicklichen Verſtimmungen hervorgegangen und in ihrem prophetiſirenden Theile durch die Folgezeit nicht beſtätigt, erklären uns die Eilfertigkeit, mit welcher er ſeinen Ausflug abzukürzen und die Heimkehr zu beſchleunigen beſtrebt war. Niembſch hatte ſich in Baltimore einen Schimmel gekauft, den er, in Erinnerung an ſeinen polniſchen Freund, Boloz benannte und auf welchem er die Weiterreiſe durch die Urwälder antrat, nachdem er die abenteuerliche Einladung eines deutſchen Studenten und Geigers zu einer gemeinſchaftlichen muſikaliſchen Kunſtreiſe abgelehnt hatte. In Folge der Auflöſung jener ſchwäbiſchen Auswanderergeſellſchaft, mit welcher er aus Deutſchland gekommen, erkaufte Niembſch auf eigene Rechnung am 26. October 1832 in Crawford-County 400 Morgen Urwald an Staatsländereien. Er überließ dieſen Grundbeſitz, von welchem er ſich mit der Zeit eine ergiebige Rente verſprach, einem mit ihm herübergekommenen, ſcheinbar rechtſchaffenen und arbeitſamen Zimmermeiſter aus Württemberg in mehrjährigen Pacht, fand ſich aber in der Folge in jeder Hinſicht bitter enttäuſcht. Am

Digitized by Google

7. Februar 1833 besuchte Lenau von Pittsburg aus in Gesellschaft des Schriftstellers W. R. Riedlen und des Pittsburger Kaufmanns C. L. Volz, dessen er unter seinen amerikanischen Bekanntschaften immer mit dankbarster Anhänglichkeit gedachte, die interessante Niederlassung des alten Rapp in Economy. (Riedlens 1834 in Aarau erschienene Bearbeitung von J. P. Dawis „Guter Rath an Einwanderer in die Vereinigten Staaten" ist in freundlicher Erinnerung an diesen Ausflug seinen beiden Reisegeführten Lenau und Volz gewidmet.) Die längeren Ritte durch die dumpfen Nebel der Urwälder, welche unserem Reisenden nicht unerhebliche rheumatische Leiden zugezogen hatten, die Nachwehen des Scorbuts, als Folge des fast ausschließlichen Rauchfleischgenusses auf der Seereise, endlich ein Loch im Kopfe, das er sich auf einer Schlittenfahrt beim Umsturze seines Gefährtes gefallen hatte, machten diesen Winter in der kalten Fremde für ihn zu einem höchst leidenvollen; längere Zeit konnte er in Lisbon das Bett nicht verlassen. Dennoch blieb Lenau's amerikanischer Aufenthalt nicht unfruchtbar für die Poesie; wir verdanken ihm den Cyclus „Atlantica" I, 247, die Gedichte: „der Indianerzug" I, 206, „die drei Indianer" I, 211, „der Urwald" I, 217, „An einen Baum" I, 221, (wohl als Erinnerung an den edlen Greis Geheimrath Hartmann in Stuttgart), „Niagara" I, 225, „das Blockhaus" I, 227 u. a., dann auch die auf See und Seemannsleben bezüglichen Stellen und Scenen im „Faust". Als der Frühling und mit ihm die Körperkraft wiederkehrte, rafte Niembsch sich auf, besuchte rasch die Niagarafälle, eilte dann nach New-York und von dort nach Europa und Deutschland zurück, dessen Boden er im Juni 1833 bei Bremen zuerst wieder begrüßte. Deutschland aber hielt dem Wiederkehrenden den vollen Kranz des Ruhmes entgegen und rief ihm den gefeierten Namen „Lenau" mit begeistertem Gruße zu.

Während der Abwesenheit des Dichters hatten seine Gedichte sich mächtig Bahn gebrochen. Ein neuer und großer Genius hatte sich darin dem deutschen Volke aufgeschlossen; diese Dichterweise war noch nicht dagewesen. Dieser Rhythmus und Wohlklang der Sprache, diese edle Reinheit der tadellosen Form, diese Tiefe und Gedankenfülle, dieser Reichthum an überraschend neuen und zugleich so naturwahren Bildern, deren plastische Anschaulichkeit dem Dichter den Beinamen eines „Bildhauers der Gedanken" eintrug, diese feine Betrachtung und treffende Symbolisirung der Natur, diese Männlichkeit der Gesinnung bei so kindlicher Weichheit und sensitiver Zartheit des Gefühls, diese Macht und Unergründlichkeit eines Schmerzes, von dem alle Welt mit Chamisso sehr richtig fühlte, daß dieß kein gemachter knabenhafter Schmerz sey, waren bisher noch in keiner dichterischen Persönlichkeit in so

Digitized by Google

harmonischem Schmelze vereinigt. Zudem hatte der Dichter durch seine Haidebilder und Magyarenlieder auf noch unbebautem Felde neue Bahnen eröffnet. Der Blick des Genius entdeckt der Poesie neue Welten; leider kann sein Ansehen es nicht verhindern, daß die ausbeutende Mittelmäßigkeit seine Pfade nachtrete und verunstalte. Jene Gedichtsammlung, an welche der Dichter allmählig Verwandtes anreihte, enthält in dem jetzigen Umfange von zwei Bänden das Zarteste, Schönste, Tiefste der Lenau'schen Muse; sie bildet in der That die Blume der Lenau'schen Poesie und ist eine wahre Bereicherung nicht nur der deutschen, sondern der lyrischen Dichtung aller gebildeten Völker. Diese süße träumerische Poesie der Melancholie gewann dem Dichter fast ausnahmslos die Bewunderung der Geister, die Liebe der Herzen. Hier ist er der tiefsinnige liebenswürdige Dulder, dessen Leiden, aus eigenen schmerzlichen Erlebnissen stammend, nur in Wohlklang austönen und eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf den Hörer üben. Hier ist seine Poesie einer jener glänzenden aber schwarzen Spiegelgloben, wie man sie in Gärten aufzustellen pflegt, welcher uns durch einen wohlthuenden Contrast die sonnigheitere Welt zwar in seiner eigenen dunkleren Färbung, aber doch klar und scharf abspiegelt. Größeres, poetisch Gewaltigeres, im Einzelnen Erschütternderes mag Lenau in seinen spätern größeren Dichtungen gesungen haben; poetisch Schöneres, menschlich Edleres, künstlerisch Vollendeteres gewiß nicht. Wo seine Poesie ein ihrer Ursprünglichkeit Fremdes als Resultat der Forschung sich aneignet, wo sie die Trostlosigkeit der Menschen- und Weltgeschicke nur durch das reflektirende Mitgefühl auf sich einwirken läßt, wo sie Satzungen aufstellt, Postulate formulirt, kurz, wo der Dichter nicht mehr als Dulder, sondern als Angreifer und Kämpfer auftritt, verliert seine Poesie jenen Zauber der Allgewalt; indem sie sich geharnischte Gegner aus dem Boden empor stampft, verschüchtert sie zugleich die minder kampflustigen Freunde. Damit sollen die großen anderseitigen Verdienste dieser Dichtungen nicht verkleinert, sondern nur die Bedeutung jener lyrischen Sammlung hervorgehoben werden.

Niembsch begab sich zuerst zu den Freunden in Schwaben, dann (im Herbst 1833) in sein heimathliches Oesterreich zurück, überall begrüßt von Glückwünschen und Huldigungen; die alten Freunde schlossen sich noch fester an ihn, neue Bekanntschaften drängten sich um den so schnell berühmt gewordenen Dichter. Obschon diese neue Poesie des Schmerzes und der Entsagung nicht angethan war, um in Oesterreich schnell populär zu werden', da es dem lebensfreudigen genußliebenden Volkscharakter des Oesterreichers zunächst an dem entgegenkommenden Verständniß dafür fehlte und dieses erst von außen herein vermittelt werden mußte, so fand sie doch unter den Schriftstellern und gebildeten Männern der Nation bald verständige

Digitized by Google

Bewunderer und begeisterte Verehrer, an welche sich ohne eigentliches tieferes Verständniß ein zahlreicher Kreis von Leuten anschloß, denen es bei ihren Ansprüchen auf Bildung als Ehrensache galt, dem „vaterländischen Dichter," den das „Ausland" anerkannt und bekränzt hatte, auch ihrerseits Huldigungen und Beifallsbezeugungen nicht zu versagen. Lenau selbst äußert dießfalls in einem Briefe an K. Mayer vom 17. Oktober 1833: „Ich muß lachen darüber, daß ich habe ins Ausland müssen, um Werth und Bedeutung zu Hause zu bekommen. Es geht mit Dichtern in Oesterreich, wie in Bremen mit Cigarren. Die in Bremen gemachten Cigarren werden nach Amerika geschickt, dort bekommen sie die ausländische Signatur und wandern dann wieder heim und Alles wundert sich über den charmanten Geruch, den sie jetzt haben, während sie früher keinem Teufel schmecken wollten." — Aber auch auf das äußere Befinden und Gehaben des Dichters wirkte diese Anerkennung merklich wohlthuend; er fühlte sich momentan gehoben und erfrischt und konnte mit Bezug darauf in demselben Briefe fortfahren: „Ich bin ganz gesund. Die Leute wundern sich über mein gutes Aussehen. Einige sagten, ich sey gewachsen!! meine Schwester sogar war so närrisch es zu glauben. Mag seyn, daß ich mich aufrechter halte, wenigstens in moralischer Bedeutung möchte dieß wahr seyn. Ich habe viel mehr Gleichmuth und Heiterkeit als vordem; das scheint auch auf mein körperliches Befinden wohlthätig zu reagiren."

Wir stehen nun an einem Lebensabschnitte unseres Dichters, welcher, obschon durch kein hervorragendes Ereigniß bemerkbar, gerade durch diesen Mangel von bedenklicher Bedeutung für seine Zukunft wird. Männer gleichen Alters bezeichnen sonst diese ihre Lebensperiode mit einer der wichtigsten Handlungen, mit der entscheidenden Wahl eines bestimmten Lebensberufes. Ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen, von einnehmendem Aeußern, gesund, kräftig und jugendlich rüstig, im Besitze anständiger Subsistenzmittel und eines weithin gefeierten Namens, konnte Niembsch, wenn er mit Ernst und klarem Blicke seine Wahl getroffen hatte, an dem Gelingen nicht zweifeln. Gerade der echte Dichter bedarf, wenn seine Poesie eine gesunde bleiben, wenn sein eigenstes Element, die Phantasie, in deren schwindelerregende Schrankenlosigkeit sich sein Geist stürzt, ihm nicht Gefahr und Verderben bringen soll, des moderirenden Gegengewichtes einer verständig nüchternen Wirklichkeit. Um das Haupt träumerisch im Aether wiegen zu können, muß die Kunst fest im Boden wurzeln. Die größten Dichter aller Zeiten, Goethe an der Spitze, dienen als bestätigende Beispiele. Sie haben das praktische Berufswirken nicht für unwürdig ihrer Mithülfe gehalten, die Dichtkunst selbst aber nie als ausschließlichen Lebensberuf gelten lassen, eben weil sie ihnen dafür zu hoch stand und zu heilig

Digitized by Google

war. Lenau's kenſcher, klarer und ſtrenger Genius gehörte nicht zu jenen unglücklichen Naturen, deren angebliche Hypergenialität, halb dem Titanen-, halb dem Vagabundenthum angehörig, auf dem realen Boden des Lebens, — wozu wir nahrungsloſe Sandſteppen und ſumpfige Niederungen freilich nicht zählen können, — keinen Standpunkt und Halt zu finden weiß. Sein durchdringender Verſtand, ſein ernſter Sinn für bürgerliche Tugenden, ſeine warme Empfänglichkeit für Familienglück und geordnetes Staats- und Gemeinweſen, ſein ſtrenges Rechts- und Pflichtgefühl, die ſchmiegſame Gewandtheit ſeines Geiſtes für alle Formen menſchlicher Erkenntniß befähigten ihn, wie Wenige, zu einer hervorragenden Stellung auch im praktiſchen Berufsleben; es fehlte nichts als der Entſchluß. Wir können nur beklagen, daß er nicht gefaßt wurde. Nur einmal ſcheint ein ernſterer Verſuch beabſichtigt geweſen zu ſeyn; der Wunſch der Freunde: Niembſch möchte ſich um die eben erledigte Profeſſur der Aeſthetik am k. k. Thereſianum bewerben, anfangs vom Dichter als ſeinem Geſchmacke zuſagend beifällig aufgenommen, ſcheiterte bald wieder daran, daß Niembſch ſich nicht ſelbſt bewerben, ſondern gerufen ſeyn wollte; das Syſtem ſolcher Berufungen war im damaligen Oeſterreich noch nicht in Uebung. So ward unſer Lenau ein poetiſcher Aëronaute, der, nachdem er die Bande, die ihn an den feſten Boden knüpften, gelöst und den Ballaſt, der ſeinen Aufflug hemmte, über Bord geworfen hat, zur alten Erde und den ſeinem Fluge mit Bewunderung und Angſt nachblickenden Lebenden nimmer wieder zurückkehren kann, ausgenommen wenn er die Kraft, die ihn erhob, wieder ausſtrömen läßt oder in jähem ſchwindelndem Sturze. Aehnliche Gedanken mögen den Dichter ſelbſt manchmal beſchlichen haben; ſo, als er gegen Frankl äußerte: „Du kennſt die Geſchichte vom Phaeton und den durchgehenden Sonnenroſſen. Wir Dichter ſind alle ſo phantaſtiſche Wagenlenker, die ſehr leicht einmal von ihren eigenen Gedanken geſchleift werden können.“ Und in viel ſpäteren Jahren, in einem der lichten Momente ſeiner erſten Krankheitsperiode (die er als eine heilſame Einkehr in ſich ſelbſt anzuſehen geneigt war), machte er Plane die Medicin wieder aufzunehmen: „ein guter Gedanke zum Wohle der Menſchheit“ ſey mehr als alle ſeine Werke; er müſſe einen Beruf haben u. ſ. w. [1]

Unabhängig von Berufspflichten, — was man ſonſt ſo nennt, denn Lenau trieb die Dichtkunſt als eigentlichſten Lebensberuf, — unumſchränkter Herr ſeines Willens und ſeiner Zeit, lebte unſer Dichter durch die folgende Reihe von Jahren in einer Art unſtäter Stätigkeit, abwechſelnd geſellig in ſelbſtgewählten Kreiſen und wieder zurückgezogen in einſamer Abgeſchloſſenheit, ſeinen Studien, vorzüglich

[1] Emma Niendorf, am o. a. O. S. 260.

Digitized by Google

literarischer und philosophischer Richtung, seinen dichterischen Arbeiten und dem Umgange mit den Freunden. Das gesang- und musikerfüllte Wien mit seinen reichlichen Gelegenheiten, sowohl die Einzelleistungen der Matadore des modernen Virtuosenthums, als auch das künstlerische Zusammenwirken in großartigen musikalischen Aufführungen einem weiten Hörerkreise zugänglich zu machen, übte auch als solches auf unsern musikdurstigen Freund seine dauernde und nie geschwächte Anziehungskraft. Der Wiener Aufenthalt wurde von Zeit zu Zeit durch kleinere Ausflüge und größere Reisen unterbrochen; erstere galten der Umgebung Wiens, dann den österreichischen und steirischen Alpen, — wo er die Staatsherrschaft Neuberg wiederholt besuchte, die Schneealpe und den Hochschwab bestieg und auf Gemsen jagte, — ferner dem Salzkammergute, wo besonders Gmunden und Ischl ihn anzogen; letztere führten ihn vornehmlich immer wieder nach Schwaben. So finden wir ihn schon im Jänner 1834 wieder in Stuttgart. Im August desselben Jahres begleitete ihn das Reinbeck'sche Ehepaar ins Salzkammergut, nach Gmunden zu Schleifer und bis zum Gollinger Wasserfalle. Der November 1834 brachte den Dichter abermals nach Schwaben, das er erst im Frühjahr 1835, wo ihn der Tod des Kaisers Franz zur Heimkehr nach Oesterreich bestimmte, wieder verließ. Aber der Spätsommer 1836 führte ihn neuerdings nach Schwaben zurück, wo wir ihn gleichfalls im Juni und November 1837, dann im Sommer 1838 und so fort alljährlich wiederfinden. In der That bewegte sich sein Daseyn zwischen Wien, das ihm als heimathliches Lebenselement doch immer unentbehrlich blieb, und Stuttgart, wo sein Geist reichere Förderung suchte und zu dessen Besuche ihm die öfteren neuen Auflagen seiner Werke, deren Correktur er sorgfältigst selbst besorgte, willkommene Anlässe boten, fast mit der Regelmäßigkeit einer perpendikelartigen Schwingung mit seltenen Abweichungen hin und her. Aus der freundlichen Wohnung in Stuttgart, welche das gastfreie Ehepaar Reinbeck zu seiner Aufnahme immer offen hielt, wurden gelegenheitlich die früheren Ausflüge wiederholt: nach Waiblingen zu K. Mayer „dem Kerne" seiner Freundschaften, nach Gomaringen, als Schwab daselbst als Pfarrer lebte, in die schwäbische Alb, nach Tübingen zu Uhland, nach Weinsberg, wo Kerners Gartenhäuschen die Geburtsstätte manches Lenauliedes war, nach Serach bei Eßlingen, wo Graf Alexander von Württemberg, welcher den Busenfreund auch mit den höhern Gesellschaftskreisen in Berührung gebracht hatte, eine elegante Villa bewohnte. Letzterem war er am 18. September 1836 bei einem sehr ernsten Gange als Zeuge zur Seite gestanden. Er selbst aber fand in einer längeren Krankheit (dem Scharlachfieber, das ihn am 20. April 1841 zu Stuttgart ergriffen hatte), im Hause seiner Gastfreunde die ausdauerndste und liebevollste Pflege. Nebst

Digitized by Google

seinen Gedichten brachte Lenau noch ein zweites schönes Gastgeschenk, dessen er sich gerne rühmte, seinen württembergischen Freunden, nämlich die ihnen bis dahin fast unbekannten Liedercompositionen Franz Schuberts. Nur harmonische Nachklänge bezeichnen Lenau's früheste Pfade durch das ihm so liebe Schwaben.

Hier ist noch der wichtige Umstand nachzutragen, daß Niembsch bald nach seiner Heimkehr aus Amerika, beiläufig im Herbst 1833, in Wien eine junge Frau, Sophie v. . . . . , kennen lernte, deren Persönlichkeit fortan auf sein Leben und Dichten den mächtigsten Einfluß üben, deren Umgang ihm bis an's Ende die reichste Quelle der geistigen Erfrischung, Anregung und Erhebung, aber vielleicht, — freilich willen- und ahnungslos —, auch des Unterganges seyn sollte. Die von A. X. Schurz (a. a. O. S. 13) geäußerte Bemerkung, daß diese Frau „wäre sie noch Mädchen gewesen, ihm vielleicht sein Himmel auf Erden geworden sein würde," können wir nur mit nachdrücklicher Betonung des Wörtchens „vielleicht" wiederholen; die Hinweisung auf Lenau's Begegnung mit Lotten wird unsere schmerzlichen Zweifel rechtfertigen.

Wir gehen nach diesen flüchtigen Umrissen der äußeren Erlebnisse zu den gleichzeitigen Manifestationen des inneren Lebens, den geistigen Schöpfungen unseres Dichters über. Neben einzelnen Gedichten der epischen und lyrischen Gattung, unter denen wir die lebensgeschichtlich bedeutungsvolleren noch bei späteren Anlässen berühren, beschäftigte unsern Dichter eine größere episch-dramatische Arbeit, nämlich seine Behandlung der zugleich national-deutschen und doch ächt und allgemein menschlichen Faustsage. Goethe's glänzender Vorgang vermochte nicht den Muth und das Kraftbewußtseyn Lenau's einzuschüchtern. Er beabsichtigte ursprünglich wohl nicht einen Wettkampf mit dem großen Meister; er wollte nur die Möglichkeit darthun, auch noch nach Homer eine Iliade zu dichten, auf dem schon so erfolgreich bearbeiteten Felde Anderes, Neues und doch Bedeutendes zu bringen. Lenau's ästhetisches Urtheil war zu gebildet, zu klar und zu sicher, als daß er verkennen konnte, wie in Goethe's Faust eines der größten und schönsten Gedichte aller Zeiten und Völker, eine wahre Menschheit- und Welttragödie gegeben sey und wie dieser nimmer wieder erreichbare Erfolg gerade durch die großartige, auf's Reinmenschliche gerichtete Objektivität der Behandlung errungen war. Es konnte ihm sonach nicht beifallen, das Unübertreffliche übertreffen zu wollen. Aber er wollte die Faustsage nicht als „Monopol Goethe's" gelten lassen und erklärte sie als Gemeingut der Menschheit. Zugleich erkannte er gar wohl, daß dieser Stoff für eine bedeutende Subjektivität noch unbeschrittene fruchtbare Regionen in sich fasse, wie denn jeder Dichter seinen Faust, wenn auch nicht unter diesem Namen, gedichtet hat oder doch dichten könnte; denn ein wesentlicher Reiz dieses Stoffes liegt in seiner

Digitized by Google

unzerſtörbaren Elaſticität, welche für die Einrahmung jeder individuellen Größe genügend freien Raum und doch feſten Anſchluß bietet. Die eigene Gemüthsſtimmung führte ihn unwiderſtehlich zur ſubjektivſten Auffaſſung und Behandlung; es war ihm Bedürfniß, die reiche Ernte ſeines grübelnden Scharfſinns in paſſendem Raume („in den hölliſchen Kaſematten meines Fauſt") einzuſpeichern und ſeine Seele von dem Alpdrucke all der ſie beſchäftigenden Zweifel und Ideen über Gott und Welt, Natur und Menſchenſeele, Vergänglichkeit und Fortdauer, Wiſſen und Glauben u. ſ. w. zu befreien und zu erleichtern. Er ſelbſt ſchreibt in dieſem Sinne am 21. October 1834 an Emilie Reinbeck: „das beſte Mittel iſt, daß ich meine heftigen Gemüthsbewegungen, von denen ich immer häufiger heimgeſucht werde, in Gedichten entlade." In Mephiſtopheles will er „einen Kerl" gefunden haben, auf den er ſeinen „ganzen Höllenſtoff" ablagern könne. So iſt Goethe's Fauſt der Menſch, das ganze ſterbliche und doch ewige Geſchlecht, Lenau's Fauſt nur eine Individualität, allerdings eine große und bedeutende: Niembſch-Lenau ſelbſt. Dieſes Reſultat ſcheint mit des Dichters eigenen Abſichten zuſammenzutreffen, welcher darin einzelne Züge ſeines Spiegelbildes mit ſolcher Porträtähnlichkeit und Wahrheit gezeichnet hat, daß ein Verkennen gar nicht möglich iſt. (Man vergleiche z. B. Einzelnes in Fauſt's letztem Monologe.) Die ſtolze Selbſtgewißheit dieſer Individualität, welche die Beſtimmung und Herrſchaft über ſich ſelbſt und ihr Schickſal nicht aus den eigenen Händen geben will, verſchmäht es, den Helden in herkömmlicher Art vom Teufel holen zu laſſen, ſondern läßt ihn durchs eigene Meſſer fallen. Beachtenswerth bleibt es, daß Lenau's Fauſt kein Gretchen hat. Sollte dieſe, wohl nicht ganz zufällige Lücke nicht den ſpäter aufgegriffenen Anhaltspunkt bilden, der folgerichtig ſeiner Zeit zur Don-Juan-Dichtung führte? Jenes Verſäumniß und dieſe Nachholung laufen parallel mit entſprechenden Stimmungen im Leben des Dichters, mit dem verzweifelnden Entſagen in der früheren, und mit dem wiedererwachten Drange des Anſchluſſes an ein weibliches Herz in der ſpäteren Lebensperiode. Das Gedicht entbehrt zwar des eigentlichen dramatiſchen Intereſſes, der Einheit, des Fortſchreitens und der kunſtgerechten Entwickelung der Handlung und Charaktere; dafür aber bietet es eine Reihe farbenvoller Schilderungen, ergreifende Momente aus dem Seelenleben, lebendige Scenerien und kühne Geiſtesblitze in die Nachtſeiten des Daſeyns. Grillparzer nannte den Dichter nach einer Vorleſung dieſes Fauſt den deutſchen Dante und in Wahrheit gemahnt das Gedicht wie eine göttliche Komödie der modernen pantheiſtiſch-ſkeptiſchen Weltanſchauung. Dr. Martenſen hat in einer geiſtreichen Broſchüre [1] verſucht, dieſem Fauſt auch ächte Chriſtlichkeit

[1] „Ueber Lenau's Fauſt. Von Johannes M.....n." Stuttgart, 1836.

Digitized by Google

zu vindiciren, doch konnte dieser Versuch als ein anachronistisches Vorgreifen in spätere Tendenzen des Dichters nicht überzeugend wirken. Die Kritik, welche das Werk mit Achtung besprach, tadelte nebst der dramatisch-epischen Zwitterform, übereinstimmend den Mangel an einheitlicher Abrundung der Composition. Mag dieser Fehler immerhin ein durch die vorwaltende Subjectivität bedingter, somit ein absichtlicher gewesen seyn, so fühlte der Dichter doch selbst das Treffende des Tadels und suchte nachzuhelfen, so weit es anging. So ward während des Sommeraufenthaltes in Aussee und Ischl (1840) manche Scene umgearbeitet und erweitert und eine neue hinzugedichtet, (ohne Zweifel das in den spätern Auflagen enthaltene „Waldgespräch" III, S. 132) damit, wie der Dichter darüber an eine Freundin schreibt, das Gedicht dadurch an „Motivhaftigkeit und Zusammenhang" gewinne „zur Vermittlung und zum bessern Verständniß der Katastrophe." Die neue Scene enthält wesentlich nur eine poetische Rekapitulation der damaligen philosophisch-religiösen Denk- und Studienergebnisse des Dichters und in so fern dieser im Faust sein eigenstes Selbst darzustellen beabsichtigte, hätte das Gedicht dadurch an Motivhaftigkeit allerdings gewonnen. — Der Erfolg des Faust war ein überraschend großer und nachhaltiger; vier starke Auflagen sind der redende Beweis dafür.

Um diese Zeit (1833—1834) beschäftigte sich unser Dichter auch mit Kritik; er beabsichtigte einige Recensionen zu schreiben und das Feld, das er als ausübender Künstler so erfolgreich bebaute, auch von den Höhen der Theorie zu beschauen. Er hielt dieß für eine gute Uebung zur Klarmachung und Erstarkung seiner Kunstansichten. An K. Mayer schreibt er dießfalls aus Wien am 17. October 1833: „Ich habe einen Aufsatz bereits unter der Feder, worin ich meine Gedanken über Naturpoesie darzustellen und aus deinen Gedichten eine Art Theorie zu entwickeln versuche. Diesen Aufsatz will ich den österreichischen Jahrbüchern anbieten." Aehnliches hatte er auch rücksichtlich anderer Dichter in Absicht. Daß die Ausführung dieser Arbeiten unterblieben, muß jeder bedauern, der die Geistesschärfe und Klarheit, die Präcision und den feinen Schönheitssinn seines ästhetischen Urtheils aus gelegenheitlichen mündlichen Kritiken kennen zu lernen Anlaß hatte. Ohne die erläuternde Ausführung in dem festgeschlossenen Gedankengange und wohlwollenden Förderungssinne Lenau's mußten derlei mündliche Urtheilssprüche (von denen Frankl einige Proben aufbewahrt hat), wie sie als abgerissene Gesprächspointen oder gelegenheitliche Ideen in epigrammatischer Gedrängtheit oder in rasch skizirten Bildern hingeworfen wurden, nur isolirte aphoristische Fragmente bleiben, gleichsam kritische Streckverse, welche durch briefliche oder mündliche Tradition fortgepflanzt und commentirt, in einzelnen Fällen leicht verstimmen und verletzen konnten. So ließ sich selbst eine dichterische

Digitized by Google

Natur wie K. Mayer, bescheiden und zartfühlend wie er ist, durch eine aus dritter Hand ihm zugemittelte wohlmeinende Warnung des Freundes vor übermäßiger Liederstoffjagd und Hang zum Splitterhaften beinahe einschüchtern, derselbe Mayer, zu dem doch Lenau einst das schöne Wort gesprochen: „Es gibt Vögel, die grün sind, wie das Laub der Bäume, so daß sie einem vorkommen wie ein singendes Blatt. So erscheint mir Deine liebliche Muse. Du solltest nicht sterben.“ — Nur eine einzige nicht sehr umfangreiche Arbeit Lenau's im Gebiete der Kritik, eine Recension voll sinnreicher Bemerkungen über ein wenig gekanntes Buch („Lyra und Harfe, Liederproben von Georg Keil“) ist durch die Halle'sche Literaturzeitung (Jahrg. 1834, Bd. II., S. 294) der Oeffentlichkeit übergeben worden. Mit der Periode dieser kritischen Bestrebungen stand auch das bereits erwähnte Projekt einer Bewerbung um die Lehrkanzel an der theresianischen Ritterakademie im Zusammenhange.

Seit 1834 bereitete der Dichter die Herausgabe eines poetischen Albums vor, welches, nach mancherlei, zum Theil dem Zeichner der Vignetten zur Last fallenden Verzögerungen, unter dem Titel „Frühlingsalmanach“ mit Beiträgen von J. Kerner, K. Mayer, Gust. Pfizer, Rückert, A. Grün, Schurz u. A. und dem Herausgeber (darunter die ersten Proben aus „Faust“) bei Brodhag in Stuttgart in zwei Jahrgängen (1836 und 1837) erschien. Jene Verspätung verursachte den Uebelstand, daß die „Proben“ fast gleichzeitig mit dem mittlerweile bei Cotta (1836) in seiner Ganzheit erschienenen Werke vor die Lesewelt traten. Nicht als Gegensatz zu dem Wendt'schen Musenalmanach, wie dessen damalige Herausgeber A. v. Chamisso und G. Schwab allzuängstlich besorgten, sondern gewissermaßen als dessen Ergänzung zur Aufnahme umfangreicherer Dichtungen, sollte der Frühlingsalmanach gelten. Ungenügender Absatz veranlaßte die Verlagshandlung, das Unternehmen nach zwei Jahren wieder aufzugeben.

Lenau's steigende Berühmtheit hatte neben zahlreichen Verehrern allmählich auch das Auge der Wiener Polizei auf ihn gelenkt. Durch eine aus dem Jahre 1798 herrührende Hofkanzleiverordnung war den österreichischen Schriftstellern die Drucklegung ihrer Werke außer Landes ohne österreichische Censurbewilligung strenge untersagt. Niembsch hatte diese Vorschrift umgangen. Nicht um sich zu verbergen, (geht ja doch jedes Autors Streben auf die ohne Oeffentlichkeit unmögliche Anerkennung!) sondern um die heimathlichen Behörden nicht herauszufordern und ihnen zugleich Gelegenheit zu geben, die veraltete Vorschrift und deren neueste Uebertreter schonend zu ignoriren, hatten jüngere Poeten die Maske der Pseudonymität vorgenommen, unter welcher sie ihrem Talente eine innerhalb der damaligen Censurschranken ganz undenkbare, geistig freiere Entfaltung und Thätigkeit zu ermöglichen hofften. So

Digitized by Google

hatte Niembsch schon im Beginne seiner schriftstellerischen Bahn das letzte Sylbenpaar seines Adelsprädikates Strehlenau als Dichterfirma erwählt. Ueber die Identität seiner Person mit dem Dichter Lenau amtlich befragt, bekannte sich Niembsch offen und frischweg zu seinem Dichternamen, indem er sich gleichzeitig dagegen verwahrte, als geborner Ungar, in dessen Heimathland gesetzlich Preßfreiheit herrsche, den erbländischen Censurgesetzen zu unterstehen. Dieser Vorgang, der übrigens ohne weitere lästige Folgen verlief, bewährte neuerdings die unerschütterliche, furcht- und rücksichtslose Wahrheitsliebe unseres Dichters als einen wesentlichen Zug seines mannhaft edeln Charakters.

Der Jahrgang 1837 des Chamisso'schen Musenalmanachs, welchen Lenau bisher regelmäßig durch seine schönen Beiträge bereichert hatte, zählte ihn nicht mehr unter seine Mitarbeiter. Er hatte sich aus Anhänglichkeit an seine schwäbischen Freunde, unter denen G. Schwab auch von der Mitredaction abgetreten war, von dem Unternehmen zurückgezogen. Das Bild H. Heine's an der Spitze des Almanachs hatte die Freunde, welche durch einen Ausfall des witzigen, aber bisweilen allzu muthwilligen Spötters auf den würdigen Uhland sich korporativ mit verletzt fühlten, zu jener Fernhaltung veranlaßt. Andrerseits hatten Chamisso, von dem die Aufnahme des Bildes ausging, und die dem Unternehmen treu gebliebenen Dichter gemeint und gehofft, die schwäbischen Freunde würden darin nur ein, ihre Mitwirkung keinesfalls ausschließendes Zeichen von Unparteilichkeit erkennen, da denn doch die Bedeutung und Stellung Heine's in der deutschen Lyrik nun und nimmer weggeläugnet werden könne. Dieser Massenrückzug hatte von Seite des dadurch verletzten Heine eine Reihe neuer Ausfälle zur Folge, welche auch Lenau nicht verschonten. Doch ist es bemerkenswerth, daß dieser ätzende, rücksichtslose Spott doch mit einer gewissen Scheu vor dem erhabenen Ernste und der tragischen Dichtergröße Lenau's stehen blieb, und selbst, indem er seinen Pfeil abschnellte, doch den Gruß der Anerkennung nicht zurückhalten konnte. Lenau's Urtheil über Heine blieb immer ein durchaus würdiges und leidenschaftloses; er erkannte in ihm ein unentbehrliches Element in unserer Literatur; in ihm stecke „ein großer Dichter, vielleicht der größte Lyriker;" nur müßte man, „um das Schöne rein zu genießen," die cynischen Stellen mit „Warnungszeichen" versehen.

Das Jahr 1836 fand unsern Dichter bereits mit seinem „Savonarola" beschäftigt, für welchen er sich nach ernsten und umfassenden Studien über die größten Reformatoren der christlichen Aera entschied, nachdem aus stofflichen und künstlerischen Bedenken Huß und Hutten, auf welche er gleichfalls sein Auge gerichtet hatte, zurückstehen mußten. Die Studien über Huß kamen ihm später bei der Dichtung

Digitized by Google

seiner Ziska-Romanzen zu statten. Es mag im ersten Augenblicke überraschend seyn, den pantheistisch-skeptischen Dichter des „Faust“ in seinem nächsten Werke als christlichen Dichter auftreten zu sehen; bei reiferer Betrachtung jedoch verliert dieser contrastirende Uebergang, wobei der Schlußmonolog im Faust wohl die Brücke bildet, das anfänglich Befremdende. Die in alle Richtungen ausgehenden und oft wieder auf ihre Ausgangspunkte zurückkehrenden Bahnen des grübelnden Verstandes führten unvermeidlich hie und da an den stillen Siedeleien der frommen Gläubigkeit, des innigen Gottvertrauens vorüber, welche, wenn man von ihnen auch achselzuckend wegeilt, doch unwillkürlich zu Vergleichungen auffordern. Das Ergebniß konnte immer nur ein der Skepsis ungünstiges seyn, denn dort blieb die Ruhe und Sicherheit, die befriedigende Abgeschlossenheit und das beseligende Glück, hier die Unruhe, die Ungewißheit, der Irrthum, das erfolglose Suchen, das unselige Entbehren. Lenau, von den brandenden Wogen des Zweifels emporgehoben, sah in der Ferne vor sich die Inseln der Seligen in sicherer Ruhe liegen. Manche Scene im „Faust“ (darunter vorzüglich: „der nächtliche Zug“ III, 91, „Maria“ III, 98 und „der Maler“ III, 110, „der Abschied“ III, 128, dann selbst die Schlußworte in Mephisto's Munde III, 193) beurkunden schon derlei Sehnsuchtsblicke in das Land der Glaubensseligen. Was lag näher, als zu versuchen, ob das Schiff nicht auf seinem eigenen regelmäßigen Kurse zu jenem Porte zu steuern sey? Das Bestreben, die Resultate christlicher Offenbarung als Vernunftpostulate darzustellen, den Glaubensdom so zu sagen mittelst des Verstandesgerüstes aufzubauen, ist begreiflich ein nicht mehr ganz neues. Wenn Lenau sich ihm auf poetischem Wege anschloß, so stand er schon damals ähnlichen Bestrebungen, welche selbst im rechtgläubigen Schooße der katholischen Kirche auftauchten und in neuester Zeit vor dem päpstlichen Stuhle um Anerkennung werben, vielleicht näher, als man gelten lassen möchte. Freilich konnte dieses Näherstehen gegenseitig nicht zur Befriedigung und Aussöhnung führen, denn eine Annäherung, welche nicht zur gänzlichen Vereinigung und Verschmelzung wird, rückt nur die noch unausgeglichenen Berührungspunkte und somit Stoff und Anlaß zu Reibungen näher an einander. Darum ist der Kampf der Religionen im Großen niemals so leidenschaftlich und erbittert, wie der Hader der sich befehdenden Sekten im Kleinen. So erlitt der in christlicher Gesinnung gedichtete „Savonarola“ von jener Seite damals viel heftigere Angriffe, als später die in weit schroffer entgegenstehenden Anschauungen sich bewegenden „Albigenser.“ Daß Lenau's, des Katholiken, Auffassung in vorwiegend protestantischem Sinne gehalten war, wird uns durch seinen angebornen Freiheitssinn, welcher sich immer auf die Seite des Unterdrückten stellt, sowie durch den noch

Digitized by Google

immer mächtigen Reſt von Skepſis erklärbar, welchen er in ſeine damalige Glaubensſehnſucht mitgebracht hatte. Frankl erzählt: Lenau habe ihm auf die Frage: wie er „von der in alle Welt ausgegoſſenen Gottheit zu der geoffenbarten hinüber gedrängt worden ſey?“ nach einer bedeutungsvollen Pauſe erzählt, wie folgt: „Ich ritt einmal über die Haide, ſie war ſchneebedeckt, aufflatternde Raben nur waren die ſchwarzen Gedanken der Haide. Ich fühlte mich mit meinem innern warmen Leben ſo allein in der weiten kalten Welt. Es kam mir lächerlich vor, mit dem kleinen Lebensfunken Trotz bieten zu wollen dem Alles ſtarr machenden Winteroceane. Endlich mußte er doch ſiegen. Ich fühlte mich ſehr einſam in der Welt und tief traurig — und ſo war ich, mich meinem Pferde überlaſſend, in einen Wald gekommen; jenſeits deſſelben in einem Dorfe war ich von Freunden erwartet. Plötzlich ſpielte ein Lichtſchimmer über die ſchneebedeckten Tannenzweige und bald ſah ich mir zur Linken ein Jägerhaus, durch die Fenſter leuchtete es luſtig heraus, mich lockte ein ſeltſamer Zug, ich möchte es nicht Neugierde nennen, das Thun in dem einſamen Jägerhauſe zu belauſchen. Ich ſtieg vom Pferde, band es an einen Baum und ſchritt leiſe, um die Bewohner nicht zu ſtören, zum Fenſter. Drin brannte ein luſtiger Weihnachtsbaum, glückliche Kinder, halb fröhlich, halb erſchrocken, ließen ſich von ihren freudig bewegten Eltern Gaben hinabreichen, die an den Zweigen hingen. Ich konnte die Worte nicht hören, die ſie ſprachen, aber ich konnte ſehen, daß die Kinder und Eltern warm und ſelig bewegt ſind, und ich fühlte mit ihnen, und die Thränen hingen als Reifperlen an meinen Wimpern. Ich kehrte zurück zu meinem Pferde, beſtieg es und ritt weiter. Aber es war eine andere Stimmung in mich gekommen. Ich fühlte, daß die Kluft zwiſchen dem Leben des Menſchen und der ihm kalt gegenüber trotzenden Natur eine unausfüllbare ſey, und daß die Kreatur eines Mittlers bedürfe, damit ſie nicht verzweifle und untergehe. Die Feier der Weihnacht in dem einſamen Jägerhauſe war ein Leuchten der Erkenntniß für mich, ich fühlte mich nicht mehr einſam, eine heitere, ſelige Stimmung goß ſich, wie Wellen eines warmen Bades, um meine erſtarrte Seele, und — ſo bin ich Chriſt geworden!“ — Die ſo präcis und direkt geſtellte Frage iſt hier nicht ebenſo präcis und direkt, nicht mit dem Verſtande, ſondern mit dem Gemüthe beantwortet; doch mag es nicht unabſichtlich geſchehen ſeyn, daß Lenau, eine motivirte Rechenſchaft über zurückgelegte, aber noch nicht abgeſchloſſene Phaſen ſeines Seelenlebens vermeidend, es vorzog die Antwort auf einem Umwege, mittelſt eines Bildes, zu geben. Wir werden nicht irren, wenn wir die erzählten äußeren Erlebniſſe nur als eine Symboliſirung innerer Durchgangsperioden gelten laſſen und ihnen nur als ſolcher geſchichtliche

Digitized by Google

Wahrheit und Bedeutung zugestehen. Jene Erzählung enthält allerdings ein beiläufiges Glaubensbekenntniß, aber zugleich auch das Geständniß, daß dieses mehr auf dem überwallenden Gefühle, als auf fester Ueberzeugung beruhe; erst jenes hatte gesiegt, diese war von dem darnach ringenden Verstande noch nicht gewonnen. Er war nur angezogen, gefesselt, nicht befriedigt vom Christenthum, kurz er war noch nicht Christ im ganzen Sinne geworden und wollte nicht bekennen, daß er noch in einem höheren Präparandenkurse begriffen sey. So konnte jenes Glaubensbekenntniß keine lange Dauer versprechen, und wirklich sehen wir den Dichter bald darauf in den „Albigensern," obschon noch immer auf dem Felde glaubensgeschichtlicher Kämpfe, eine entschieden divergirende Richtung einschlagen. Ein Brief Lenau's vom 23. Januar 1837 an Justinus Kerner enthält folgende, in obigem Sinne bezeichnende Stelle: „Ich habe dir gar viel zu sagen. Den alten pantheistischen Dämon habe ich dahin geschickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Musterung gehalten und viel Gesindel daraus fortgejagt, und dieses Herz zur Herberge umgeschaffen für gute freundliche Gäste, die du auch liebst und hegst und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt du schon daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, dir in deinem Thurm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dieß Gedicht vorzulesen. Oft erinnere ich mich an diesen Thurm und an dich, den lieben Thürmer. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine so innige durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dieß nicht so zu sagen eine verkörperte Farbe und gleicht so eine glühend rothe Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers?"

Das Gedicht „Savonarola" erschien im Jahre 1837 (in Stuttgart bei Cotta), gewidmet dem Dr. Johannes Martensen in Kopenhagen, mit welchem, während dessen Aufenthalt in Wien, der Dichter in vertrautem, gegenseitig lehrreichsten Verkehr gestanden war und dessen Umgang er „ein wahres Gedankenbad" nannte. Lenau rühmte noch oft anerkennend die vielfache Anregung und Förderung, die er während der Arbeit des Savonarola diesem tiefen Denker und gründlichen theologischen Gelehrten zu danken hatte. Nicht ohne Einfluß auf das Gedicht waren die von Dr. David Strauß in seinem „Leben Jesu" niedergelegten Forschungen geblieben, obschon in einem dem Geiste dieses Werkes entgegengesetzten Sinne. Der Erfolg des „Savonarola" blieb hinter jenem des Faust zurück und war überhaupt ein ziemlich ungleichartiger, nur langsam durchgreifender. Der unbefangenen

Digitized by Google

Würdigung der großen poetischen Schönheiten des Gedichtes stand bei sehr Vielen die darin niedergelegte Tendenz hemmend im Wege. Die in ihren Tiefen sehr auseinandergehenden Richtungen der damaligen Zeit brachten doch auf ihrer Oberfläche einen allzeitfertigen allgemeinen Maßstab mit, nach welchem alle Erscheinungen, selbst Kunstwerke, gerichtet werden sollten. Herrschte auch unter den Männern des Fortschrittes Zusammenhalt und Einmüthigkeit im Widerstande nach einer bestimmten Seite hin, so lagen doch schon damals durch die Ungleichartigkeit der Motive und der Ansichten über das zu erstrebende Ziel und die dahin führenden Mittel zahlreiche Keime der Spaltung in den scheinbar enggeschlossenen Schaaren. Jene imposante einheitliche Haltung nach außen hatte späterhin den so leichten allgemeinen Sieg der liberalen Opposition, jener Mangel inneren Zusammenhanges nebst dem Versäumnisse, sich darüber *vor* der Katastrophe klar und gerecht geworden zu seyn und sich verständlicht zu haben, hatte die Erfolgarmuth und den Zerfall *nach* derselben zur Folge. Lenau's neues Werk war zu selbstständig und eigenthümlich, um sich dem allgemein beliebten Maßstabe, dem übrigens als Höhemesser der Zeitströmung eine bedingte Berechtigung nicht abgesprochen werden kann, zu fügen. Die nachbetende Menge, nur die eine Schablone kennend, beehrte auch ihn bald mit den bekannten Verdächtigungen, zieh ihn des Abfalls von der guten Sache, der Hinneigung zu Mysticismus und Pietismus; ein jugendlicher Verehrer Lenau's, der Dichter Uffo Horn, fand sich dadurch veranlaßt, in einem eigenen Schriftchen die Vertheidigung des Angegriffenen zu führen.[1] Der Dichter selbst spricht sich zu einer spätern Zeit (am 1. November 1839), wo der Standpunkt des „Savonarola" für ihn ein bereits überwundener war und „die Albigenser" ihn beschäftigten, darüber gegen Hermann Marggraf[2] aus; „Mystik halte ich für eine Krankheit. Mystik ist Schwindel. Die religiöse Spekulation kann allerdings eine Höhe erklettern, wo ihr wie der Sophie Achamoth die Augen vergehen und sie von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben wird, sich in den Abgrund des Göttlichen zu stürzen; allein solcher Zug nach der Tiefe ist eben ein Symptom des geistigen wie des körperlichen Schwindels." Bei so verschiedenartig nüancirten Parteistellungen konnte sich nur eine verhältnißmäßig kleine Schaar einsichtsvoller Meinungsgenossen finden, um völlig mit Wahl und Auffassung des Stoffes einverstanden, aus Ueberzeugung in den enthusiastischen Ausruf J. Kerners einzustimmen: „der Savonarola ist ungeheuer, ein Meisterstück aller Meisterstücke." Im Allgemeinen anerkannte man die größere Einheit und

[1] „Nikolaus Lenau, seine Ansichten und Tendenzen mit besonderer Hindeutung auf sein neuestes Werk Savonarola." Hamburg, 1838.

[2] S. Blätter für literarische Unterhaltung. 1854, Nr. 7.

Digitized by Google

Abrundung der Compoſition, man ſtieß ſich aber an dem Stoffe, dem Helden, für deſſen überwiegend kirchliche Beſtrebungen ſich unſer Zeitalter auch dichteriſch nicht mehr zu erwärmen und zu begeiſtern vermöge. Manchen ermüdete das oft wiederkehrende Predigen und Dogmatiſiren in Romanzenform; und doch bleibt es ein ächtes Merkmal hoher dichteriſcher Begabung und ein großes Verdienſt Lenau's, die Abſtractionen eines religiös-philoſophiſchen Ideenganges, deren faßliche Entwicklung ſelbſt in freier Proſa ſchwierig, in metriſcher Form, in Bildern und Gleichniſſen ſo verſtändlich, klar und zugleich dichteriſch ſchön dargeſtellt zu haben. Hiebei ſcheint ein pantheiſtiſcher Dämon dem Dichter den rächenden Streich geſpielt zu haben, daß die künſtlich angeeignete Abſicht der urſprünglichen Strömung ſeiner poetiſchen Natur unterliegen mußte, denn Savonarola's chriſtliche Eiferrede gegen Mariano's poetiſche Verherrlichung des klaſſiſchen Heidenthums ſteht dieſer an überzeugender Kraft nach, und für den Leſer geht nicht Savonarola, ſondern Mariano als Sieger aus dem Kampfe hervor. Nicht beſſer beſteht Savonarola am Krankenlager Lorenzo's v. Medicis, wo er mit ſeiner Eifer- und Strafrede gegen die von Ueberzeugungstreue und der Ueberlegenheit ruhiger Geiſtesklarheit eingegebene Gegenrede des Sterbenden offenbar im Nachtheile bleibt. Kritiſche Tonangeber waren durch den Ausfall des prophetiſchen Savonarola auf die „Hegelſchule" verletzt oder doch verſtimmt worden. Lenau erklärt in jenem Briefe an H. Marggraf dieſen Ausfall als einen „pruritus ingenii", deſſen muthwillige Strophen ihm zwar vielen Verdruß zugezogen, die er aber demungeachtet nicht bereue. Künſtleriſche Naturen verargten ihm die Vorliebe für mittelalterliches Kunſtleben, das er auf Koſten der Antike erhebe. Auf einer Seite waren dem Dichter früher Befreundete entfremdet worden, auf der gegenüberſtehenden Seite hatte neben den Gewalthabern der weltlichen Macht, welche die Philippika gegen das Königthum und das feurige Lob der Republik verſtörte, nun auch die klerikale Partei, welche ihm die Angriffe auf das entartete Papſt- und Kirchenthum nimmer verzeihen konnte, die Zahl ſeiner Gegner verſtärkt. Die Stellungen der Meinungsgenoſſen waren ſo eigenthümlich verſchoben, daß ſelbſt Lobeserhebungen, wie jene W. Menzels, dem Werke nicht nützen, den Dichter nicht erfreuen, ja ſogar veranlaſſen konnten, ſich gegen die abgeſchmackte Anſchuldigung: er ſey ein „verſificirender Schildknappe" Menzels, brieflich zu vertheidigen. Die damalige Zeit hatte ihr Licht in ſo viele und bunte Farbenbrechungen zerſplittert, daß ihr kein voller ungetrübter Strahl übrig blieb, um das eigenthümliche Dichterwerk und deſſen wahre Schönheiten mit ruhiger Klarheit zu beleuchten.

Sind Lenau's künſtleriſche Intentionen hier zum Theil geſcheitert, ſo lag es

Digitized by Google

wohl großentheils an ſeinem Gegenſtande. Der Dichter legte immer großes Gewicht auf die Wahl ſeiner Stoffe. „Das künſtleriſche Geſchick allein genügt nicht,“ ſagte er einſt zu einem ihm ſehr nahe ſtehenden poetiſchen Freunde, „hätten Canova und Thorwaldſens ihre Werke in Töpferthon ausgeführt, dieſe wären längſt ſchon zerfallen. Es giebt Poeten, welche ein ſchönes Geſtaltungstalent an gebrechlichen Gyps oder bröckeligen Sandſtein verſchwenden, von jenen Vielen, die in Koth modelliren, gar nicht zu reden; — wir müſſen aus edleren Stoffen formen, einen tüchtigen Block Marmor für unſern Meißel wählen, das dauert und iſt der Arbeit werth.“ Es läßt ſich aber nicht läugnen, der hiſtoriſche Savonarola enthält zu viele Erdentheile, um als Marmor oder reines Erz gelten zu können; ihm fehlte die uneigennützige Glaubensweihe der großen Reformatoren, er war ein ſehr weltlicher Factionsmann und wühlender Demagog, nicht ohne ſelbſtiſche Pläne und innerlich vielleicht eben ſo häßlich, wie äußerlich. Zu der Schilderung Frankls von den widrigen Zügen Savonarola's auf dem Porträt, das jener in Italien geſehen, lachte Lenau hellauf: ebenſo beſeitigte er die geäußerten ſittlichen Bedenken jenes erſteren Freundes und deſſen Aeußerung: „für dieſen Kerl hätt' ich keine Feder eingetunkt!“ mit herzlichem Lachen. Der Dichter meinte wohl durch ſeine Auffaſſung und Zuthat den Savonarolaſtoff zu Marmor härten zu können; er hatte ſich damit eine zweifache Arbeit auferlegt, die des Stoffſchmelzens und die des Formbildens. Was Wunder, wenn ihn bisweilen die Kraft oder die Ausdauer verließ? Die Welt aber beachtete den Künſtler weniger in der Größe ſeiner Aufgabe und Kraftäußerung, als in den Momenten ſeiner Ermüdung.

Solche Mißkennung und Vernachläſſigung ging dem gegen Huldigungen der öffentlichen Meinung keineswegs gleichgültigen Dichter tiefer zu Herzen, als er merken laſſen mochte. Die fortgeſetzte Vertiefung in philoſophiſche und kirchengeſchichtliche Studien, in die myſtiſchen Schriften der Kirchenväter und Gnoſtiker, in Schuberts Anſichten von der Nachtſeite der Natur, in die phyſio-theoſophiſchen Spekulationen Franz von Baaders, deſſen perſönliche Bekanntſchaft auf Niembſch große Anziehungskraft geübt hatte, führten ihn immer tiefer in Gebiete, die für ihn um ſo gefährlicher wurden, je anlockender ſie waren. Hiezu trat wohl als Folge der unwilligen Abgewandtheit von Welt und Leben, die träumeriſche Verſenkung in ſich ſelbſt, die Anſtrengung nach dem myſteriös-unerreichbaren Ziele: „dem Weltgeheimniß in den Schlund zu ſchauen“, die äußerſte Anſpannung ſeines Geiſtes zu dem höchſten ſeiner dichteriſchen Kraft möglichen Aufſchwunge, das aufreibende Sich-hingeben an ſeine Stoffe und Sich-hineinleben in ſeine Helden, wie in ein anderes Selbſt; es kann ohne Uebertreibung behauptet werden, daß Lenau

Digitized by Google

die Seelenqualen seines Faust, das Martyrium seines Savonarola, die Leiden und Kämpfe seiner Albigenser moralisch mitgelebt habe. — Die Beziehungen zu jener anmuth- und geistvollen Frau, deren wir bereits erwähnten, waren durch die Macht der Gewohnheit und den Zauber des gegenseitigen Aufschließens und Verständnisses der Seelen immer fester und inniger geworden, traten aber eben darum mit der tragischen Gewalt gänzlicher Aussicht- und Trostlosigkeit um so erschütternder an sein Herz heran, dem sie schon den verzweifelnden Aufschrei entpreßt hatten:

„Undank thut wohl und jedes Leid der Erde,
Ja, meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde!"

(II, 71.)

So hatte des Dichters Weltanschauung in den Jahren nach dem Erscheinen des „Savonarola" bis zur Vollendung der „Albigenser" (1837—1842) die entschieden düsterste Färbung angenommen. Auch seine äußere Erscheinung war damals oft von einer für die Freunde beunruhigenden, für Fremde fast unheimlichen Finsterheit Seinem Unmuth über Urtheile der damaligen Kritik, ja selbst über wohlgemeinte Einwendungen befreundeter Männer, machte er in einer Reihe polemischer Gedichte Luft, welche er unter dem Titel „Literarisches" seinen im Jahr 1838 bei Hallberger in Stuttgart erschienenen „Neueren Gedichten" einfügte. Die Rückkehr seiner durchaus edeln und gutmüthigen Natur zu einer ruhigeren Auffassung der Dinge veranlaßte ihn jedoch, die derberen und schrofferen jener Gedichte, namentlich solche, welche auf ihm sonst liebe Freunde gedeutet werden konnten, in den späteren Auflagen wegzulassen. Sie wurden jedoch aus den im Vorwort angegebenen Gründen unter der Rubrik „Lyrische Nachlese" der gegenwärtigen Sammlung angereiht. Ein Scherflein der Wohlthätigkeit für arme Landsleute war der „Prolog" (II, 173), welcher in einem Concerte zu Wien (1838) zur Unterstützung der in Ungarn durch Ueberschwemmung Verunglückten gesprochen wurde und dessen unantastbare Ganzheit der Dichter mit männlichem Trotze sieghaft gegen die immer streichlustige Censur vertheidigt hatte. Sonst fallen in diese Periode noch manche der schönsten, aber auch die schwermüthigsten und finstersten Erzeugnisse der Lenau'schen Poesie; wir brauchen nur an die Gedichte: „Auf meinen ausgebälgten Geyer" (II, 21), „Ein Herbstabend" (I, 242), „Die drei Zigeuner" (II, 54), „Frage" (II, 95), „Einsamkeit" (II, 106), „Traumgewalten" II, 113), „Schlaflose Nacht" (II, 137), „An den Frühling 1838" (II, 158), „Der schwarze See" (II, 184), „Der offene

Digitized by Google

Schrank" (II, 171), „Der einsame Trinker" (II, 207), „Beethovens Büste" (II, 248), „Am Sarge eines Schwermüthigen" (II, 252) u. A. zu erinnern. Jener Band „Neuere Gedichte" ist zudem von spezieller Wichtigkeit für die Geschichte der geistigen Kämpfe des Dichters, weil wir darin zwar zerstreut, aber an den inneren Fäden leicht auffindbar, die Verbindungsglieder und Uebergänge treffen zwischen der christlichen Weltanschauung, welche den „Savonarola" schuf, und der freieren, vom Dogma unabhängigeren Geistesrichtung, welcher die „Albigenser" angehören. Das traurige Endergebniß seiner damaligen Stimmung aber faßte er in das furchtbare Wort zusammen:

„Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig."

(II, 107.)

Unter diesen Umständen wird der nachfolgende Brief, welchen Niembsch aus Ischl am 28. September 1839 an seinen Schwager A. Schurz richtete, den Leser wohl nicht minder überraschen als seiner Zeit den Empfänger: „Geliebtester Bruder! Späten aber herzlichen Dank für Deine treuen Wünsche zu meinem Geburtstage. Wir rücken auch den Vierzigen zu, die Haare werden grau und noch immer ledig. Was glaubst Du, sollt' ich nicht ein Weib nehmen? Wenn mir auch kein alter Vater, wie in jenem Bergmannsliedel zuruft:

„Nimm Dir ein Weib
Für Deinen Leib!" — —

Willst nicht Du so gut sein und solchen Ruf an mich ergehen lassen? In Dingen, welche Glück brauchen, soll man sich immer auffordern lassen: Rogatus lude! Man gewinnt im Spiel, wenn einem die Karten aufgedrungen werden, und der heilige Altar, sit venia verbo, ist, wenn davor kopulirt werden soll, auch so eine Art Spieltisch. Unbegreiflich leichtsinnig heirathen die Weiber in's Gelage hinein; ich bewundere die Entschlossenheit, womit sie das Schauerliche beginnen. Also, Bruder! überleg' Dir's, und sage mir im Oktober, wo ich dich sehen werde, was Du denkst. Der Gegenstand meiner kühnen Schicksalshypothese ist ...." Es war die berühmte Sängerin Karoline U...., geboren im Jahr 1800, somit älter als Lenau. Dieser hatte sie an dem gastlichen Tische eines befreundeten Hauses kennen gelernt und beim ersten Zusammentreffen die überwältigende Macht ihrer Kunst, den Zauber ihres anziehenden Umgangs erfahren. Demungeachtet gab er sein leicht überwallendes Herz, uneingedenk seiner Beziehungen zu Sophien und vielleicht die Art und Festigkeit der Bande, welche ihn an diese fesselten, arglos unterschätzend, unbedachtsam den Gefahren preis, welche der fortgesetzte Umgang mit

Digitized by Google

jener weniger durch jugendliche Anmuth bezaubernden, als durch die Kunst verschönten und durchgeistigten Persönlichkeit über ihn verhängen mußte. Eine einsame Fußwanderung mit ihr durch das Salzkammergut war nicht geeignet, diese Gefahren zu vermindern und so kam es, daß bald sogar an eine ernstliche Verbindung gedacht und jene frühere Freundin in's Vertrauen und zu Rathe gezogen wurde. Schon das Wagniß einer solchen Mittheilung spricht bezeichnend für die eigenthümliche Besonderheit jener Beziehungen. Hatte die siegreiche Macht der Kunst, und zwar der für Lenau unwiderstehlichsten, der Tonkunst, sowie der Glanz eines reichen kunstgeweihten Geistes das wandelbare Dichterherz durch Ueberraschung bewältigt, so daß er sein verschlossenes Selbst ganz entäußernd, sich zu den feurigsten leidenschaftlichsten Briefen hinreißen ließ, so scheinen doch bei längerem Zusammenseyn die Umgangsformen und Bildungselemente der Theatererziehung allmählich störend und ernüchternd hervorgetreten zu seyn, die selbstgewissen Prätensionen auf die modernen, dem Dichter wenig zusagenden Ritterdienste des Schawlnachtragens, Hutaufhebens, Eisbestellens u. s. w. die feurigen Gefühle bald abgekühlt zu haben. Ihr Bildniß, das die Künstlerin für Niembsch malen ließ, versah sie mit der sinnigen Ueberschrift: „Weil' auf mir, o dunkles Auge," dann aber auch, obschon in dunkler Ecke, mit der anspruchsvolleren Unterschrift: „Karoline v. Strehlenau, geborne U . . . ." Diese vorzeitige Besitzergreifung seines Namens konnte den so leicht verletzbaren Dichter nur unangenehm berühren. Nebst haushälterischen Bedenklichkeiten trat hiezu noch vorwiegend die Vorstellung Lenau's: „daß er bei einer so gewandten Bühnenkünstlerin am Ende, selbst bei ihren Gunstbezeigungen, nicht wissen könne, was daran nur Kunst, was Wirklichkeit sey." So trug dieses Bündniß in sich selbst die Keime der Auflösung, welche auch, beiden Theilen wünschenswerth, bald erfolgte, nachdem es dem Dichter früher noch gelungen war, die Urkunden seiner Leidenschaft, ein Päckchen Briefe, wovon einer bei Tieck in Berlin vorgelesen worden seyn soll, durch kecke Ueberraschung wieder in seinen Besitz zu bringen. Diese rasch aufgeloderte Neigung aber hatte schon damals den Samen jenes Zwiespalts in sein Herz gestreut, der später für dieses so verhängnißvoll werden sollte; die Warnung welche in dem peinvollen Seelenkampfe lag, den er selbst zu bestehen und an der Freundin wahrzunehmen hatte, blieb leider unfruchtbar für die Zukunft.

Studien und Pläne zu einer epischen Trilogie, deren Helden Huß, Ziska und Hutten seyn sollten, beschäftigten unseren Dichter seit dem Erscheinen des „Savonarola." Dieser Gedanke wurde bald wieder aufgegeben, nur ein Theil der dadurch angeregten Keime schoß in dichterische Garben; es entstand (1837) der Romanzencyclus: „Johannes Ziska. Bilder aus dem Hussitenkriege" (II, 419). Die fast

Digitized by Google

gleichzeitig aufgetauchte Idee, die französische Revolution in einer epischen Bilderreihe zu behandeln, kam gleichfalls nicht zur Ausführung. Mit großem Ernst und Eifer dagegen versenkte sich der Dichter nun in die Geschichte der Kreuzzüge gegen die ketzerischen Albigenser im südlichen Frankreich; aufs Gewissenhafteste studirte er jedesmal die Quellen zu seinen Arbeiten. Der Stoff war dießmal reich an lebendiger Mannigfaltigkeit, voll hinreißenden Interesses und beziehungsreicher Bedeutung für die Strebnisse und Kämpfe der Gegenwart, nur fast zu umfang- und gestaltenreich für den Rahmen eines ebenmäßig gegliederten Kunstwerkes. „Freie Dichtungen" nannte Lenau sein Werk wohl ebenso mit Bezug auf den Inhalt, als auf die äußere Form. Hier ist es nicht der vereinzelte Märtyrer des rechtgläubigen Gedankens, dessen Kampf für ein abgeschlossenes Glaubensbekenntniß ihn zum Helden stempelt, sondern der freie menschliche Geist in allen jenen Richtungen, welche von der Kirche als Ketzerthum bezeichnet werden. Nicht der Sturm im Wasserglase soll verherrlicht werden, sondern der unwiderstehliche Anprall, womit die brandenden Wogen des geistigen Fortschrittes an die versinkenden Dämme des starren Dogma anstürmen; es sind die ewigen Kämpfe der Menschheit in wenigen, aber treffenden Bildern veranschaulicht. Der Dichter selbst nennt als Helden des Gedichtes „den Zweifel, den von Innocenz blutig gejagten und in Ketten geschlagenen, den aber das Klirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen ließen." Dazu das reizende Landschaftsbild der oliven- und weinlaubbekränzten Provence, mit der Staffage der buntesten Kriegerschaaren, denen allen das Kreuz als Banner gilt und die sich nur durch das Feldgeschrei unterscheiden; der ergreifende Contrast des Friedens und der Lieblichkeit in der Natur mit den Blut- und Zerstörungswerken der Menschen, den Schrecken und Gräueln des Krieges, an denen sich des Dichters Muse mit fast dämonischer Vorliebe weidet; im Hintergrunde, Alles überragend, der bannblitzsprühende Vatikan; welche Stoffe, welche Charaktere! Hatte der Dichter abermals religiöse Kämpfe zum Gegenstande genommen, so war doch sein Standpunkt hier ein ganz anderer, objektiverer geworden; die grübelnde Skepsis aber stand ihm wieder zur Seite, mit durchdringenderem, unbarmherzigerem Scharfblicke, als je. Sein christliches Bekenntniß hat er abgelegt; die im „Savonarola" versuchte Vermittlung ist aufgegeben, der gescheiterte Versuch führt von der Glaubenssehnsucht zur Verzweiflung; und doch waltet in dem Gedichte ein schöner Glaube an die Menschheit und ihre Geschicke, an die Unüberwindlichkeit und Allmacht des Geistes. Das Christenthum ist ihm nur mehr eine geschichtliche Erscheinung, sein Glaubensbekenntniß formulirt sich in die Worte: „Der Geist ist Gott." — Das Gedicht erschien im Jahr 1842 (in Stuttgart, bei

Digitized by Google

Cotta) unter dem Titel „Die Albigenſer. Freie Dichtungen.“ Es erregte großes Aufſehen, erlitt mannigfachen Widerſpruch, erfuhr aber auch reichlichen warmen Beifall. Aus Lenau's geiſtiger Heimath Schwaben ſchrieb G. Schwab am 29. Auguſt 1843 an den Herausgeber: „Wegen ſeiner Albigenſer, die ſich für den Glauben an die Sterblichkeit mezgen laſſen, ſind wir hieſigen Freunde in ſtillſchweigendem Widerſpruch mit Freund Niembſch;“ dagegen konnte Reinbeck dem Dichter zu deſſen Freude von dort die Mittheilung machen, daß proteſtantiſche Damen ſich des Werkes ſogar als Gebet- und Erbauungsbuch bedienen. Als ſolches wäre der „Savonarola“ wohl geeigneter geweſen; die religiöſe Anſchauung in den „Albigenſern“ hat den proteſtantiſchen Standpunkt längſt überholt. (Man vergleiche hierüber die kleine Schrift von Th. Opitz [1] als eingehenden Wegweiſer durch Lenau's Schriften mit vorzüglichem Bezug auf deren religiös-philoſophiſche Geſichtspunkte.) Darüber war die Kritik, die auch hier künſtleriſche Einheit der Compoſition vermißte, aber deren Mangel durch die Maſſenhaftigkeit des Stoffes zu entſchuldigen geneigter war, im weſentlichen einig, daß des Dichters Genius in dieſem Werke ſtellenweiſe ſeine höchſte Höhe erklommen habe, daß das Buch großartige Schönheiten, der erſten Dichter würdig, enthalte, daß es an Tiefe und Schlagfertigkeit der Gedanken, an Reichthum und Pracht der Bilder, an lebenvoller Plaſtik der Geſtalten, an erſchütternden, aber auch an anmuthigen Schilderungen, an keuſcher und doch glühender Freiheitsliebe kaum von irgend einem poetiſchen Werke der Neuzeit erreicht werde. Man tadelte die Beziehungen auf die Gegenwart, die Moderniſirung der damaligen geiſtigen Bewegung; ein neuerer Kritiker reklamirt dagegen mit Recht dem Dichter die Befugniß „einen geſchichtlichen Gehalt zu vertiefen.“ [2] Wir möchten beifügen, es werde dadurch wohl nur ein urſprünglich vorhandener, verloren gegangener, von der Maſſenſtrömung überflutheter tieferer Gehalt wieder hergeſtellt und gerettet. Jede größere weltgeſchichtliche Bewegung trug unerläßlich ihre ſittliche Nothwendigkeit, ihre geiſtigen Motive, ihre Berechtigung in ſich; doch war es immer das Loos aller großen Bewegungen, daß dieſer edlere reinere Gehalt im Wogen der Volksſtürme in die Tiefe geſenkt oder verſchüttet wurde, verflachte oder verwilderte. Unſere Tage haben Aehnliches erlebt und von dem tiefern Gehalte und der ſittlichen Berechtigung der letzten Erhebung ſcheint ſogar die Erinnerung verſchwunden. Einſt vielleicht wird ein ſpäterer Denker und Seher jenen wahren Gehalt wieder zu Tage heben. — Lenau's „Albigenſer“ bleiben in der That die

[1] Nikolaus Lenau. Eine ausführliche Charakteriſtik des Dichters nach ſeinen Werken. Herausgegeben von Theodor Opitz. Leipzig 1850.

[2] S den Aufſatz „Die neue deutſche Lyrik“ im 8ten Bande der „Gegenwart.“ Leipzig, 1853. S. 41.

Digitized by Google

gewaltigste Schöpfung seines Dichtergeistes, und durch den prachtvollen Schluß jenes deutungsvollen „Und so weiter," hat er nicht nur sein Lied in die Unendlichkeit fortgesetzt und ewig neu erhalten, sondern auch für sich selbst von der Zukunft gleichsam Besitz ergriffen.

Auch Lenau gehört durch seine größeren Dichtungen dem Gebiete der politischen Poesie an, deren Loos es scheint, in den Zeiten ihrer Berufsblüthe ebenso überschätzt, als nach erfüllter Sendung gering geachtet zu werden. Aber die Muse spannt auf ihre Lyra nur dann die ehernen Saiten, wenn die Zeit ihr das Erz dazu schmiedete. Wie sich in der reinen Lyrik die Subjectivität des Dichters, so prägt sich in der ächten politischen Poesie die Subjectivität der Zeitperiode aus. Nach zwei Richtungen wirkend, wird der bedeutendere politische Dichter sowohl der Welt- als der Literaturgeschichte angehören und von beiden gerichtet werden. Als politischer Dichter mußte Lenau nach seiner ganzen Anlage und Bildungsgeschichte ein religiöser Dichter werden. Sein tiefer dringender Geist begnügte sich nicht auf der Oberfläche, in Aeußerlichkeiten zu lesen, der Zeit die Schlagworte von den Lippen zu singen, sondern er horchte auf die rauschenden Quellen der Tiefe und belauschte ihren Herzschlag. Er suchte die Freiheit im „Savonarola" durch den Glauben, in den „Albigensern" durch den Nichtglauben, dort im Widerspruch mit seiner Zeit, hier auf deren damaligen Standpunkten, eines Restes religiöser Anschauung sich niemals ganz entäußernd. Es mag ein Irrthum gewesen seyn, die Geistesfreiheit innerhalb einer Schranke, sey es auch die geheiligte des Dogma's, zu suchen, welcher folgerichtig damit endigen mußte, diese zu durchbrechen oder zu beseitigen.

Obschon Lenau sich aus Grundsatz dem Leben der Höfe und höheren Gesellschaftskreise ferne hielt und selbst unauffälligen Begegnungen, wie jener mit dem populären Erzherzog Johann, scheu auswich, — er wies selbst die als Auszeichnung geltende Aufnahme in jene Schichten mit dem stolzen Worte zurück: „ich will nicht exceptionell seyn, ich mag diese Narren- und Poetenfreiheit nicht haben," — obschon er dem in dem Gedichte „Protest" (Nachlaß, IV. S. 295) niedergelegten Gelöbnisse: daß ihm eher die Hand am Saitenspiel herunterfaulen möge, ehe er ein Fürstenlied singe, mit Festigkeit treublieb, so konnte und wollte er sich doch nicht der an ihn ergangenen Aufforderung entziehen, das Jubelfest des greisen Erzherzogs Karl, dessen Kriegerlaufbahn nun das 50ste Jahr abgeschlossen hatte, poetisch zu verherrlichen. Da er selbst sich längst zu der ehrwürdigen Heldengestalt, in welcher die hohe Stellung der Geburt sich mit dem größten Verdienste und der einfachsten Schlichtheit und Bürgertugend vereinigte, in Achtung und Neigung hingezogen fühlte, ließ er sich gerne dazu durch die freundlich geselligen Beziehungen bestimmen,

Digitized by Google

in welchen er ſeit Jahren zu dem Familienkreiſe des erzherzoglichen Hofrathes v. Kleyle ſtand und denen noch andere ſeiner Gedichte, z. B. „An Luiſe“ (II, 125), „An eine Wittwe“ (II, 139), „Auf eine goldene Hochzeit“ (II, 141), „Im Vorfrühling“ (II, 205), „Die Blumenmalerin“ II, 188) ihre Entſtehung verdanken. So entſtand der „Prolog, geſprochen in Wien am 17. April 1843 zum Jubelfeſte des Erzherzogs Karl“ (Nachlaß, IV. S. 344), gewiß kein Huldigungscarmen gewöhnlicher Art, ſondern ein ächtes begeiſterungsvolles Dichterwerk, kein Fürſten-, ſondern ein Heldenlied. Ein Exemplar jener ſchönen goldenen Denkmünze, die als Feſtandenken nur für gekrönte Häupter und Glieder ſouverainer Häuſer beſtimmt war, fand ſich als Zeichen der dankbaren Erkenntlichkeit des greiſen Aſpernhelden in dem Nachlaſſe des Dichters, wohl auch eines Souverains und Helden auf anderen Gebieten.

Von ſeinen Ausflügen nach Schwaben, welche er in unregelmäßiger Periodicität immer wieder ausführte (wir finden ihn dort im März und Juni 1840, im Frühling 1841, in den Sommern 1842 und 1843 und zuletzt in dem verhängnißvollen Jahre 1844), brachte Niembſch kaum mehr wie ſonſt die gewohnte Anregung, Geiſteserfriſchung und Befriedigung zurück. Die finſtere Spekulation und Ungläubigkeit des Dichters konnte ſich auf dem feſtumfriedeten Boden der chriſtlichen Gläubigkeit nicht mehr ganz heimiſch fühlen, das dämoniſche Element ſeiner Leidenſchaftlichkeit ſtimmte wenig zu den ruhigeren Weltanſchauungen ſeiner dortigen Freunde, mit denen er doch ſonſt ſo viel Verwandtes und Gemeinſames hatte. War auch der alte warme Zug des Herzens von Zeit zu Zeit wiedererwacht, hatte er auch den Freunden einzelne ſchöne Stunden der liebevollſten Hingebung zugeführt, ſo waren doch auch Augenblicke, nicht zwar der Entfremdung, aber doch des kälteren Entferntſtehens und Widerſpruches eingetreten. Selbſt Kerner ward zeitweiſe vernachläſſigt und doch hatte Niembſch ihm am 23. Januar 1837 aus warmer Seele geſchrieben: „O Freund, Du biſt ein ſehr guter Menſch, denn in meinen beſten Stunden liebe ich Dich am liebſten, da geht mir erſt Dein Bild recht auf; Du biſt Einer von den Wenigen, nach denen ich mich umſehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr iſt und kein Haß, ſondern nur Wahrheit und Liebe.“ Zog es den Dichter auch öfters noch an die ſchlichtbürgerlichen Herde der älteren Freunde zu einem ländlich ſchmackhaften Mahle oder einem idylliſch-contemplativen Spaziergange zurück, ſo war es damals doch vorwiegend die elegantere und geräuſchvollere Haushaltung des ritterlichen Poeten Alexander Grafen von Württemberg in Serach bei Eßlingen, welche, wohl des Contraſtes wegen, dem ſtill in ſich gekehrten Lenau am meiſten zuzuſagen ſchien. Nebſt der unläugbaren Neigung des Dichters zu edelmänniſchem, der kleinbürgerlichen Sorgen

Digitized by Google

enthobenen Glanz und Wohlleben, mag vielleicht auch eine dunkle Ahnung ihres beiderseitigen nur mehr kurzen Weilens hienieden die beiden Freunde enger an einander geschlossen haben; hatte doch Graf Alexander in einer Antwort „Auf Lenau's einsamen Trinker" prophetisch gesungen:

„Laß in ein Grab uns sinken,
Daß wir vereint
Zugleich beweint
Dereinst als Schatten schweben!"

Nur der gemüthliche Frieden, das warme Wohlwollen des Hartmann-Reinbeck'schen Hauses war so tiefbegründet und unzerstörbar, daß es, ungeachtet der Wankelmuth des Freundes auch hier kleine Störungen veranlaßte, doch immer das gastlich einladende Patmos blieb, wo er am liebsten und längsten weilte und für seine Inspirationen am ehesten Beruhigung oder künstlerische Gestaltung gewann. Aber selbst Emilie Reinbeck, die edle mütterliche Freundin Lenau's, dem sie „all die Liebe und Sorge widmen" wollte, welche sie einem Kinde geschenkt, wenn der Himmel ihr nicht dieß Glück versagt hätte, mußte die wahrnehmbare Wandlung beklagen und sich gestehen, daß sie oft „eine wunderbare Scheu vor allen Berühmtheiten anwandle, die so groß dastehen vor der Welt und in ihrer Eitelkeit so klein sind, daß ein beschränkter Geist mit einem frommen demüthigen Herzen und aufopfernder Nächstenliebe gewiß vor Gott weit höher steht." Sie kann es nicht verläugnen, daß ihr Herz „mehr an dem alten Niembsch als an dem fortgeschrittenen Lenau hängt, an dem ursprünglichen Quell seiner Poesien, dem klaren gebirgshellen mehr, als an dem namhaften Strome, in den schon so viel fremde Bäche eingemündet haben." Sie bezieht aber dieß Gleichniß „weniger auf seine Dichtungen als auf den Dichter selbst, auf sein Herz, das sich immer mehr dem Alten ab- und Neuem zuwendet." Die innerlich durch mächtige Gedanken- und Gefühlskrisen motivirten, äußerlich aber den Anschein launenhafter Wankelmüthigkeit tragenden öfteren Verstimmungen, raschen Absprünge und Uebergänge, mitunter die ersten Anzeichen eines kleinmüthigen Verzagens an seiner Lebensaufgabe konnten einem nur einigermaßen aufmerksamen, geschweige einem liebevoll auf ihm haftenden Auge nicht entgehen. Sie waren auch in Wien weder den Freunden, noch dem Scharfblicke jener mehrerwähnten geistreichen Freundin entgangen. Die aus Gesundheitsrücksichten gebotene Anwesenheit der letzteren mit ihren Angehörigen in dem Soolenbade Ischl führte in jenen Jahren auch unsern Dichter regelmäßig auf einige Wochen des Spätsommers in den reizenden Badeort. Mag die süße Gewohnheit des

Digitized by Google

Nebeneinanderlebens, die Ungestörtheit des innigen Verkehres, für Augenblicke eine gewisse Milde und Ruhe, vielleicht auch momentan das Gefühl des Glückes in Lenau's Beziehungen zu jener Dame geflößt haben, so daß er in fast heiterer Stimmung seine vorwurfsvolle Apostrophe an den regenreichen „Ischler Himmel 1838" mit den Versen schließen konnte:

„Hätte Ischl nur dich und seine Soolen
Hätt' ich mit einem Fluche mich längst empfohlen,
Doch nebst dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel!"

so blieb doch dieses Verhältniß, durch seine Aussichtlosigkeit und Unlösbarkeit zugleich, die ihm in den Stunden der Einsamkeit und Selbstschau immer wieder tief und zermalmend zu Herzen ging, der fortnagende Wurm an seinem Daseyn. Einzelne Sonnenblicke glücklicherer Selbstvergessenheit konnten den Quell der Leiden, der mit immer neuer Kraft wieder hervorbrach, nicht versiegen machen und steigerten nur die Intensivität des Schmerzes, die Bitterkeit des fortdauernden Seelenkampfes, welche ihn schon einst an einem „schweren Abend" in die Verzweiflungsworte ausbrechen ließ:

„Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod." (II, 72.)

Hatte die zu dem letzten dichterischen Werke eingeschlagene Studien- und Gedankenrichtung die Welt zwar mit einer großartigen dichterischen Schöpfung bereichert, so brachte sie doch für den Dichter selbst weder die Lösung seiner an das Buch des Lebens gestellten Fragen, noch gewährte sie ihm sonst innere Befriedigung; sie hatte ihn nur dicht an die schwindelnden Abgründe der Wissen und Glauben spaltenden Kluft hingestellt. Ein Schritt weiter in dieser Richtung war unmöglich; eine Umkehr, oder vielmehr eine Rückkehr auf früher eingeschlagene Pfade blieb unvermeidlich. Wo die übersinnliche Welt die Antwort schuldig geblieben, wird die Sinnenwelt vielleicht verständlicher reden; auf dem Wege des Sensualismus ist dem „Weltgeheimniß" vielleicht näher zu kommen. Von allen größern Dichtungen Lenau's hatte der „Faust" äußerlich den bedeutendsten Erfolg gehabt; wohl bestimmte auch diese Rücksicht den Dichter zur Umkehr auf die dort verlassenen Bahnen. So erfolgte nicht inconsequent die Wahl des „Don Juan" als neuesten Gedichtstoffes; dieser sollte dem spiritualistischen Faust, der noch seiner

Digitized by Google

ſenſualiſtiſchen Hälfte entbehrte, als gegenſätzliche Ergänzung zum dichteriſchen Abſchluſſe dienen. Die ſchon von Grabbe verſuchte Nebeneinanderſtellung der Geſtalten des Fauſt und des Don Juan erſcheint als ein bedeutſamer Fortſchritt in dem Verſtändniſſe und der Durchbildung der Fauſtſage. Lenau griff den verbindenden Gedanken wieder auf und zwar um ſo eifriger, als er dadurch eine nicht unbemerkt gebliebene Lücke ſeiner Fauſtdichtung auszufüllen hoffte. Die grobſinnlichen Scenen im Fauſt, künſtlich berechnet, kalt ausgeführt und kurz abgefertigt, wie ſie ſind, waren eher geeignet, jene Lücke hervorzuheben, als zu verdecken. Lenau's Don Juan ſollte ein denkender, feinerer Sinnenmenſch, „kein Weibern ewig nachjagendes Heißblut" ſeyn; ihn bewege die glühende Sehnſucht „ein Weib zu finden, welches das inkarnirte Weibthum iſt und ihn alle Weiber der Erde in der Einen genießen macht." — Hiebei mag es als eine naturwidrige Inverſion in der Ordnung der Dinge erſcheinen, daß der jugendliche Lenau einen „Fauſt," der ältere reifere Mann jedoch einen „Don Juan" dichtet; das Umgekehrte wäre jedenfalls das Naturgemäßere geweſen. Lenau aber hatte unläugbar einige Aehnlichkeiten mit einem asketiſchen Mönche; die erſte Innigkeit und Stärke des heiligen Berufes überwiegt bei jungen Novizen alles Andere; erſt älteren reiferen Mönchen wird die naturwidrige Entſagung fühlbarer und geben die ſinnlichen Anfechtungen zu ſchaffen. — Der Dichter arbeitete anfänglich mit großer Liebe und Luſt an ſeinem neuen Werke; er las den Freunden gerne Einzelnes daraus vor, z. B. die Kloſterſcene mit den zwölf weiblichen Pagen, die Waldſcene mit Catalinon u. a. Die Bedenken der Freunde, daß er wieder einen ſo oft und in allen Formen beſungenen Helden gewählt habe, beſeitigte er mit den Worten: „Mir hat beim Fauſt die große Dichtung Goethe's nicht geſchadet, es wird mir die Byrons beim Don Juan auch keinen Eintrag thun. Jeder Dichter iſt wie jeder Menſch ein eigenthümliches Ich." Dieſes tapfere Lenau'ſche Ich ſcheute nicht die von Andern bereits ausgebeuteten Erzgruben; im Gegentheile reizte ihn gerade dieſer Umſtand zu dem Verſuche, welche Schätze die poetiſche Wünſchelruthe in ſeiner Hand noch heraufzuzaubern vermöge. Der große Eifer für dieſen, ihm eigentlich doch fremdartigen Stoff, den er ſich mehr aus künſtleriſcher Laune, denn aus wirklicher Begeiſterung, als poetiſche Aufgabe ſelbſt aufgezwungen zu haben ſcheint, erkaltete jedoch allmählig wieder. In einem Briefe an Schurz aus Stuttgart am 4. Juli 1844 taucht nachträglich das ſtoffliche Bedenken auf, „Don Juan ſey für das weibliche Publikum ohnedieß weniger geeignet." An Sophie ſchrieb er aus Baden-Baden am 27. Juni 1844: „fürs Erſte muß ich mir jetzt den „Don Juan" vom Halſe ſchaffen, um dann mit ungetheiltem Eifer an einen ſolideren Helden zu

Digitized by Google

gehen." Solcher Mangel an Enthusiasmus und Respekt für seinen Helden scheint nicht ohne Einfluß auf die späteren Scenen des Gedichts, die man, im Vergleiche mit den Eingangsscenen, von flüchtigerer Ausführung und geringerer poetischer Kraft finden wird, geblieben zu seyn. Einige wollten darin schon eine Abnahme der geistigen Zeugungskraft, die Vorboten auch des physischen Verfalls, erkennen. Der Dichter fühlte die obwaltenden Uebelstände selbst, als er aus Stuttgart am 5. Mai 1844 an die Freundin den Wunsch richtete: „Möchte mir doch bald die rechte Stimmung werden zur Abrundung der bis jetzt allzufragmentarischen Scenen." Diese Stimmung scheint er nicht mehr gefunden, die heranrückende Katastrophe ihm dazu nicht die Zeit gelassen zu haben. Das Gedicht, welches erst nach dem Tode des Dichters vor die Oeffentlichkeit trat,[1] war unter seinen Händen weder bis zum letzten künstlerischen Pinselstriche, noch bis zur äußerlichen Druckbereitschaft gediehen. Die angeführten Aeußerungen des Dichters selbst und die in dem Werke wahrnehmbaren Lücken, der Mangel der nöthigen Verbindungsglieder und vermittelnder Uebergänge nebst andern Kennzeichen sprechen für diese Annahme. B. Auerbach[2] hält den vorfindigen Gedichtschluß, den er als „einen wesentlich pathologischen Schluß" bezeichnet, für ein nur „provisorisches Nothdach." Andern wird dieser Schluß in so ferne ein nothwendiger scheinen, als er durch die ganze vom Dichter gewählte Auffassung und Behandlung des Gegenstandes bedingt wird und nur durch eine Ueberarbeitung des Ganzen beseitigt werden konnte. Die Frage: ob der Dichter durch den Einfluß der ihm befreundeten, seinem Heros abholden Frauenkreise, sich nicht später vielleicht doch zu einem Umgusse oder dem gänzlichen Aufgeben des anstößigen Helden bewogen gefunden hätte, ist durch die eingetretene Schicksalswendung eine unfruchtbare geworden. Soviel ist gewiß, daß er in den letzten Momenten seiner Verstandesklarheit das Gedicht, selbst in der jetzigen fragmentarischen Form, seines Dichternamens nicht unwerth hielt, indem er den Herausgeber ausdrücklich mit dessen Veröffentlichung betraute.

Wie ein unwiderstehlicher innerer Zug ihn immer wieder, wenn gleich nur flüchtig, in die seligen Jugenderinnerungen, an den Herd des genügsamen Glückes der bisweilen scheinbar vergessenen Vertrauten seiner Seele führte, so flüchtete auch seine Muse aus dem Waffengeprassel und den Kampfesmühen ihrer großen Geisterschlachtgesänge, die Rüstung ablegend, wenigstens auf Augenblicke, in die tiefsten ewiggrünen Waldesschatten ihrer eigentlichen Heimath, wohin kein Laut der Tageskämpfe

[1] In „Nikolaus Lenau's dichterischer Nachlaß, herausgegeben von A. Grün." Stuttgart und Tübingen, 1851.

[2] S. dessen: „Der letzte Sommer Lenau's. Erinnerung und Betrachtung" im „deutschen Museum" 1851, erstes Heft.

Digitized by Google

drang, wo dem lauschenden Ohre nur die Stimmen der Natur in melodisch-wehmüthigen Tönen vernehmbar waren, wo der Silberquell reinmenschlicher Begeisterung im dunkelsten, nur dem Geweihten auffindbaren Heiligthum des Haines rieselte. Dort schöpfte sie in durchsichtiger Schale die Welle der Verjüngung sich und der Welt zur Labung. So entstanden neben und fast gleichzeitig mit den Orgien des Don Juan die unvergänglichen und unvergleichlichen „Waldlieder" (II, 273), der Zeit nach wohl die allerspätesten Hervorbringungen seiner lyrischen Muse; an melodischem Wohl- und Vollklang, an Neuheit und Frische der Bilder, an träumerischer Weichheit und tiefer Innerlichkeit der Empfindung den besten Gaben seiner lyrischen Blüthezeit ebenbürtig. Er dichtete sie auf seinen einsamen, oft vom richtigen Wege abirrenden Waldgängen nach Weidling, wo seine Schwester damals wohnte; die einfache Naturgewalt in ihrer Lieblichkeit hatte die Macht über ihn noch nicht verloren. Diese Waldlieder sind ein schönes Ausklingen seiner Lyra, feierlich und beruhigend wie sommerabendlicher Glockenklang.

Wir treten nun an das verhängnißvollste Lebensjahr unseres Dichters. In den Scenen, die dem Leser vorzuführen sind, haben noch Lebende mitgewirkt; schonende Umsicht und Rücksichten der zartesten Art bleiben dem Biographen daher in mannigfacher Richtung auferlegt. Andrerseits sind ohne unser Zuthun bereits so vielfache Mittheilungen und partielle Enthüllungen vor die Oeffentlichkeit getreten, Persönlichkeiten sind erkennbar gezeichnet, sogar Namen sind genannt, fragmentarische Winke und Andeutungen sind gegeben und von dem zum Eindringen in dunklere oder räthselhafte Lebenswindungen ohnedieß sehr aufgelegten Theile des Publikums weiter ausgebeutet und bis an die Abwege irrthümlicher oder absichtlicher Entstellung verfolgt worden, daß es sofort ein unentschuldbares Versäumniß wäre, über jene Scenen mit verschleierndem Stillschweigen oder halbenthüllenden Worten hinweggleiten zu wollen; im Gegentheile ist es jetzt unsere Pflicht, die irrende Mißdeutung nach bestem Wissen und Vermögen durch Klarheit und Verständlichkeit auf die rechten Bahnen zu weisen.

Niembsch war Ende März 1844 wieder nach Stuttgart gereist, wo er im wirthlichen Hause seiner gewöhnlichen Gastfreunde, wie immer, freundliche Aufnahme und Herberge fand. Nebst der Besorgung der siebenten Auflage seiner „Gedichte," dann der zweiten des „Savonarola" und der „Albigenser" beschäftigte ihn dort die weitere Durch- und Ausführung seiner Don-Juan-Dichtung. In Gesellschaft seiner edeln, der Stärkung ihrer Gesundheit bedürftigen Wirthe ging er Anfangs Juli nach Lichtenthal nächst Baden-Baden, zunächst in der dankbaren Absicht, jenen dort ein hilfreicher Pfleger und anregender Gesellschafter zu bleiben.

Digitized by Google

Schneller jedoch als man es selbst von dem so Wandelbaren erwarten konnte, vertauschte er das stille Lichtenthal mit dem geräuschvolleren Baden. Anlaß zu dieser raschen Uebersiedelung gab ihm wohl einerseits die Besorgniß, jener schönen Aufgabe durch öftere eigene Verstimmungen nicht immer gewachsen zu seyn, andrerseits auch das Bedürfniß, dem lebhafteren Verkehre und den mannigfaltigen, besonders musikalischen, Genüssen des eleganten buntwogigen Badelebens, im Umgange mit dort wiedergefundenen Freunden, darunter vornehmlich Berthold Auerbach, zu eigener körperlicher und geistiger Erfrischung, allenfalls auch zu weiteren Don-Juan-Studien in unmittelbare Nähe zu rücken. Hier wurde er durch die Nachricht von dem im Wildbade erfolgten plötzlichen Tode seines geliebten Freundes des Grafen Alexander v. Württemberg überrascht und auf's Tiefste erschüttert. Aber fast nicht minder überraschend und erschütternd wirkte auf die entfernten Freunde in Oesterreich die ihnen kurz darauf und zwar zuerst durch die Augsburger Allgemeine Zeitung zugekommene Nachricht von der mittlerweile stattgefundenen Verlobung des Dichters. Was sonst eine Freudenbotschaft zu seyn pflegt, hatte damals für mehrere der dem Dichter am nächsten stehenden Freunde etwas wehmüthig Beklemmendes, wie eine unerwartete Unglücksbotschaft. Die Stärke der Bande, welche ihn anderweitig fesselten, war nicht unbekannt, ebenso sein oft wiederholter Ausspruch: „die Ehe ist ein unnatürliches und somit unmoralisches Institut;" zudem hatte sein in sich phantastisch abgeschlossenes Studien- und Junggesellenleben voll abnormer Gewohnheiten und Bedürfnisse durch die langjährige Uebung sich in solch schroffe Härte und eckige Eigenthümlichkeit krystallisirt, daß es unmöglich schien, es jetzt im dreiundvierzigsten Lebensjahre des Dichters plötzlich in die nüchternen Formen eines regelrechten Haushaltes, wenn dieser auch das höchste Glück zu umschließen versprach, einzufügen.

Lenau hatte zuerst am Gasthofstische zu Baden ein Mädchen gesehen, dessen jungfräuliche Anmuth gleich bei der ersten Begegnung sein Auge und Herz wohlgefällig bestach, dessen nähere sofort angeknüpfte Bekanntschaft aber eine mächtige Wendung seiner Lebensgeschicke zur Folge hatte. Es war ein Fräulein aus Frankfurt a. M., Namens Marie B..... Die Einfachheit und Anspruchlosigkeit dieser, wie Lenau selbst sie nannte, „ächtdeutschen Jungfrau," die madonnenhafte Lieblichkeit und Demuth, welche das ungeahnte Glück eines solchen Bewerbers weder suchte noch ausbeutete, aber in beseligtem Gemüthe tief und treu nachempfand, der Liebreiz ihrer von wahrer Weiblichkeit und Bildung zeugenden Umgangsformen übten auf des Dichters Herz einen immer stärkeren nachhaltigen Zauber. Sie war „schön bis in's Herz," wie Lenau in den ihr überreichten Band seiner Gedichte

Digitized by Google

eingeschrieben hat. Ihre Jugend war der Pflege eines kranken Vaters gewidmet gewesen. Das Bedürfniß glücklich Liebender nach Mittheilung ergriff auch unsern Dichter; Berthold Auerbach, welcher der Vertraute seiner Liebe wurde, hat uns dieß sein letztes Zusammensein mit Lenau in geistreich und herzlich eingehender Weise geschildert. Der Mann, dessen Geist und Wort sonst so gestaltungsreich war, fand, wie der einfachste Bauernbursche, für all seine Seligkeit nur den immer wiederholten Ausdruck: „Bruder, das ist ein Mädel!“ Dagegen ergänzte Musik in ihrer bildsamen Fülle das karge Wort der Lippen; ganze Nächte hindurch hörten die Lauscher das meisterhafte Spiel seiner Geige, deren Modulationen oft in weicher Schwermuth, oft in schaurigem Aufjauchzen sein mächtiges Gefühl ausgesprochen haben mochten. Die ängstliche Besorgniß, daß seine Liebe unerwiedert geblieben, erwies sich bald als eine ungegründete. Eine Reise nach Rippoldsau und dann nach Frankfurt brachte ihm auch die Zustimmung der Verwandten zu seiner Bewerbung. Die sein künftiges Lebensglück besiegelnde Verbindung sollte möglichst bald stattfinden. Haushälterische Einrichtungen wurden mit den Freunden besprochen, Projekte über die Wahl des künftigen Aufenthaltsortes — zunächst Baden oder Heidelberg, später Wien — wurden erörtert, Vorsätze einer werdenden „Musterehe“ wurden gefaßt. Der glückliche Bräutigam lebte ganz in seinem Liebesglücke; nur einzelne Briefe, die hastig nach Wien geschrieben wurden, zogen als flüchtige Wolken rasch und scheinbar wirkungslos an diesem Liebeshimmel vorüber. Es waren selige, aber schnell enteilende Augenblicke einer tragischen Selbstvergessenheit! — Rasche, plötzlich überstürzende Entschlüsse sind gar oft nur Aeußerung und Wirkung jener thatlos hindämmernden Lethargie, welche, mit Grauen gewahr werdend, daß eine wichtige Lebensstunde spurlos verträumt sey, sich plötzlich in verzweifeltem Entschlusse aufrafft, das Verlorene und Versäumte noch einzuholen und festzuhalten. Aehnliches begab sich mit unserem Dichter. Obschon er längst gerne hätte

„Ein holdes Weib als Braut umschlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen“

(„Der Pechvogel“ II, 245)

so glaubte er doch schon seit Jahren solches Lebensglück „verpaßt,“ er fühlte seine Geistes- und Körperkraft „mit beschleunigter Geschwindigkeit holpernd und stürzend thalab“ gehen; im eigenen Familienkreise waren ihm die lebendigen „Zeiger“ (II, 123) eine wehmüthige Mahnung seiner Tagesneige geworden. Beim Anblick der holdseligen Jungfrau scheint ihn die Sehnsucht nach jenem Lebensglücke, das Grauen vor der Verlassenheit einsamer Lebensabende so mächtig und bewältigend erfaßt zu

Digitized by Google

haben, daß er aus seiner träumerischen Unentschlossenheit plötzlich in verzweifelter Anstrengung auffuhr, ein bereits aufgegebenes Glücksloos vielleicht doch noch festzuhalten. Es war zu spät für ihn! Er hatte vergessen, daß er über ein Leben, das er bereits an ein fremdes Daseyn ganz hingegeben, nicht mehr zu verfügen habe; er konnte nur ein arglos vertrauendes, schuldloses Wesen mit sich in die Wirbel und Tiefen einer dunkeln Lebensströmung hinabziehen.

Bald trat der Ernst des Lebens mit seinen praktischen Fragen, Anforderungen und Bedingungen vor den Blick des Dichters. Lenau's Braut war, wie sich bald zeigte, in unverschuldetem Widerspruch mit der Voraussetzung des Bräutigams, obschon keineswegs unbemittelt, so doch nicht im Besitz eines Vermögens, welches eine ausreichende Beisteuer für den Unterhalt einer Familie zu sichern vermochte. In überstürzender Hast war Lenau Anfangs August zu Baron Cotta nach Dotternhausen geeilt und hatte diesen fast gegen dessen Willen zum Abschlusse eines Vertrages gedrängt, laut welchem der J. G. Cotta'schen Buchhandlung gegen eine in mehreren Jahresraten fällige Pauschalsumme (20,000 fl. R. W.) der Gesammtverlag aller bisher erschienenen Lenau'schen Schriften überlassen wurde. Der Dichter fühlte sich als Kapitalist und richtete nachträglich noch einen Brief voll Dankes an den Freiherrn v. Cotta; erst später in Wien wurde er auf den Umstand, daß, da keine Verzinsung des Kapitals bedungen sey, er zunächst einer regelmäßigen Rente entbehre, von bessern Rechnern aufmerksam gemacht. „Berauscht von Liebesglück," sehr freundlich und mittheilsam weilte er hierauf kurze Zeit in Stuttgart im Hause seiner alten Gastfreunde; doch entging seine damalige Exaltation dem aufmerksamen Blicke Emiliens Reinbeck nicht; sie fand ihn „nicht ganz zurechnungsfähig in diesem aufgeregten Zustande." Der abermals vernachlässigte und darum etwas verstimmte Kerner freute sich aufrichtig über die Verlobung des Freundes, von der er hoffte, sie werde diesem „wieder Wärme in's Herz geben" (Brief an K. Mayer vom 20. Aug. 1844); aber in prophetischem Vorgefühl hatte er in ähnlicher Verstimmung vor einem Decennium (Brief an denselben v. 12. Dec. 1834) ausgerufen: „Gott sey mit ihm und dem Ende seines Lebens, vor welchem keiner glücklich zu nennen ist." — Am 5. August ging Lenau von Stuttgart nach Wien ab. Seine Freunde fanden ihn in überreizter ungleicher Stimmung, bald mild, bald heftig; bald fast ausgelassen heiter, bald von erschreckender Niedergeschlagenheit. Die ungewohnte Heiterkeit verursachte seiner Schwester Therese schon damals heimliches Bangen. Sein körperliches Aussehen war nicht beruhigender; die erhöhte Gesichtsfarbe schien das Symptom eines schon fiebernden Blutes. Er klagte über Beängstigung durch die wahnsinnigsten Träume, über Ermattung durch nächtliche Schweiße.

Digitized by Google

Es sey etwas im Organismus, das herauswolle, äußerte er gegen Frankl, die Poren seyen aber zu klein für die Krankheit. Niembsch wohnte damals in dem Dorfe Lainz bei Wien, dem Sommeraufenthalte der Familie seiner vieljährigen Herzensfreundin. Hier, Aug' in Auge gegenübergestellt einem geistigen Daseyn, welches er seit Jahren ganz erfüllte, weil es auch das seinige ganz von sich erfüllt glauben mußte, rächten sich auf's Furchtbarste jene Augenblicke blinder Selbstvergessenheit. Niembsch, dem Wahrheit, die ganze volle Wahrheit immer höchste sittliche Lebensaufgabe war, konnte die bereits brieflich angebahnte Enthüllung seiner ferneren Lebensplane nicht mehr zurückhalten. Das einschneidende Wort in seiner ganzen herben Nacktheit ward ausgesprochen. Es kam zu Erklärungen, Erörterungen, in denen die liebevollste besorgteste Theilnahme für das künftige Loos des Freundes mit den vorwurfsvollen Ausbrüchen eines gekränkten blutenden Herzens wechselte. Das gesprochene lebendige Wort erleichterte den Kampf, weil es zu Vertheidigung und Widerstand reizte; die innern Kämpfe der einsamen Stunden, wo die eigene Seele zugleich Anklägerin und Angeklagte war, mußten die folterndsten grausamsten seyn. Der Dichter hatte seine eigene und die Kraft seiner Freundin nicht erwogen oder überschätzt, als er beiden das Unüberwindliche zutraute. So entriß der Schmerz des vermeintlichen Scheidens für immer, die erfolglose Anstrengung zu der geforderten unmöglichen Entsagung, dem geliebten Munde das furchtbare Wort: „Eines von uns muß wahnsinnig werden!"

Nicht durch die unwiderstehliche Macht eines einzigen bewältigenden Augenblickes, sondern allmählig und langsam, durch die süße Macht der Angewöhnung, durch die befriedigte Sehnsucht nach dem Verkehre mit einer als verwandt erkannten Seele, durch das sich immer inniger aufschließende gegenseitige Verständniß ist des Dichters Herz der anmuthigen, durch Bildung und Kunstsinn, dichterische Anlage und überaus klaren Verstand ausgezeichneten Frau unlösbar zugefallen. Sie war die Gattin eines brüderlichen Freundes, die Mutter lieblicher, hoffnungsreicher Kinder; Gründe genug für beide, wird man sagen, der Annäherung und erwachenden Neigung mit klarem Einblick und festem Entschlusse Einhalt zu thun. Es steht uns nicht zu, entscheiden zu wollen, welcher Antheil von Verschuldung jedem der beiden Theile zur Last falle; wir dürfen eben so wenig anklagen, als wir zu entschuldigen vermögen. Die Erklärung davon, daß die Kraft Lenau's in dem von seinem starken sittlichen Gefühle gebotenen Kampfe unterlegen, wird wohl nur darin zu suchen seyn, daß er, ein Kind träumerischen Gewohnheitslebens, den Kampf erst begonnen hat, als es schon zu spät und der Erfolg bereits ein hoffnungsloser war. Es darf hiebei nicht übersehen werden, daß, wie

Digitized by Google

Gutzkow[1] über ein ähnliches Verhältniß so treffend bemerkt, gerade Jene, „welche mit der Welt in Hader leben, das Bedürfniß, einen felsenfesten Punkt der Anlehnung inmitten der Wogen einer in ihren Gesinnungen zweifelhaften Gesellschaft zu haben, nur um so dringender empfinden.“ So wuchs diese Neigung unmerklich zu jener intensiven Macht, deren die Gefühlsstärke des Dichters nur immer fähig war. Dieses Band war, weil es mit und trotz dem Bewußtseyn der Aussichtslosigkeit nur noch enger geknüpft wurde, um so unauflösbarer geworden, wie ein zwingendes Verhängniß, dem nimmer zu entgehen ist. Er selbst erklärte diese Frau nicht nur für ihm ebenbürtig, sondern sogar für geistig überlegen, „für die geistig höchste in Deutschland.“ Viele der schönsten seiner Gedichte sind den Beziehungen zu ihr gewidmet; wir nennen als solche: „An *“ (II, 71), „Der schwere Abend“ (II, 72), „Traurige Wege“ (II, 73), „Einsamkeit“ (II, 75), „Wunsch“ (II, 76), „Meine Furcht“ (II, 80), „Wunsch“ (II, 82), „An den Wind“ (II, 85), „An *“ (II. 98), „Frage nicht“ (II, 92), „Zueignung“ (II, 111), „Tod der Trennung“ (II, 132), „An eine Freundin“ (II, 178), „Thränenpflege“ (II, 181), „Die Blumenmalerin“ (II, 188), „Erinnerung“ (II, 202). Mag ihn die Hoffnungslosigkeit einst auch zu dem düstern Todeswunsche für beide vermocht haben, so konnte er doch erhoben, gestärkt und beseligt durch solchen Seelenaustausch in milderer Stimmung dankbar singen:

„Von allen, die den Sänger lieben,
. . . . . .
Hat Niemand mich wie Du verstanden.“

„Das Liebste, was ich mag erbeuten,
Mit Liedern, die mein Herz entführten,
Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten,
Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Und sollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der schönen Blume
Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.“

(„Zueignung.“ II, 111.)

Fast willenlos fügt sich der sonst so stolze Geist den Anordnungen und Entscheidungen ihrer siegenden Verstandesklarheit und wenn er Widerspruch leistet, so geschieht es in der Art eines rebellischen Kindes, das sich zwar sträubt, aber endlich

[1] S. „Börne's Leben“ in K. Gutzkow's gesammelten Werken, Frankfurt a. M. 1845, Bd. IV, S. 142.

Digitized by Google

doch gehorcht. Wenn eine solche Verbindung getrennt werden soll, so kann es nicht ohne Kampf und Widerstand, nicht ohne krampfhafte Anklammerung an diesen theuersten Besitz, es kann nur mit einem Risse durch die Herzen geschehen; sie brachen und verbluteten beide, nur jedes in seiner eigenen Weise.

Am 15. September 1844 verließ Niembsch mittelst des Dampfschiffes die Residenzstadt, um sich über Regensburg nach Frankfurt zu seiner Hochzeit zu begeben. Die Freunde sahen ihn mit Kummer scheiden. Im Beginne der Fahrt war in Vergegenwärtigung seiner letzten Erlebnisse und Stimmungen das wehmüthig beruhigende Lied: „Blick in den Strom" (Nachlaß, IV. S. 355), das vorletzte, das Lenau gedichtet, entstanden. Bei der schmalen, gewöhnlich nur für ein Schiff fahrbaren Passage des sogenannten Strudels begab es sich, daß durch Versäumniß des Stromwächters, welcher die Warnungsfahne nicht aufgesteckt hatte, ein schwerfälliges, mit Granitsteinen beladenes Fahrzeug durch das von Felsen eingeengte Flußbett in demselben Augenblicke stromabwärts fuhr, in welchem der Dampfer sich mühsam durch die Stromschnellen hinaufarbeitete. Mit Todesangst erwarteten die Reisenden den furchtbaren Moment des Zusammenstoßes; kaum eine Handbreit Raumes trennte die glücklich an einander vorbeischießenden Schiffe. In der Nähe von Linz endlich saß das Dampfboot auf einer Sandbank fest und konnte nur durch die vereinten Anstrengungen der Schiffsmannschaft und Passagiere, unter denen Niembsch wacker und fast bis zur Erschöpfung mitarbeitete, wieder flott gemacht werden. „Wenn die Sandbank nur nicht auf mein eigenes Glück deutet," schrieb er mit Bezug darauf an seine Braut. Eine empfindliche Durchnässung und Erkältung war die nächste Folge dieses Unfalls. In Linz änderte er plötzlich seinen Kurs, indem er, die Donaureise aufgebend, über München nach Stuttgart eilte, um dort die Verzinsung des erwähnten Abfindungskapitals zu erwirken. Die Abwesenheit eines der Miteigenthümer der Buchhandlung vereitelte jedoch vorläufig seine Absicht. Einem älteren Bekannten, dem Cooperator Jockell in Salzburg, der den Dichter dort auf der Durchreise sah, war dessen bedenklich gesteigerte Exaltation ganz besonders auffällig gewesen.

Leidend, nervös und geistig aufgeregt, in qualvoller Unruhe weilte Niembsch seit 20. September in Stuttgart. Nagende Sorgen für seine und der erwählten Braut künftige Existenz scheinen ihn ununterbrochen verfolgt zu haben; es fanden sich später unter seinen Papieren ganze Bogen mit Ziffern besäet, auf denen er seine möglichen Jahreseinkünfte berechnet hatte. Dem Aufgeben der Verbindung standen Ehre und Neigung im Wege. Als er am 29. September Morgens mit seinen gastlichen Wirthen beim Kaffeetische saß und die Schwierigkeiten seiner Lage

Digitized by Google

besprach, ergriff ihn die Vorstellung davon so heftig, daß er plötzlich mit einem Aufschrei, die Tasse von sich stoßend, in der leidenschaftlichsten Gemüthsaufregung emporsprang; in demselben Augenblicke fühlte er einen Riß durch sein Gesicht; er stürzte zum Spiegel: eine Gesichtslähmung hatte ihn betroffen; der linke Mundwinkel war verzerrt in die Höhe gezogen, die ganze Wange starr und fühllos, das Auge zwar beweglich, aber verglast und stier. Die moralische Wirkung dieses Unfalls mitten unter den Vorbereitungen zu seiner Vermählung war eine noch traurigere, schier zermalmende. Er fühlte sein Glück und alle Möglichkeit dazu für immer zerstört; Selbstanklagen und Vorwürfe folgten: „sein ganzes Unglück sey ein verfehltes Rechenexempel;" — „er hätte nie wieder daran denken sollen, sich ein Glück zu gründen, das ihm hienieden versagt sey!" u. s. w. Sein medicinisches Wissen ließ ihn nicht verkennen, daß ein Nervenschlaganfall stattgefunden habe. Obschon die Gesichtslähmung sich nach 14 Tagen allmählig verlor, hielt er sich selbst doch für einen vom Tode Bezeichneten: der Tod habe die Axt an ihn gelegt, wie der Förster die zum Fällen bestimmten Bäume bezeichnet. Verzweifelnder Zwiespalt tobte in seinem Gemüthe; er dachte mit Kummer und Schrecken an jene Frau, die er in Wien verlassen, und in welcher Gemüthsstimmung! — er bemitleidete seine arme Braut, „deren schönen Augen er keine Thränen, deren liebem Munde er nur Lächeln bringen wollte." Zuweilen brach er in das bitterste Weinen aus. In den seltenen ruhigern Augenblicken war er mittheilend, gesprächig, mitunter in kindischer, dann aber wieder in völlig geistesklarer Weise, las Gedichte, eigene und fremde, erzählte von Steiermark, zeigte einen kürzlich erhaltenen Brief seiner Braut mit Freuden im Kreise seiner edlen Wirthe, die in diesen und den späteren Tagen ein wahres Freundschafts-Martyrium durchzuleben, das höchste Opfer der Liebe zu bringen hatten. Plötzlich machte sich dann wieder die Reiselust geltend: er wollte fort nach Ischl, nach Wien, nach Mödling, wo er ein dem Herrn v. Bayer (Rupertus) gehöriges Landhaus anzukaufen beabsichtigt hatte. Aber auch Briefe aus Wien von jener dem Dichter so theuren Frauenhand waren eingetroffen und hatten neuen Gährungsstoff in die Abgründe seiner stürmenden Brust geworfen; die Briefe selbst hat der Dichter in einer der furchtbarsten, angstvollsten Nächte mit vielen andern seiner Papiere im Waschbecken verbrannt. Mag ihr Inhalt voll grenzen- vielleicht nicht ganz selbstsuchtloser Liebe wirklich so unvorsichtig und schonungslos aufregend, oder, wie es wahrscheinlicher ist, nur geeignet gewesen seyn, einer schon krankhaften Phantasie die grellste Deutung zu entlocken, Thatsache bleibt es, daß sie die allertiefste Wirkung auf den Kranken hervorbrachten. In jener Nacht: (es war die vom 10. auf den 11. Oktober) scheint

Digitized by Google

der erste Anfall wirklicher Tobsucht eingetreten zu seyn. Verzweiflung und Selbstmordsgedanken bemächtigten sich seiner; er schlug mit den Fäusten gegen sich und Andere und blieb schlaflos in stürmischer Unruhe. Am Morgen brachte er die Erlebnisse und Enthüllungen dieser Nacht zu Papier, vertilgte aber auf Anrathen des Arztes den Aufsatz wieder, da dessen Vorlesen ihn und Andere zu sehr ergriff. In der Nacht vor dem 16. Oktober um 2 Uhr trat er plötzlich in Reinbecks Stube und stürmte die ganze Nacht hin und wieder. Am Morgen griff er zur Violine, spielte wundervoll schön, vorzüglich steirische Ländler, tanzte dazu, erhitzte sich aber dabei so, daß er wüthend in den Boden stampfte und das Haus erschütterte. „Mein Guarnerius hat ein Wunder gewirkt!“ rief er aus, indem er sich vollkommen genesen glaubte. Er verfaßte darüber einen Bericht an die Allgemeine Zeitung, den er selbst zur Post trug; mit namenloser Mühe brachte Gustav Pfizer ihn wieder nach Hause. Am 18. Oktober ergriff den Kranken Todessehnsucht; weißangezogen legte er sich hin, mit gefalteten Händen, den Tod zu erwarten. Auch sein Testament verfaßte er an diesem Tage, änderte und zerriß es aber wieder. Als der Tod ihm zu lange ausblieb, begehrte er Gift, Blausäure; endlich machte er sogar den Versuch, sich mit einem Taschentuche zu erdrosseln. „Mein Leben ist ein Unsinn“ hatte er gesagt, „was hab' ich gethan? nur ein paar schöne Gedichte gemacht.“ Am 19. verordneten die Aerzte — Dr. Ludwig und Dr. Schelling leisteten dem Kranken ihre Hülfe — einen Aderlaß. Niembsch hatte Freude an seinem Blute, das so kräftig hervorquelle; „wie ein Alpenquell!“ sagte er, „nicht wahr es ist ganz gesundes Blut?“ Und als der Barbier dieß bejahte mit dem Beifügen, es sehe aus wie „von einem gehetzten Hirsche“ gefiel dieß dem Kranken sehr und er wiederholte: „Ich bin ja auch ein gehetzter Hirsch.“ Am 20. entsprang er, während der Wärter das geforderte Glas Wasser holte, unangekleidet durch's Fenster seiner Parterrewohnung mit dem Rufe: „Aufruhr! Freiheit! Hülfe! Feuer!“ Er ward, nachdem er etwa hundert Schritte weit in der Straße gelaufen, wieder ergriffen und zurückgebracht. Abends und Nachts schrie er so laut und schauerlich, daß die Leute auf der Gasse vor dem Fenster stehen blieben: „Auf! Auf! Lenau! Lenau!“ Seine duldende Pflegerin nannte er — Giftmischerin. Als ihn die Wärter zu beruhigen und zu bewältigen bemüht waren, drohte er den Schwaben, die ihn so mißhandelten, mit Oesterreichs Rache; ruhiger geworden, las er ihnen, weil eben kein Buch da war, wohl zehnmal seinen österreichischen Paß vor. Einem Wärter zeigte er seine beiden Füße und sagte: „der eine gehöre nach Wien, der andere nach Frankfurt.“ Auch gebetet soll er haben in rührender Weise. Einmal hatte er in erschütterndem Tone ausgerufen: „Jesus Maria, wahnsinnig,

Digitized by Google

wahnſinnig!“ Aber auch noch in dieſem Zuſtande übte er ſelbſt auf rohere Naturen jenen oftерwähnten Zauber der Unwiderſtehlichkeit; einer der Wärter, ein gemeiner Soldat, erzählte, er habe dem Kranken, um ihn zu halten, immer erſt ein Tuch um das Handgelenk geſchlagen, man thue ſonſt ſeinen feinen Knochen zu weh. Mittlerweile war auch Lenau's Braut mit ihrer Mutter in Stuttgart angekommen. Gramgebrochen weilte ſie in ſeiner Nähe, ohne ihn ſehen zu dürfen; die Aerzte fürchteten ſeine Erregung. Nur 18 Tage hatte er ſie gekannt. Alle, welche die Braut ſahen, fanden ſie voll Anmuth und Sanftheit, eine ganz weibliche Erſcheinung.

In Folge einer ärztlichen Berathung, zu welcher auch der Director der k. Heilanſtalt für Geiſteskranke zu Winnenthal, Hofrath Dr. Zeller beigezogen worden war, fand am 22. Oktober die Ueberſiedelung des Kranken nach der genannten Heilanſtalt ſtatt. Guſtav Pfizer, der edle aufopfernde Freund, gab ihm dahin das ſorgliche Geleite. Nach Dr. Zellers Anordnung ſollte es dem Kranken durchaus nicht verheimlicht werden, wohin er geführt werde; nur durch Wahrheit könne man hoffen die Täuſchungen des Wahnes zu beſiegen und zu heilen. — Die Kunde, daß Deutſchlands großer lyriſcher Dichter den finſtern Mächten des Wahnſinns verfallen, flog nach allen Richtungen grauenerregend, ſchmerzergreifend, erſchütternd! Von allen Seiten kamen Zeichen der innigſten und wärmſten Theilnahme, der liebevollſten Beſorgniſſe, der edelſten und zarteſten Anerbietungen.

In Leben und Schriften unſeres Dichters finden ſich Spuren, daß der dunkle Fittig des unheimlichen Wahndämons, der ihn ſelbſt nun bewältigte, ſchon längſt und oft darüber hingeſtrichen. Begegnungen, Hindeutungen, Vorahnungen mancher Art weiſen darauf hin:

— — — „die Zukunft hörte rauſchen
In der Ferne der Prophet.“

In faſt vorbildlicher Erſcheinung hatten in Tübingen der Dichter Hölderlin, in Weinsberg als Patient Kerners der ehemalige Oberjuſtizrath Hermann Gmelin, beides Irre von einſtiger hoher Geiſtesbegabung, ſeine Lebenskreiſe berührt. Merkwürdig bleibt die geheimnißvolle Magie, welche das Reich des Wahnes bald in anziehender, bald in abſtoßender Kraft auf unſern Dichter geübt hat. Auf der einen Seite die Ausmalung der Wahnſinnsſcenen in der „Waldkapelle“, um ſo bedeutſamer als ſie nicht ohne Beziehung auf ſeine eigene erſte Liebe ſeyn mag, dann in den „Marionetten“ und Anderes in ſeinen Gedichten (z. B. „Frage“, „Einſamkeit“, „Traumgewalten“); die bereits angezogenen Stellen in ſeinen Briefen; ſelbſt ſeine Träume, in deren einem ihm Emilie Reinbeck als Wahnſinnige

Digitized by Google

grauenerregend erſchien, dann ein anderer bedeutungsbanger, den er Kernern und dieſer (im Magikon, IV. Jahrg.) der Leſewelt mittheilte. Hierher gehört auch das frevelhaft unheimliche Spiel, das er ſelber mit dem Irrſinn trieb, indem er z. B. einmal die Magd einer Verwandten durch gräuliche Grimaſſen zu der Beſorgniß: der Herr v. Niembſch ſey närriſch geworden, ein andermal ein paar ihm widerwärtig geſchwätzige Damen im Eilwagen durch ſimulirten Wahnſinn zu entſetzenvollem Schweigen erſchreckte. — Auf der andern Seite die auffallende conſtante Scheu, womit er ſich ſträubte, das Haus ſeines guten Freundes Dr. Görgen, Vorſtehers der bekannten Irrenheilanſtalt zu Döbling, zu betreten, indem er wiederholte Einladungen mit den Worten ablehnte: „Ihr bekommt mich ja ohnedieß einmal noch hinein!“ Dieß alles ſind nicht zu übergehende Momente der Vorgeſchichte ſeiner geiſtigen Erkrankung. An Kerner hatte er einſt geſchrieben: „Ja, Bruder, ich trage ein ganzes Neſt voll junger Geſpenſter in mir herum; wenn das Neſt einmal ausfliegt und um mich herumſchwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuſe um den hohlen Eichbaum, worin ſie den Winter über geſteckt, ja, ja, das iſt eine curioſe Geſchichte!“ — Die grundurſächlichen Bedingungen dieſer Krankheit müſſen aus der ganzen Lebensgeſchichte des Dichters zuſammengereiht werden, ſie haben ſich in den letzten Erlebniſſen nur zur höchſten Potenz geſteigert; ihre Keime aufzuſuchen muß man bis in die erſten Kindesjahre, ja bis auf die Eltern zurückgeben. Da es im Laufe dieſer Lebensſkizze unſer Bemühen war, bei jeder auf die Kataſtrophe Einfluß nehmenden Vorkommenheit dieſen Zuſammenhang hervorzuheben, wird uns die Aufmerkſamkeit des Leſers füglich deren Recapitulation erſparen. Wir tragen nur nach, daß, nebſt dem bereits erwähnten Skorbut der Seereiſe, eine in früherer Zeit vorausgegangene acute Herzentzündung nicht ganz ohne Nachwehen geblieben war, und daß die unnatürlich verkehrte Tagesordnung des Dichters, welcher die Nacht ſeinen Studien und geiſtigen Schöpfungen, einen Theil des Tages aber dem Schlafe widmete, ſeine Vorliebe für den ſtärkſten Kaffee, gewürzhafte Speiſen und feurigen Wein, der faſt unausgeſetzte Genuß narkotiſcher Rauchtabaks- und Cigarrenſorten, allmählig auch in phyſiſcher Beziehung jene Herabſtimmung in einem urſprünglich nicht ſchwächlichen, aber äußerſt reizbaren Organismus herbeiführen mußten, zu deſſen Erſchöpfung die unter ſtürmiſcher Gemüthsaufregung fortgeſetzten Reiſebeſchwerlichkeiten nicht unweſentlich mitwirkten. Es iſt eine bekannte Wahrnehmung, daß einem ſchon leidenden Körper die geringſte Verletzung tödtlich werden kann, indem ſich alle latenten Krankheitsſtoffe auf dieſe ablagern. Durch einen ähnlichen Proceß mag jetzt auf die Seele des Dichters, welcher durch das niederdrückende Bewußtſeyn des erlittenen Nervenſchlags eine gefährliche Wunde

Digitized by Google

beigebracht war, alles eingestürmt seyn, woran sie schon früher krankte. Durch das thatlose Hindämmern und träumerische In-sich-leben hatte sich allgemach eine Masse von einzelnen Verwickelungen angehäuft, die nun plötzlich alle zugleich und mit vereinter Macht über ihn hereinbrachen; die bittere Sorge um das tägliche Brod, die trotz aller Erfolge unbefriedigte Ruhmsucht, die Losreißung von einem Herzen, das bisher sein ganzes Seyn erfüllte; die Angst, dieses geliebte Wesen dadurch vielleicht zu Verzweiflung und Selbstmord zu treiben; die Schmach, eine edle, ihm verlobte Jungfrau zu verlassen, oder, wenn er sie nicht verließ, der Gram, ihr nur Sorgen und Entbehrungen zu bieten! Jenes Hinbrüten war kein unwürdiges, kein gedankenloses gewesen; im Gegentheil, Lenau's Seele arbeitete immerfort; die ganze Welt des Zweifels beschwor er herauf, sein Scharfsinn „ein unglückseliger Spürhund" jagte ihm, nach seinem eigenen Ausdrucke, „das melancholische Sumpfgeflügel" aus den Verstecken; Gründe und Gegengründe, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, Ahnungen und Erinnerungen bekämpften und verdrängten sich, meist resultatlos. Niemand war in der Gedankenwelt so thätig und zugleich im äußern Leben so willen- und thatenlos wie Lenau; er handelte nie, er litt nur immer. Das mußte ihn aber bei der Weichheit seines Gefühls und diesem unermüdlichen Scharfsinne, der mit der brennenden Leuchte einer beweglichen, alles durchdringenden Phantasie immer neue Stoffe heimbrachte, um jenes zu spannen, zu foltern und zu verletzen, tief angreifen und endlich aufreiben. So ward eine unter andern Umständen vielleicht minder bedenkliche Krankheitserscheinung Anlaß zur Zerstörung eines stolzen geistesmächtigen Daseyns. Seinen befreundeten Pflegern hat der Kranke in jenen stürmischen Nächten manches Bekenntniß abgelegt; fast mit dem Ausdrucke des Hasses trug er ihnen die Vernichtung eines daguerrotypirten Frauenbildnisses auf, das er aus Wien mitgebracht; dann bat er wieder um Schonung: „sie habe zwölf Jahre sein Lebensglück gemacht"; ein andermal beklagte er: „ich habe das Talent noch über das Sittengesetz gestellt und das ist doch das höchste, — auch Sie hat das Sittengesetz nicht genug erhoben." — Einem jener aus Wien damals eingelaufenen Briefe entnehmen wir das nachfolgende Fragment, weil sich in dem darin gezeichneten Dichterbilde Lenau's zugleich das eigene Seelenbild der geistvollen Briefstellerin wiederspiegelt: „Neulich sah ich auf der Donau, was mich heftig und schmerzlich an Sie mahnte. Ein armer Kroate oder Slowake oder Landsmann von Ihnen, ein Wallfahrer, wie deren neulich eine ganze Schiffsladung bei Mariatafel ertrunken ist, trieb in einem kleinen Kahn auf der Donau. Im ärmlichen Zwilchkittel stand er in seinem Fahrzeug und ruderte lässig dahin und dorthin, planlos, und schaute mit seinen dunklen schwermüthigen Blicken den bewegten Wellen nach,

Digitized by Google

unbekümmert um die Leute am Ufer, die ſeinem wunderlichen Treiben zuſahen. Seinen Hut mußte er weggeworfen haben, den bloßen Kopf ſetzte er der glühenden Sonne aus, kein Kleidungsſtück, kein Brod, keine Flaſche hatte er in ſeinem Kahne, nur einen großen, vollen, grünen Kranz, den er an ſeinem Pilgerſtab am Vordertheil des Schiffchens wie eine Flagge befeſtigt hatte. War das nicht das Bild eines echten Dichters? Ihr Bild, lieber Niembſch? — Haben Sie nicht auch im Leben ſo herumgetrieben, im leichten Kahne auf dem wilden dunklen Strome, nach keinem Ufer ausblickend, mit weggeworfenem Hute, und nur den Kranz bewahrend ſtatt alles irdiſchen Gutes? Und wenn die andern beſonnenen klugen Leute ſorgfältig die Schlafmützen und Hüte und alle Arten von Kopfbedeckungen auf ihre Schädel ſtülpten, — haben Sie nicht Ihr edles ſchönes Haupt der Sonne und den Blitzen, dem Schnee und den Stürmen preisgegeben, von dem ſchönen, grünen, ewiggrünen Kranze umſchlungen, aber nicht geſchützt? — O, die glatten, ſchlanken Lorbeerblätter ſchmücken die Stirne nur, ſie behüten ſie nicht, ſie halten die Unbild dieſer rauhen Zeit nicht ab, und darum, darum ſind Sie krank! — — Ich habe ihm lange nachgeſehen, dem armen Landsmanne, und an ſeinen Landsmann gedacht mit quälender Sehnſucht." — Bedeutungsvoll aber hatte Guſtav Schwab einſt das in ſolchem Umfang ungeahnt prophetiſche Wort geſprochen: „Er zieht einen ſchwarzen Faden durch das Leben ſeiner Freunde."

Blumenſendungen, Briefe und Beſuche liebevoller Theilnahme folgten dem Kranken auch in die Klauſur ſeines neuen Heilaſyls und fanden dort bald die freudigſte rührendſte Aufnahme, bald dumpfes empfindungsloſes Hinbrüten. Unter den Briefen ſey eines überaus theilnehmenden erwähnt, den ein Ritterfräulein aus Jütland, bekümmert um des Dichters Loos, an den Vorſteher der Anſtalt gerichtet. Ein kurzes ſinnvolles Billet Uhlands machte dem Kranken große Freude. Von Beſuchern traf außer den Stuttgartern Freunden zuerſt ſein nächſter Verwandter Schurz am 29. Oktober aus Wien ein. Gegen dieſen that er die merkwürdige Aeußerung: „Es gibt eine Region der Nerven, die ewig unberührt bleiben ſollte; weh dem, der dieſe Abgrundstiefen, wo immer Stille und Ruhe walten muß, ſtört und aufregt; ich aber hab's gewagt!" Mit Schurz gleichzeitig weilte auch Juſtinus Kerner kurze Zeit in Winnenthal. „Gelt daß ich hier bin? nun werd' ich dir doppelt intereſſant ſeyn," rief der Kranke dem Letzteren zu; auch ſagte er ihm das im „Nachlaß" (IV. S. 354) abgedruckte, auf ſeiner letzten Eilwagenreiſe gedichtete „Eitel nichts!" in die Feder. Es iſt dieß ſein letztes Gedicht und ſoll als Einlage in den „Don Juan" beſtimmt geweſen ſeyn. Abends bei Licht zeichnete Niembſch Kerners ausdrucksvollen Schattenriß mit Bleiſtift an die Wand. Anfangs ſo klar, daß

Digitized by Google

Kerner ausrufen mußte, „der iſt ja weit geſcheidter als ich!“ verdunkelte ſich ſein Geiſt bald wieder und trat noch vor Kerners Scheiden in den „Traumring“ zurück. In dieſe erſte Zeit fallen noch Aeußerungen, wie: „Ich bin kein delirischer, ſondern ein lyriſcher Dichter;“ oder zu den ſein Wüthen bändigenden Wärtern: „Pfui! das iſt ſchändlich, Zwei über Einen!“ oder bei gleichem Anlaß zu ſeinem Lieblingswärter Sachſenheimer, der eine Art Naturdichter war: „Unerhört! daß ein Dichter den andern bindet!“ Einen Schickſalsgenoſſen und Nachbar, den Hauptmann v. E., der ſich in ſchrecklichen Tönen vernehmen ließ, nannte er ſeine „Nachtigall.“ Auch ſchriftliche Aufzeichnungen finden ſich aus jenen Tagen, mitunter verworren und kindiſch, mitunter aber auch von jener ſchwindelnden Gedankenerhabenheit, deren ſcharfe Spitze es unentſcheidbar läßt, ob in ihr die höchſte Höhe des Geiſtes oder die geſteigertſte Verirrung des Wahnes gipfelt. — In einem Briefe (vom 5. Nov. 1844) hatte Sophie den leidenden Freund mit dem Spruche aus Zinkgreff ermahnt:

„Duck dich und laß vorübergan;
Das Wetter will ſein'n Willen han.“

In dem noch vorhandenen Briefe ſind die beiden Spruchzeilen mit Bleiſtift durchkreuzt, von Lenau's Hand aber die ſtolz vermeſſenen Worte beigefügt: „Ich ducke mich nicht!!!“ das „nicht“ dreimal unterſtrichen. Wie tief gebrochen und geknickt mußte ſich dieß ſtolze Herz gefühlt haben, als es ſpäter dennoch beirücken mußte: „Ich ducke mich doch! Verſteht Ihr mich: doch? —“ und dann abermal: „tamen, ego vobis dixi!“ — Ein im Frühling 1845 im „Morgenblatt“ erſchienenes, ganz in Stimmung, Ton und Reimweiſe Lenau's gehaltenes, ſogar mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens N. L. bezeichnetes Sonett (nachdruckende Blätter hatten den vollen Namen beigedruckt), erweckte und belebte durch ganz Deutſchland Geneſungshoffnungen für den unglücklichen Dichter; es konnte nicht lange unentdeckt bleiben, daß, wiewohl nur durch ein Spiel des Zufalls, mittelſt der irre führenden Buchſtaben eine leidige Myſtifikation ſtattgefunden. — Sommer und Herbſt 1845 brachten dem Kranken Beſuche aus der Heimath: Bauernfeld, Auersperg, Frankl. Gegen Auersperg, dem er weinend um den Hals gefallen war, äußerte er, nach einem ſchön und klar begonnenen, aber allmählig in wilde Abſprünge entarteten Phantaſiren auf der Violine, wieder ganz klar: „So iſt auch meine Krankheit ein ewiges Steigen und Fallen der Phantaſie;“ gegen den Arzt in Frankl's Gegenwart: „In der Muſik liegt alles Geheimniß; aus der wollen wir ein ganz anderes therapeutiſches Syſtem herausconſtruiren.“ Bisweilen ſprach er reines Latein und

Digitized by Google

auffallenderweise ein Deutsch, das er sonst nie gesprochen, ganz mit ungarischem Accente, als sey er in das Land seiner Kindheit zurückversetzt. Irrereden, Lärmen und unheimliches Lachen schnitt die Dauer dieser Besuche bald ab. Im Jahr 1846 folgten K. Mayers, noch später Uhlands u. A. Besuche und stimmten ihn augenblicklich heiter ohne nachhaltige Wirkung und Erinnerung. Manche dieser Besucher nahmen noch hoffnungsvolle Aussichten mit sich, andere, z. B. G. Pfizer, durchaus nicht; Kerner zweifelte und wagte nur von einer acuten Gehirnkrankheit eine entscheidende Krisis zu hoffen, die zwar Genesung, aber auch den Tod bringen könne; nur der Dichter und Arzt Frankl sprach in klarem Fernblick gleich die ganze Hoffnungslosigkeit aus.

Wir können dem Freunde nicht durch alle Phasen folgen, welche er während seines dritthalbjährigen Aufenthaltes in dem schloßartigen Institutsgebäude zu Winnenthal durchzuleben, durchzuleiden hatte; ihn nicht auf allen Spaziergängen begleiten, die er an geistes- und wetterhelleren Tagen auf die sonnigen Höhen der Umgebung unternahm; nicht am Lager seiner unruhvollen Ruhe weilen, wo ihn der Mantel seines Freundes Alexander bedeckte, wie der Mantel der Liebe, die ihn auch jetzt nicht und nimmer verließ, nicht allen seinen oft noch wunderbar klaren geistesfrischen Gesprächen über Seneca, Goethe, Schiller, Hegel lauschen; nicht mit ihm alle Nächte durchweinen oder durchstürmen, wie er denn einmal in seiner Einbildung die Schlacht von Aspern durchkämpfte und die Geschützsalven durch mächtige Schläge seiner Ferse in die Wände seines Bettes nachdonnerte; nicht ihm in die schaurige Todzelle folgen, wo nur die Zwangsjacke seine maniaken Ausbrüche zu ermäßigen vermochte. Nicht in das Heilsystem Dr. Zellers haben wir einzugehen, der anfänglich, obwohl mit vorsichtiger Beschränkung, Hoffnungen aussprach, welche leider durch den Erfolg nicht bestätiget wurden; Lenau gewann den edlen Arzt bald sehr lieb, er lehne sich an ihn, sagte er, „als seine einzige Stütze." Wir beschränken uns auf die thatsächlichen Angaben, daß bei einem in der ersten Zeit guten körperlichen Gedeihen und fast verjüngtem Aussehen, bei einem fortwährenden Wechsel heiterer und tief melancholischer Stimmungen, zwischen Argwohn und Angst und ausgelassener Lustigkeit, zwischen lichten verstandeshellen Momenten und starrem Versunkensеyn oder lärmenden Tobsuchtanfällen, der Abgrund sich immer klaffender spaltete, die lichten Augenblicke immer seltener wiederkehrten, kurz das Verfallen dieses einst so mächtigen Geistes immer sichtlicher und unaufhaltsamer fortschritt. Einzelne Gedanken, angeregt durch vorhandene Anläße, erschienen wie auf der Flucht, versprengt; er vermochte nicht sie einzuholen, zu sammeln und zu gestalten, „der spiritus rector fehlte" nach Dr. Zellers Ausdrucke. Mit dem Seltenerwerden

Digitized by Google

und Nachlaſſen der Tobanfälle traten aber unläugbare Merkmale der Verblödung ein; Zellers letzte Berichte an des Dichters Schwager lauteten dießfalls, zwar in ſchonender Einkleidung, verſtändlich genug.

Mittlerweile (im Jahr 1846) war es auf Grundlage einer Vollmacht, die der Kranke in einer beſſern Stunde ſelbſt noch unterfertigen konnte, durch Vermittlung amerikaniſcher Geſchäftsfreunde geglückt, von dem in Folge verſäumter Taxenzahlung ſchon verloren gegebenen Beſitzthum Lenau's in Amerika noch Einiges zu retten.

Bei der entſchiedenen Erfolgloſigkeit des Verweilens in Winnenthal knüpften die Verwandten und Freunde des Dichters noch einige Hoffnung an eine Veränderung des Aufenthaltes; man verſprach ſich wohlthätige Einwirkungen von der Rückverſetzung in die geliebte Heimath mit ihren gewohnten Umgebungen und leichterem beſſerem Verſtändniſſe; auch Kerner hatte längſt dazu gerathen, ſelbſt wenn es gegen den Willen des Kranken geſchehen müßte. Die Obervormundſchaftsbehörde gab ihre Einwilligung, daß dieſer nach Wien gebracht werde, und ſein Schwager Schurz unterzog ſich liebevoll der ſchweren Aufgabe. Ende April 1847 war er in Winnenthal eingetroffen, fand daſelbſt nach Dr. Zellers Ausſage den Kranken mit dem Ueberſiedlungsprojekte ganz einverſtanden und trat am 7. Mai 1847 in Begleitung des braven Wärters Sachſenheimer mit Lenau die Heimreiſe an. Bis Regensburg gab es wenige und leicht beſiegbare Anſtände; hier aber brach Abends der furchtbarſte Sturm des Tobſinns los mit Gotteslaſterung und Zoten, wildem Lachen und Geſchrei, ſo daß die Aufnahme auf das am Morgen abgehende Dampfſchiff in Frage geſtellt wurde. Glücklicherweiſe trat gegen Morgen Erſchöpfung der Kräfte und ſonach Ruhe ein; die Fahrt auf der Donau bis Linz und dann weiter bis Wien konnte ohne erhebliche Störung zurückgelegt werden. Am 16. Mai, dem Sophientage, ſtieg Lenau vom Dampfſchiffe Sophie wieder an das heimathliche Ufer, von ſeiner Schweſter Thereſe aus gebotener Ferne mit bittern Thränen begrüßt; in einer halben Stunde befand er ſich in der Irrenanſtalt des Dr. Görgen zu Oberdöbling, in demſelben Hauſe, deſſen Schwelle zu betreten, bevor ſeine Zeit gekommen, er einſt ſo ſehr geſcheut hatte. Die Wiener Freunde, welche ihn in Winnenthal beſucht hatten und hier wiederſahen, konnten eine merkliche Veränderung zum Nachtheil, den Fortſchritt der Zerſtörung, nicht verkennen; der Muskelſtraffheit und aufrechten Haltung, die ſie dort noch getroffen, war eine ſchwammige Aufgedunſenheit, ein Zuſammengeſunkenſeyn gefolgt; der Geiſt, von dem nur ſelten ein verlorenes Fünkchen durch die Aſche zog, zerbröckelte ſich immer mehr in unwahrnehmbare Atome. Wenn die liebevolle Aufmerkſamkeit der Freunde auch noch aus dieſer Zeit einige bemerkenswerthe Aeußerungen des theuren Kranken bewahrt (wie

Digitized by Google

z. B. bei der Nachricht vom Tode des Erzherzogs Karl: „E. H. Karl ſtirbt nicht“ oder das Wort an Dr. Görgens alte Mutter: „Sie ſind ſchön, ja, mit den Augen der Seele geſehen“), ſo mag darin wohl manche Selbſttäuſchung liegen und die Deutung mitunter durch freundſchaftliche Auslegung hineingelegt worden ſeyn; zudem theilen ja Irre mit Kindern und hohen Häuptern das ſeltſame Vorrecht, daß ihre Umgebung ſelbſt alltägliche ſonſt unbeachtet bleibende Worte in ſolchem Munde für bedeutend oder doch für aufbewahrenswerth hält. Tiefrührend und den Freundesherzen wohlthuend waren die faſt kindlichen Liebkoſungen, das Streicheln über Haar und Angeſicht, das freudige Lächeln, womit er oft in guter Stunde ſeine Beſuche empfing, die er dann auch beim Abſchiede länger feſtzuhalten verſuchte; wie ein Kind bemächtigte er ſich da aller glänzenden Gegenſtände, der Brillen, Uhrketten, Spazierſtöcke. So ſehr ſolche Kundgebungen, wenn auch nicht Hoffnungen zu beleben, ſo doch das Fürchterliche zu mildern ſchienen, indem man wenigſtens eine Region des Gemüthslebens geſund und unangegriffen glauben mochte, ſo ſcheinen ſie doch ſehr oft mehr auf gewohnheitlichem, inſtinktartigen Anſchmiegen, als auf bewußter Neigung beruht zu haben. Das geſchmeichelte Freundesherz mußte ſich gedemüthigt und betrübt ernüchtern, wenn es die Mitbewerbung eines hereingebrachten Stückes Kuchen oder Zwieback ohne Siegesausſicht zu beſtehen hatte; zu geſchweigen der Empfänge in ſchlimmen Wahnſtunden mit herzzerreißendem Zähneknirſchen, wildabwehrender Handbewegung, Zungenausſtrecken oder grauenerregendem Geheule. So verſetzte ihn Sophiens einmal verſuchsweiſe geſtattete Erſcheinung in die feindſelig bedrohlichſte Aufregung, welcher ſie ſich nur durch ſchleunige Entfernung zu entziehen vermochte; die Beſuche ſeiner Schweſter und Nichten lockten auch noch Thränen in ſein Auge. Karoline v. Woltmann ſchrieb beiläufig um jene Zeit (15. September 1847) mit Bezug auf den inzwiſchen verſtorbenen Hölderlin an A. Jung, ſie habe ſich damals eingebildet: „der Einfluß einer ihm ganz ergebenen, ihn ganz verſtehenden Seele könnte ihn vom Wahnſinn befreien. Ich würde die Irrwege ſeiner Gedanken verſtehen und ihn davon zurückleiten; es war ein Irrthum wahrſcheinlich.“[1] Ein ähnlicher Zug und Beruf der Seele hatte ſchon früher die genannten Wiener Freunde nach Winnenthal geführt, hatte den gemüthvollen Auerbach vermocht, ſich dort als Wärter des unglücklichen Freundes anzubieten und veranlaßte jetzt den Compoſiteur und vertrauten Freund Lenau's Joſ. Deſſauer zu einem Verſuche, den unheilvollen Dämon, dem vielleicht auf dieſem Wege beizukommen wäre, mittelſt der Muſik zu bannen; hatte doch Dr. Zeller ſelbſt es als

[1] S. den Aufſatz „Zur Erinnerung an Karoline v. Woltmann“ in den Blättern für literariſche Unterhaltung 1849, Nr. 260.

Digitized by Google

beachtenswerth hervorgehoben, daß sein Patient nur in der Musik, wie dessen meist zusammenhängendes Spiel auf der Violine beweise, den leitenden Faden und Zusammenhang beibehalten zu haben scheine. Aber auch dieser Versuch mißlang und regte nur auf, statt zu beschwichtigen. Ein von dem Kurator des Kranken, Dr. Alexander Bach, im Juli 1847 veranlaßter Zusammentritt berühmter Wiener Aerzte stellte, nebst der bei der Leichenöffnung nicht bestätigten Diagnose einer Gehirnerweichung, eine höchst traurige Prognose und beschränkte die Therapie auf die Fernhaltung jeder heftig einwirkenden Heilmethode. Da Lenau's bei Cotta erliegendes Kapital vorläufig noch keine Zinsen abwarf, konnte dessen wünschenswerthes ferneres Verbleiben in dem kostspieligen Institute zu Döbling nur durch willigst angebotene Beiträge von Freunden, denen Dr. Görgens edel verzichtleistende Uneigennützigkeit förderlichst entgegenkam, ermöglicht werden.

Ueber das unselige Scheinleben in Döbling eilen wir möglichst schnell hinweg; — aber es dauerte über drei volle Jahre! — Einmal hörte man Nachts ein heftiges Weinen in der Zelle; als Dr. Görgen hineineilte, antwortete Niembsch in Thränen: „der arme Niembsch ist sehr unglücklich." Es war das letzte Aufflackern des auszitternden Lichtes.

Die großen Märzereignisse des Jahres 1848 gingen, von seinem Bewußtseyn unaufgenommen, spur- und wirkungslos an ihm vorüber. Der letzte Heilversuch eines wohlwollenden Freundes, der ihm das begeisterte Wort: „wir sind frei!" entgegenjubelte, glitt an seinem eisigen Stumpfsinne ab. Dagegen hatte er aber auch für den Kanonendonner des Oktobers 1848 kein inneres Gehör und Verständniß mehr.

Mit dem Bewußtseyn hatte sich auch die articulirte Sprache verloren; kein Wort mehr, nur undeutliches Murmeln, schmerzhaftes Stöhnen oder stundenlang monotones Röcheln war vernehmbar. Das thierische Element in seiner Unsauberkeit trat in den Vordergrund. Auch auf die äußern Sinne machte ein Besuch der Zelle den Eindruck, als sey man in einen Thierzwinger getreten. Die Besuchenden wurden nicht mehr erkannt. Dennoch blieb die Anziehungskraft, die er immer ausgeübt hatte, die Anhänglichkeit seiner Freunde so groß und unzerstörbar, daß sich fast jeder das fortgesetzte Freundschaftsopfer solcher Besuche willig auferlegte. Der in seiner warmen Pietät für den Dichter unermüdliche Frankl hatte, um eine Statuette und ein Bild Lenau's ausführen zu lassen, einmal den Bildhauer Hirschhäuter, ein andermal den Maler Aigner in die Anstalt gebracht; letzterer konnte den Anblick nicht ertragen; unter den peinlichsten Seelenfoltern, fieberhaft eilig, warf er seine Farbenskizze auf die Leinwand und entfloh damit, als seine eigene

Digitized by Google

Kraft ſchmerzerſchüttert zu erliegen drohte. Es war in Wahrheit ein Anblick, um jeden Stolz der Erde zu demüthigen und niederzuſchmettern, beſonders aber dem geiſtigen Hochmuth, wenn er ſich in irgend einer Bruſt noch regen mochte, ein Bild grauſamſter Wahrheit entgegenzuhalten, auf daß er ſich an ſolchem Ausgange eines einſt ſo hochragenden Geiſtes ſpiegle und ſelbſtermeſſe. Den heuchleriſchen Eiferern aber, die auf ein ſolches Geſchick als eine ſtrafende Vergeltung lieblos hinzuweiſen noch das Herz hätten, rufen des Dichters eigene Worte warnend zu:

„Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Reſt;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Neſt.“ — —

Wer den Dichter liebte — und er iſt geliebt worden, wie Wenige auf Erden — mußte in das bittere Wort „Tod“ ſeine Wünſche und Gebete kleiden, daß dem Ableben des Geiſtes auch das des Körpers bald folgen möge. Die ſechste Morgenſtunde des 22. Auguſt 1850 brachte nach kurzem Todeskampfe die endliche Erlöſung. Schurz hatte den letzten Blick und Athemzug Lenau's empfangen und ihm die Augen zugedrückt. Des Dichters vieljährige ſchwäbiſche Gaſtfreunde, der würdige Hartmann, Reinbeck und Emilie waren ihm bereits vorausgegangen, gleichſam ihm auch dort in gewohnter Weiſe die wirthliche Stätte zu bereiten. Der Bildhauer Hirſchhäuter formte nach dem unbeſeelten Antlitze eine Todtenmaske. Wir übergehen den von den Doktoren Görgen, Beneſch, Meckel von Hemsbach, Seligmann und Frankl aufgenommenen Sektionsbericht, ſowie den vom Phrenologen Noël herrührenden Befund über die Schädelbildung; das ärztliche Publikum, für welches die beiden Aktenſtücke von vorwiegendem Intereſſe, findet ſelbe in der Wiener Zeitung und andern Journalen jenes Jahres, dann als Anhang in dem Buche Frankl's abgedruckt.

Am 24. Auguſt um 6 Uhr Abends wurde, was von Nikolaus Lenau ſterblich war, auf dem ſtillen einfachen Dorfkirchhofe zu Weidling, wo Lenau's Schweſter, Thereſe Schurz, ein freundliches akazienumſchattetes Landhaus beſitzt, zur Erde beſtattet, unfern der Grabſtätte, die der dem Dichter befreundete große Orientaliſt v. Hammer neben ſeiner vorausgegangenen Gattin auf demſelben Friedhofe für ſich beſtimmt hat. Von jenem Häuschen zum Kirchhofe blickend, hatte Lenau einſt zur Schweſter geſagt: „dort möcht' ich ruhen.“ Eine kaum überſehbare Menſchenmenge aus allen Volksklaſſen, darunter zahlreiche Freunde und Verehrer des Verblichenen, deſſen Schweſtern mit ihren Töchtern an der Spitze, gaben ihm das letzte Geleite.

Digitized by Google

Den Sarg schmückte inmitten bunter Blumengewinde ein grüner Eichenkranz; das umgestürzte Familienwappen deutete darauf hin, daß der letzte des Geschlechtes Niembsch von Strehlenau hier zu Grabe getragen werde. Gesänge der Klosterneuburger Sänger und des Wiener Männergesangvereines ertönten; Mitglieder des letzteren sangen ein von Gustav Barth komponirtes Quartett zu des Dichters Worten:

„O schöner Ort, den Todten auserkoren,
Zur Ruhestätte für die müden Glieder!
Hier singt der Frühling Auferstehungslieder,
Vom treuen Sonnenblick zurückbeschworen.

Wenn alle Schmerzen auch ein Herz durchbohren,
Dem man sein Liebstes senkt zur Grube nieder,
Doch glaubt es leichter hier: wir sehn uns wieder,
Es sind die Todten uns nicht ganz verloren."

Gedichte und Reden tiefster Wehmuth und Trauer, gesprochen von A. Schurz, L. Foglar und H. Laube wechselten mit den Gesängen in feierlicher Reihe ab, bis der Sarg niedersank unter Schauern von Blumen aus Frauenhänden, so daß die nachrollenden Schollen nur weich auf Blumen fielen. Ein frommes „Vaterunser" der Dorfbewohner schloß die Feier. Lenau ruhte wieder in seiner heimathlichen Erde.

Eine Pyramide von grauem Granit, darin ein Rundschild mit dem von Hirschhäuter modellirten Brustbild des Dichters aus Erz gegossen, umgeben von einer Schlange, „dem christlichen Sinnbilde der Ewigkeit, dem heidnischen des Genius," über dem Medaillon ein goldener Stern, am Sockel einfach der Name „Lenau" in Goldlettern, das Ganze aus einem Busche von Thujen, Rosen und Lilien sich erhebend und wie ein Gärtlein von den Stäben eines leichten Eisengitters eingeschlossen, — dieß ist das nach Frankl's Idee ausgeführte Denkmal, womit die Verwandten des Dichters diese heilige Schlummerstätte bezeichnet haben. Eine sinnige Freundin des Dichters pflückte hier ein Pensée, „einen dunkelsammtnen Lenaugedanken," für jene in der Ferne mittrauernde Marie, welche der Verewigte einst seine Braut genannt.

Unseres Dichters Bild ist öfters gemalt und durch Grabstichel und Lithographie festgehalten worden; so in Oelbildern von Emilie Reinbeck noch vor der amerikanischen Reise, später von Danhauser, dann von Rahl, dessen gelungene Arbeit sich in J. Kerners Besitze befinden soll. Die Stiche und Lithographien nach und von Kriehuber, Staub, v. Franck sind mehr oder weniger bekannt. Der im

Digitized by Google

männlichen Porträt ſonſt ſo glückliche Kriehuber war mit ſeinem Lenaubilde nicht glücklich; es gleicht eher einem weinſelig buſelnden Huſaren mit Lenau's Zügen, als dem Dichter ſelbſt. Viel edler und geiſtiger gehalten iſt das von Staub herrührende Bild, welches früheren Auflagen der „Gedichte" beigegeben war; es iſt das beſte der uns bekannten. Dieſem ſcheint auch das von Kotterba geſtochene Porträt im „Album öſterreichiſcher Dichter" nachgebildet zu ſeyn. Bildhauer Hirſchhäuter brachte eine Statuette des Dichters, dann das Bruſtbild aus dem Grabmedaillon in Gypsabgüſſen, beide nicht unähnlich und um ſo verdienſtlicher, als ſie erſt während des körperlichen Verfalls und nach dem Tode Lenau's ausgeführt wurden. Aigners erwähntes, raſch entworfenes Oelbild, wovon Frankl das Original, Thereſe Schurz eine Kopie bewahrt, gibt des Dichters Züge während ſeiner Krankheit mit großer Treue wieder; doch wir ſehen nur die verfallende Ruine der einſt mächtigen Geiſtesburg.

Auch wir haben, gefeſſelt von der jedem großen Leiden innewohnenden magiſchen Anziehungskraft, unwillkürlich uns und unſere Leſer allzulange an dem Schmerzenslager des Kranken beſchäftigt, als daß ſich nicht das dort gebotene traurige Bild der Entſtellung und Zerſtörung gar tief unſerer Seele eingeprägt hätte. Aber nicht mit dieſem Bild im Auge dürfen wir ſcheiden, nicht unter dieſen Eindrücken in die Dichterhalle treten, die uns in den vorliegenden Bänden aufgethan iſt. Indem wir in die Vergangenheit zurückgreifen, verſuchen wir ein Bild des Dichters aus jenen Tagen feſtzuhalten, wo auch ſein äußeres Daſeyn, noch ungebeugt von Krankheit, in edler Urſprünglichkeit auf einer, ſeinem geiſtigen Lebenszenith angemeſſenen Höhe ſtand. Lenau's äußere Erſcheinung war eine durchaus vortheilhafte, edle. Nicht von jenem tadelloſen Ebenmaße männlicher Schönheit, welche nach den Vorbildern der Antike Bildhauer und Maler ſich zum Modelle erwählen, war er doch immer eine ſchöner Mann zu nennen; es war eine durchgeiſtigte Geſtalt, in deren Formen, Haltung und Bewegung ſich die innere geiſtige Schönheit in harmoniſcher Uebereinſtimmung wiedergeprägt hatte. Mittelgroß, von gedrungenem aber wohlgebildeten Körperbaue, ſehnenkräftig und faſt breitſchulterig, mit gewölbter Bruſt und guter Lunge ausgeſtattet, war er ganz zum rüſtigen Bergſteiger geſchaffen, als welcher er ſich ſo oft bewährte und worauf auch ſein auf gebogenem Knie ſich wiegendes Schreiten hindeutete. Sein Gang war langſam bedächtig, meiſt mit gedankenſchwer vorgebeugtem Haupte, die Haltung ungezwungen-bequem, Hand und Fuß klein und von feinen Formen. Obſchon der Mode nicht ſklaviſch gehorchend, war ſeine Kleidung immer gewählt, reinlich und von einfacher, würdiger Eleganz. Sein Haupt war ungewöhnlich groß, aber edel

Digitized by Google

geformt, das glattgekämmte Haupthaar nicht allzu üppig und, wie Backen- und Schnurrbart, dunkelbraun; die leicht gebogene Nase und die sanft hervortretenden Backenknochen hatten etwas vom edleren südslavischen Typus. Die Gesichtsfarbe war bleich und leise in südländisch gebräuntes Kolorit übergehend, die schmalen Lippen wenig aufgeworfen, das Kinn fleischig gewölbt. Die schöngebildete weiße Stirne war mehr breit als hoch; im sinnenden Vortrage zogen sich die dunkeln Brauen enge zusammen. Ueber dieser Stirne zuckte bisweilen in aufgeregten Augenblicken die besonders stark ausgebildete „Zornesader" oder breitete sich bei tieferer Gedankenarbeit eine scharfgefurchte Falte; beide, sich kreuzend, schienen auch auf seiner Stirne das geheiligte Zeichen festzuhalten, welches unläugbar, oft zwar verschleiert, oft wieder verherrlicht, über allen seinen Geisteswerken schwebt und gerade ihn zum vorzüglich christlichen Dichter stempelt. In Momenten der Ruhe mahnte der Ausdruck des Gesichtes an manche jener leichenblassen, nur von der Meditation durchseelten Mönchsköpfe, welche die künstlerische Verzückung eines Zurbaran oder Murillo mit phantastisch kühnem Pinsel auf der Leinwand festzuhalten wußte. Darüber waltete bestimmend und gestaltend, wie ein allgewaltiges Wesen in der Höhe, das große dunkelbraune Auge voll Geist und Tiefsinn, oft in unheimlichem Feuer rollend, oft voll Weichheit und Schmelz; dieses Auge übte, wie kaum ein zweites, eine Gewalt, der man sich nicht zu entziehen vermochte. Ein imponirender Ernst umgab sein ganzes Auftreten und scheuchte die frivole und großthuende Geistesleerheit weit aus seiner Nähe; doch konnte er in einzelnen Stunden, beim Wein, mit Freunden, bei Ausflügen, besonders bei Tanz und Jagd im Alpenlande von einer Heiterkeit seyn, die bei ihm doppelt überraschen mußte. In seinen Genüssen war er, wiewohl sehr wählerisch, im ganzen mäßig, nur die Vorliebe für Kaffee und Tabakrauch mag er übertrieben haben; letztere hat er in den Gedichten „Mein Türkenkopf" (II, 152) und „der Hagestolz" (II, 154) dichterisch zu veredeln gewußt. Sein Lieblingsgetränk war Weidlinger, jener Wein, welcher auf den Hängen des Dörfleins kocht, in dessen Kirchhofe jetzt seine eigene Asche ruht, als ob auch er, wie „der Greis" in seinen Gedichten (I, 326), das stille Keimen des Pflanzenlebens vorgefühlt hätte, das sich einst um seinen Hügel in Reben erheben sollte. In der Regel schweigsam und wenig mittheilsam, liebte er das Gespräch mit Freunden, Austausch und Entwickelung der Ideen, Auseinandersetzung seiner Ansichten. Aber auch hier, wie bei seinem dichterischen Vorlesen, ließ er nur einen streng ausgewählten, seiner würdigen Kreis an sich herankommen. Bei solchen Anlässen sprach er fließend und warm, logisch klar und prägnant, in reinem dialektfreiem Deutsch, mit wohltönendem Organ, welches Kraft und Weichheit

Digitized by Google

vereinigte; er war der Rede in vollem Maße mächtig, das rechte paſſende Wort ſtand ihm immer zu Gebote; man kann ſagen: er hat nie ein unbedeutendes oder müßiges, nie ein zweideutig laſcives Wort geſprochen. Im Freundeskreis erſuchte er zunächſt um einen „zuſammenhängenden Diskurs“ indem er ſich das „deſultoriſche Gerede“ eifrigſt verbat. Wie ſein Wort war auch ſeine Handſchrift, feſt und klar, ſauber und deutlich; die ſcharfen gleichmäßigen Lettern ſchienen ihre Kleinheit durch aufrechtere Haltung auszugleichen. Eigenthümlich war die Art des Vorleſens ſeiner Gedichte, die gerade durch ſeinen Vortrag einen ganz beſonders mächtigen Reiz gewannen. In faſt monotoner, aber wohltönender Weiſe, ohne declamatoriſches Effectſtreben, nur von kaum merklichen Schwingungen und Hebungen bezeichnet, rollte die Strömung ſeines Vortrags dahin, gleichſam wogenartig, wie das Pulſiren der nordiſchen Meere. Faſt von Satz zu Satz oder doch in nahen Zwiſchenräumen folgten kurze Pauſen, um die Melodie der Verſe im Hörer ausklingen, den Gedanken nachwirken zu laſſen. Während er ſo innehielt, las er mit geübtem Auge die Wirkung des Geleſenen, die „geſchwiegene Kritik“ vom Angeſichte ſeines Publikums. Mangel an Aufmerkſamkeit, oder auf Nebendinge gerichtete Aufmerkſamkeit konnte ihn leicht verletzen und von Wiederholungen zurückſchrecken. Wußte er gegen geiſtig oder ſocial Höher- und Gleichgeſtellte durch ſichere Haltung, edle Selbſtachtung und männlichen Trotz, bisweilen auch durch ſarkaſtiſche Kritik, die Würde ſeiner Stellung ſtolz zu wahren und jeden Schein der Unterordnung fernzuhalten, ſo war er zugleich höchſt liebreich und entgegenkommend, fördernd und ermunternd gegen jüngere Talente, gegen erſt werdende Größen. Unermüdlich in eingehenden Geſprächen, unerſchöpflich in belehrenden Mittheilungen, widmete der ſonſt mit ſeiner Zeit ſo Karge ſolchen Jüngern oft die koſtbarſten Stunden ſeines Tages. Aus früherer Zeit L. A. Frankl, aus ſpäterer Ludwig v. Morajn (Löhner), Julius von der Traun (Dr. Schindler), Moriz Hartmann, Hermann Rollet, Eugen Obermayer, Dr. Conſt. Wurzbach (Dichter der „Parallellen“) u. A. bewahrten jene Begegnungen in dankbar liebevoller Erinnerung. Einen muſikaliſchen Freund, der durch geringen Erfolg an ſeinem Berufe zu zweifeln begann, ermunterte er mit dem ſchönen Worte: „Wenn du auch keine Großmacht, kein Kaiſer oder König biſt, ſo beſitzeſt und regierſt du doch ein ſelbſtändiges Reich, biſt etwa Kurfürſt oder Großherzog, kurz, biſt eben auch ein Souverän!“ Mit ſeinem eigenen Kunſtberufe nahm er es ſehr ernſt und ſtrenge; er füllte damit, ja, er zerſprengte ſein ganzes Daſeyn. Guſtav Schwab's Ausſpruch: „Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit“ lautete aus Lenau's Munde in bezeichnender Verſion: „Die Kunſt iſt Sorge und viel Arbeit.“ Wohlwollen und

Digitized by Google

Wahrheitsliebe waren Grundfeſten ſeines Charakters. Wen er einmal Freund genannt, an dem hing er, ungeachtet ſcheinbarer Uebergehung, mit felſenfeſter Treue; nichts konnte ihn im Glauben an Jene wankend machen, in deren Seelentiefen er einmal einen befriedigten Blick gethan. Unverſöhnlich und unnahbar auf immer blieb er dagegen Jenen, die ſein erſtes Wohlwollen durch eine Spur von Schlechtigkeit oder Gemeinheit getäuſcht hatten. Selbſt wo er fehlte und irrte, lag immer ein edler Trieb, ein großes und gutes Wollen zu Grunde. Auch ihn hatte der Frieden eines beruhigteren Erdenlebens angehaucht, als er ſein ſchönes Lied: „der gute Geſell“ (II, 27) dichtete; auch er hatte ſehnſuchtsvoll empfunden:

— „Daß ein Leben ſchön und glücklich nur,
Wenn es ſich ſchmiegt an Gott und die Natur,“

(II, 45.)

er hatte ahnungsreich gefühlt:

„Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen,
Iſt glücklich; und ein Herz auf ſtolzen Wegen,
Auf Irrfahrt großer Wünſche — herb verſchmachtet“

(II, 8.)

— und doch ward er kein Glücklicher! Aber man klage nicht die Poeſie als Urheberin ſeines Unglücks an, denn nicht ein Fluch iſt ſie, wohl aber ein Segen; nicht der Kainsſtempel, ſondern das leuchtende Gottesmal auf der Stirne des Begabten. Die ſchöne Landſchaft wird für ein helleres ſchärferes Auge nicht minder ſchön ſeyn; aber dem Blicke, der ſich mit Vorliebe nur in die Schatten verſenkt, wird ſie nur ihr Dunkel zeigen. Des Dichters lebendigere Einbildungskraft, tiefere Empfindung, künſtleriſch ordnender Verſtand ſind nicht Zeichen von Krankheit, ſondern von erhöhter Geſundheit des Geiſtes. Nur die Störung ihres harmoniſchen Gleichgewichtes, das Hinzutreten anderer, außerhalb der Poeſie gelegenen Bedingungen haben unter den Poeten ſo viele Unglückliche geſchaffen; die Biographien ſo vieler Dichter liefern, wie dieſe Blätter, die Belege dafür. Nicht die Quelle ihrer Leiden, wohl aber das geſchärftere Organ für dieſelben entſtammte der Poeſie, welche im Gegenſatze auch den Glücklicheren die geiſtigen Sinne zum Lebensgenuſſe erhöhte. Der größte Dichter Deutſchlands war zugleich einer ſeiner glücklichſten Menſchen; aber ſchönes Maßhalten und weiſes Selbſtbeſchränken, das dem größten wie dem beſcheidenſten Geiſte ſelbſtgegebenes Geſetz bleibe, galt auch ihm vor allem. Mit Trauer ſehen wir oft gerade die edelſten opferfreudigſten Herzen, Lenau unter ihnen, dieſes Geſetz als ein ſcheinbar ſelbſtſüchtiges mißachten und beſeitigen. Da wir das

Digitized by Google

Leben eines Nichtglücklichen ſchildern, lag es nahe, die Bedingungen des Glückes ins Auge zu faſſen und den Gründen nachzuforſchen, warum es gerade dieſem uns ſo theuren Leben verſagt blieb; wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß das Unglück nur zu oft die Signatur des beſſeren, edleren und größeren Menſchen iſt. Nicht geſchaffen, ſeinem vorwärts ſtürmenden Geiſte, wie jener dichteriſche Weiſe, ein rettendes Halt! zuzurufen, oder, wie tauſend und tauſend Andere, an den Räthſeln des Daſeyns mit den geſchloſſenen Augen der Entſagung vorüberzugehen, oder die ſtarren Schranken des irdiſchen Wiſſens mit den Blumengewinden des Leichtſinns und der Selbſttäuſchung zu verhängen, trat Lenau — wie damals auf den ſchwindelnden Höhen des Traunſteins — offenen Auges, muthig und kühn, vielleicht tollkühn, dicht an die Abgründe des Geiſtes und blickte dem Dämon der Tiefe, Aug' in Auge, ſtarr und ſcharf in das unheimliche Antlitz. Doch dießmal griff der Tod wirklich herauf, bis an ſein Herz. Was er von der finſtern Stirne des Dämons geleſen, tönt in ſeinen Liedern fort; ewige Schmerzen der Menſchheit hat er ſänftigend in Wohllaut gekleidet; aber ſein eigenes, ſchwindelfrei geglaubtes Auge mußte ſich vor ſolchem Schauen verdunkeln.

Verſchiedene Nationalitäten können auf Lenau als einen der Ihrigen Anſpruch erheben; Herkunft und Name ſeiner Familie weiſen auf ſlaviſche Voreltern, durch Geburt und erſte Erziehung gehört er dem Magyarenlande, durch Bildung, Geſinnung und Herzenswahl dem Deutſchthum an. Es hat ſonach tiefliegende Wurzeln, daß ſich ſowohl in ſeinem perſönlichen Charakter, als in dem ſeiner Schriften dieſe drei Nationalitäten abſpiegeln. Das feurige Gefühl, der ariſtokratiſche Unabhängigkeitsſinn, Waffenliebe und ſoldatiſcher Muth, die glühende, in orientaliſcher Bilderpracht ſchwelgende Phantaſie, die Vorliebe für Kraftworte und Hyperbeln und ein Zug von Hochmuth laſſen die magyariſche Heimath nicht verkennen; die Neigung und Anlage zur Muſik, der Sinn für patriarchaliſch-demokratiſche Urſitte, die träumeriſche Paſſivität im Drucke äußerer Geſchicke, die ſcheue Verſchloſſenheit und ſanfte Melancholie neben Anflügen von Schlauheit und verſchmitztem Trotze verrathen den Tropfen ſlaviſchen Blutes in ſeinen Adern; der ſtrenge Rechtsſinn, die tiefe Wahrheitsliebe, die ausdauernde Treue, das gründliche Wohlwollen, die Unermüdlichkeit des Geiſtes in religiös-philoſophiſcher Spekulation, die Gründlichkeit und Vielſeitigkeit im Wiſſen und Forſchen, aber auch die Ungewandtheit in weltlich-praktiſchen Lebensfragen, die Verſenkung in die Natur und deren ſinnvolle Exegeſe und Symbolik, der Hang zu Schwärmerei und Beſchaulichkeit, beurkunden entſchieden den Deutſchen. So ſind auch in ſeiner Poeſie die Stimmungen und Grundideen, Motive und Tendenzen, kurz, das innere Leben durchaus deutſch; während Scenerie

Digitized by Google

und Kolorit ihre originellen Umrisse und warmen Tinten den magyarischen Jugenderinnerungen des Dichters entnehmen, Rhythmus und Formenweichheit seiner Lieder aber nicht selten wie der einförmige Wohlklang eines auf Molltönen sich wiegenden slavischen Volksliedes uns gemahnen. Doch selbst aus diesen Beimischungen fremder Elemente, so sehr sie das Eigenthümliche der Erscheinung steigern, geht es überzeugend hervor, daß nur das minder Wesentliche, die leichten Schatten fremdländisch, das Wesentliche und die Vorzüge, Kern und Mark dieser Dichternatur aber ächt und gediegen deutsch sind.

Wenn wir zu dem Dichterbilde Lenau's in der Geschichte der Poesie nach Vorbildern, oder richtiger: nach Analogien suchen, so treten uns zunächst zwei Gestalten mit sprechenden Zügen der Aehnlichkeit und Verwandtschaft entgegen: der Deutsche Hölty und der Britte Byron. Hölty und Byron, — welche Contraste, welche Distanzen! Daß Lenau, nicht in künstlich forcirten Sprüngen, sondern in organisch natürlicher Entwickelung, jene Gegensätze in sich zur Harmonie verschmolz, jene Entfernungen durch die expansive Kraft seines Talentes ausfüllte, gibt uns Zeugniß sowohl für den Reichthum, als für den Umfang seiner poetischen Natur. Zu Hölty, den unser Dichter mit einem elegischen Nachrufe feierte („Am Grabe Hölty's" I, 174), stehen Lenau's Poesien aus der frühesten Periode, etwa wie sie in den ersten Auflagen der „Gedichte" gesammelt sind, in unverkennbar inniger Wahlverwandtschaft. Da ist derselbe hingebende Sinn für die Natur, dieselbe Weichheit des Gefühls, dieselbe Wehmuth der Grundstimmung, dieselbe Keuschheit und Melodie der Sprache; aber Lenau's Naturbetrachtung ist umfassender, frischer und tiefer, seine Empfindung reicher und lebhafter, seine Trauer gewaltiger und ergreifender, sein Ausdruck plastischer, farbenreicher und wohlklingender; Lenau erscheint als ein größerer, gereifterer, durch natürliche Anlage überlegener, im Fortschritte der Zeit entwickelter Hölty. Sobald aber in den späteren Phasen, namentlich in den größeren Dichtungen, andere bisher nur halbenthüllte Grundelemente der Lenau'schen Muse, der forschende Scharfsinn, der Freiheitsdrang, die Glaubenskämpfe, die philosophische Spekulation, die düstere Weltanschauung, die tiefere Weihe des Schmerzes, zur Entwickelung kamen, schwinden und erblassen die Berührungspunkte mit dem elegisch-idyllischen Hölty fast gänzlich. Dagegen machen sich sofort die Beziehungen zu Byron geltend; aber so zahlreich die Aehnlichkeiten, noch zahlreicher und namhafter sind die Contraste zwischen Beiden. Die negirende Skepsis, den stolzen Unabhängigkeitssinn, die tiefe Melancholie und finstere Lebensansicht, das Schwelgen im Unheimlichen, Wilden, Gräßlichen, die großartige Naturanschauung haben Beide gemein; Beide waren großangelegte Individualitäten, daher bei Beiden die

Digitized by Google

Subjektivität mächtig in den Vordergrund tritt; in Beiden wiegte, auch wo sie als Epiker oder Dramatiker auftraten, der Lyriker vor. Aber die Quellen jener Eigenschaften und deren Aeußerungen, wie grundverschieden! ebenso wie ihre Lebensstellungen. Auch Byron's Leben ist nicht frei von Mißgeschicken und Enttäuschungen, deren kein Daseyn entbehrt; aber kein großes Unglück bezeichnet, kein mächtiger Schlag des Schicksals erschüttert, keine gewaltige Leidenschaft untergräbt dieses ursprünglich so hoffnungsreiche Leben. Wir sehen ab von Glanz und Reichthum der Geburt und Stellung, sie sind nicht das Glück; aber alle Bedingungen des edleren Behagens, alle Bahnen eines schönen Wirkens standen dem unabhängigen Lord offen; nur er selbst hat das Werk freundlicherer Horen zerstört, sein häusliches Glück hat er selbst zertrümmert oder als ein Hemmniß beseitigt. So sehen wir in Byron's Mißmuth viel eigenwillige Laune und klimatischen Spleen. Wie ganz anders Lenau! Wir sind nicht blind für die übergroße Pflege, die auch Lenau seinem Leid widmete, da er geflissentlich seine Seele „in Schmerz macerirte," aber wir sahen Lenau's Erdenlauf schon vor seiner Geburt gewissermaßen zu einer Leidensgeschichte prädestinirt. Lenau erscheint uns als ein wirklich Unglücklicher, Byron nur als ein Unzufriedener. Dieß bestimmt relativ auch den Werth und die Wirkung ihrer Schöpfungen; Lenau's Klagen werden uns darum zugleich erschüttern, während wir Byron's Klagen nur bewundern. Der Sinn für politische Freiheit war dem deutschen Dichter, dessen Wiege in dem freien Ungarn stand, ebenso wie dem Britten, schon durch die Geburtsstätte angeboren; er erweiterte und veredelte sich bei Lenau unter den kosmopolitischen Einflüssen deutscher Bildung. Byron's Freiheitssinn war praktischer, mit vorwiegend brittischer Lokalfärbung immer auf's Einzelne, auf die Geschicke bestimmter Völker gerichtet; Lenau's Freiheitsliebe war idealer, stets das große Ganze, die Loose der Menschheit in's Auge fassend; bei jenem überwiegen die materiellen, bei diesem die geistig-sittlichen Interessen. Noch größer ist die Verschiedenheit in den Stellungen Beider auf religiösem Gebiete. Byron hat mit den Glaubensfragen abgeschlossen, er betritt die christlichen Tempel als ein vom Voltaire'schen Geiste großgesäugter Freigeist, als ein Ungläubiger; Lenau als ein bedingt Glaubender, aber seinem Bekenntniß Mißtrauender, Unbefriedigter; Byron als Zerstörer, Lenau als Forscher; jener zertrümmert unter Blasphemien die für ihn sinnlosen Heiligthümer, dieser beseitigt mit fast schonender Hand nur die ihm unbrauchbar gewordenen, an denen er die Heilighaltung durch Andere noch immer achtet. Byron hat weder Hoffnung noch Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, nach Unsterblichkeit und einem bessern Jenseits; Lenau hat das tiefe Bedürfniß, die innigste Sehnsucht darnach, wenn gleich oft mit derselben Hoffnungslosigkeit. Byron

Digitized by Google

iſt Menſchenverächter, Miſanthrop, Lenau Philanthrop im beſten Sinne des Wortes. Auf den Trümmern und Schädelſtätten der hiſtoriſchen Vorzeit hat der Britte den Blick nach rückwärts, der Deutſche nach vorwärts gerichtet; Jenen begeiſtern ſie zu Lobgeſängen auf eine unwiederbringliche Vergangenheit, Dieſem ſchärfen ſie das Auge für die Gegenwart und Zukunft; Byron beſtattet die Leichen mit Pomp auf dem Schlachtfelde, Lenau zieht darüber die Furchen für die neue Ausſaat. Beide Dichter verdanken ihren herrlichen Naturſchilderungen die größten Erfolge, aber ihr Verhältniß zur Natur iſt ein ſehr verſchiedenes. In ſeinen Naturbildern malt Byron mit Virtuoſenhand den blendenden Glanz, das bezaubernde Antlitz, die farbenprächtigen Gewande oder auch die wilden Schreckniſſe ihrer äußern Erſcheinung; Lenau belauſcht ihr leiſeſtes Athemholen, ihre verſchwiegenen Geheimniſſe, die Tiefen ihrer Seele. Byron ſucht in ihr nach Contraſten, Lenau nach Symbolen. Auf Byron übt ihre Berührung eine beruhigende, beſänftigende Wirkung, er gebraucht ſie als ſchmerzſtillendes Heilmittel, oder doch als betäubendes Opiat; auf Lenau wirkt ſie oft verſtimmend, niederdrückend und ſteigert in ihm das Gefühl der Krankheit und des Schmerzes; jenen lehrt ſie vergeſſen, dieſen ſpornt ſie zu neuem Denken. Für Byron iſt die Natur eine Befreierin, Erlöſerin, für Lenau eine ſelber noch Unfreie, des Mittlers und Erlöſers Bedürftige. Byron begibt ſich in die Einſamkeit, um den Menſchen, insbeſondere ſeinen Landsleuten zu entfliehen; Lenau, um Gott zu ſuchen. „Die Einſamkeit iſt die Mutter Gottes im Menſchen," ſchrieb er einſt aus dem alpenumſchloſſenen Neuberg an den Herausgeber dieſer Blätter. Uebte die lebende Natur auf Byron, ſo übte die abſterbende auf Lenau einen milderen, wohlthätigeren Einfluß; Jenen empört, Dieſen verſöhnt der Tod, weil Jener in ihm den Untergang, die Vernichtung ſieht, Dieſer aber das Leidensende und den Friedensbeginn. Lenau ſtudirt das Sterben in der ruhigen Miene einer Todtenmaske, Byron zeichnet die Verzerrung der Agonie und analyſirt die Verweſung. Die meiſten Schöpfungen Byron's theilen mit denen Lenau's, bei gemeinſamer Meiſterſchaft des Details, den oft gerügten Mangel an künſtleriſcher Compoſition und Rundung, das Fragmentariſche der Form. Wir wollen keineswegs die dichteriſche Unmacht, Ganzes zu ſchaffen, mit der Beſchönigung decken, die Poeſie ſey berufen, nur Stückwerk zu bringen; aber wir möchten doch geltend machen, daß die noch mitten in ihren Beſtrebungen begriffene, noch nicht abgeſchloſſene Poeſie der Neuzeit der feſten Grundlagen und durchgeklärten Anſchauungen entbehrt, welche früheren Dichterperioden in ihren klaſſiſchen oder romantiſchen Elementen gegeben waren und künſtleriſchen Bildungen zu ſtatten kamen. Dem Unfertigen, Vereinzelten und Unabgeſchloſſenen der ganzen Culturepoche entſpricht das

Digitized by Google

Aphoristisch-Rhapsodische der vorherrschenden Kunstform. Mag Byron an künstlerischer Begabung, so wie an Umfang und Mannigfaltigkeit des Talentes vielleicht überlegen seyn; an Tiefe des Geistes, an Achtbarkeit der Richtung und Gesinnung steht Lenau ihm keinesfalls nach; den Herzen wird dieser immer der Nähere bleiben. Seelenbefreundet mit Hölty, geistesverwandt mit Byron, behält Lenau's Muse noch immer so viel jenen Beiden Fehlendes und Fremdes, so viel Eigenthümliches und Ursprüngliches, daß seine dichterische Erscheinung weder als eine Fortsetzung und Erweiterung, noch viel weniger als eine Nachbildung jener Beiden angesehen werden kann, sondern als selbstständige Dichtergröße Anerkennung, als Lenau selbst seine Bedeutung und Geltung behalten muß.

Werden spätere Tage, wird der Griffel der Culturgeschichte einst unsere, der Mitlebenden, enthusiastische Vorliebe sich aneignen, unser Urtheil bestätigen? Wir hoffen es mit einigem Grund. Mag eine kältere, entfernter stehende Kritik Lenau's Dichtungen als Kunstwerken nur einen bedingten Werth zugestehen; auch wir vermissen darin die ruhige Objektivität und künstlerische Ganzheit, auch wir finden das Ueberwuchern einer Subjektivität, die jeden Gegenstand zuerst in ihr eigenes Dunkel taucht, bedenklich; aber wir wissen zugleich, daß nicht die tadellose Kunstform, sondern ein Höheres, die Gegenwart Ueberdauerndes, es war, was diesen Dichter seinen Zeitgenossen so überaus werth gemacht hat, und wir finden gerade in dieser künstlerisch nicht einzudämmenden Subjektivität, welche, je schärfer sie ausgeprägt ist, um so tiefer wirkt, die Bürgschaft der Dauer. Der Mensch in Lenau war größer als der Künstler; seine geistige Erscheinung hat etwas von biblischem Charakter. Wie jene heiligen Bücher nicht als Dichterwerke, was sie doch sind, ihre unvergängliche Bedeutung behaupten, so ist auch bei Lenau die gewählte Kunstform nur das Zufällige, das kostbare, aber enge und zerbrechliche Gefäß für ein Unermeßliches, Ewiges, für die sich offenbarende, große, wahrheitdurstige und schmerzengetränkte Seele. Der Raum, den diese Dichtergestalt in der Culturgeschichte unserer Tage einnahm, wird, da deren geistige Rüstung keinem Anderen paßt, unausfüllbar bleiben und wie eine lichtere Aethersäule auch den Nachkommenden vorleuchten. Ihr Kämpfen und Leiden, ihr rein menschlicher Inhalt, bleibt unverloren. Wird die Nachwelt diesen vielleicht nicht so ganz verstehen, wie die Mitwelt, deren eigene Seele in ihm wiederhallt, so wird sie den Dichter doch lieben und ehren, wie wir, als einen der edelsten Märtyrer des ringenden Gedankens, als eines jener erhabenen Sühnopfer, welche, wie Heldenleichen einen Siegeszug, die großen Kampfstadien auf dem Bildungsgange der Menschheit bezeichnen. Sie wird, indem sie die Sühne versteht, nicht zugleich des Trostes so bedürfen, wie wir, die Näherstehenden, ihm wehmüthig Nachblickenden.

Digitized by Google

Gedichte.

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sehnsucht.

Digitized by Google

An meine Roſe.

Frohlocke, ſchöne junge Roſe,
Dein Bild wird nicht verſchwinden,
Wenn auch die Glut, die dauerloſe,
Verweht in Abendwinden.

So ſüßer Duft, ſo helle Flamme
Kann nicht für irdiſch gelten,
Du prangſt am ſtolzen Roſenſtamme,
Verpflanzt aus andern Welten;

Aus Büſchen, wo die Götter gerne
Sich in die Schatten ſenken,
Wenn ſie in heilig ſtiller Ferne
Der Menſchen Glück bedenken.

Digitized by Google

Darum mich ein Hinüberſehnen
Stets inniger umſchmieget,
Je länger ſich in meinen Thränen
Dein holdes Antlitz wieget.

O weilten wir in jenen Lüften,
Wo keine Schranke wehrte,
Daß ich mit deinen Zauberdüften
Die Ewigkeiten nährte! —

Hier nah'n die Augenblicke, — ſchwinden
An dir vorüber immer,
Ein jeder eilt, dich noch zu finden
In deinem Jugendſchimmer;

Und ich, wie ſie, muß immer eilen
Mit allem meinem Lieben
An dir vorbei, darf nie verweilen,
Von Stürmen fortgetrieben.

Doch hat, du holde Wunderblume,
Mein Herz voll ſüßen Bebens
Dich mir gemalt zum Eigenthume
In's Tiefſte meines Lebens,

Digitized by Google

Wohin der Tod, der Ruhebringer,
Sich scheuen wird zu greifen,
Wenn endlich seine sanften Finger
Mein Welkes niederstreifen.

Digitized by Google

Reiſe-Empfindung.

Ich ſah in bleicher Silbertracht
Die Birkenſtämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen:

Und in dem zarten Birkenhain
Sah ich ein Häuschen blinken,
Das hob gleich an, zu ſich hinein
Holdfreundlich mich zu winken.

Wie da im rothen Morgenſtrahl
Die Fenſterlein erglänzten;
Und wie ſo freudig Berg und Thal
Mit Roſen ſich bekränzten!

Digitized by Google

Die Rebe auf zum Fenſter klomm
Mit ihren goldnen Trauben;
Die Unſchuld ſaß am Dache fromm
In ſtillen weißen Tauben.

Die Lerche ſang und ſchwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
Daß mir der blaue Himmel ſchien
In's Thal herabzuſingen. —

Da meint' ich ſchon, das Fenſter ſoll
Sich freundlich mir erſchließen,
Und aus dem Rahmen liebevoll
Mein Liebchen mich begrüßen.

Du ſeligſte der Phantaſei'n!
Ach, wär es mir beſchieden,
Mit ihr zu leben hier allein
Im ſüßen Waldesfrieden!

Mit ihr im linden Frühlingshauch
Durch dieſen Hain zu wallen,
Zu lauſchen hier im Blüthenſtrauch
Dem Lied der Nachtigallen;

Digitized by Google

Mit ihr zu ſchau'n im Herbſteswehn
Die welken Blätter fliegen,
Umrauſcht vom ſchmerzlichen Vergehn,
Mich traut an ſie zu ſchmiegen.

Wenn dann in rauher Winterzeit
Ein Lied mein Liebchen ſänge,
Und aller Himmel Seligkeit
Mir in die Stube dränge! —

Ich wagt' es mich zu regen kaum
In meinem ſtillen Sinnen,
Beſorgt, das Häuschen möcht', ein Traum,
Vor meinem Blick zerrinnen.

Doch, ſieh, da öffnet ſich die Thür,
Der Zauber war geſchwunden,
Es trat ein Jägersmann herfür
Mit nachgeſprengten Hunden.

Er grüßte mich mit raſchem Blick
Und ſtreift' waldein gar heiter,
Ich gab ihm ſeinen Gruß zurück
Und traurig ging ich weiter.

Digitized by Google

Nach Süden.

Dort nach Süden zieht der Regen,
Winde brausen südenwärts,
Nach des Donners fernen Schlägen,
Dort nach Süden will mein Herz.

Dort im fernen Ungarlande
Freundlich schmuck ein Dörfchen steht,
Rings umrauscht von Waldesrande,
Mild von Segen rings umweht.

An des Dörfchens stillem Saume
Ist ein Hüttlein hingestellt,
Das in seinem schmalen Raume
Wahret meine Herzenswelt.

Digitized by Google

Bäume, die dem Wald entſprungen,
Sehnend nach dem Hüttlein ſich,
Halten Dach und Wand umſchlungen
Mit den Zweigen inniglich.

Aus dem Fenſter blickt nun ſchweigend
Lilla nach dem Wald hinaus,
Ihr Geſichtchen traurig neigend,
Blickt ſie nach dem Laubgebraus.

Und ſie ſieht's mit ſtillem Sinnen,
Und ſie ſieht es bang gerührt,
Wie die Waſſer niederrinnen,
Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauſcht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einſamkeit.

Digitized by Google

Frage.

Mir hat noch deine Stimme nicht geklungen,
Ich ſah nur erſt dein holdes Angeſicht,
Doch hat der Strom der Schönheit mich bezwungen,
Der hell von dir in meine Seele bricht.

In's Tiefſte iſt er mächtig mir gedrungen,
Was dort bis nun gelebt, nun lebt es nicht,
Süß ſterbend ward es von der Flut verſchlungen;
Das iſt der Liebe himmliſches Gericht!

O daß mein kühnes Hoffen, banges Zagen
Ein milder Spruch aus deinem Munde grüßte!
Die Wellen, die ſo laut mein Herz durchſchlagen,

Wohin doch werden ſie die Seele tragen?
An der Erhörung Paradieſesküſte? —
In der Verſtoßung trauervolle Wüſte? —

Digitized by Google

Dein Bild.

Die Sonne ſinkt, die Berge glüh'n,
Und aus des Abends Roſen
Seh' ich ſo ſchön dein Bild mir blüh'n,
So fern dem Hoffnungsloſen.

Strahlt Heſperus dann hell und mild
Am blauen Himmelsbogen,
So hat mit ihm dein ſüßes Bild
Die Sternenflur bezogen.

Im mondbeglänzten Laube ſpielt
Der Abendwinde Säuſeln;
Wie freudig um dein zitternd Bild
Des Baches Wellen kräuſeln! —

Digitized by Google

Es braust der Wald, am Himmel zieh'n
Des Sturmes Donnerflüge,
Da mal' ich in die Wetter hin,
O Mädchen, deine Züge.

Ich seh' die Blitze trunkenhaft
Um deine Züge schwanken,
Wie meiner tiefen Leidenschaft
Aufflammende Gedanken.

Vom Felsen stürzt die Gemse dort,
Enteilet mit den Winden;
So sprang von mir die Freude fort,
Und ist nicht mehr zu finden.

Da bin ich, weiß nicht selber wie,
An einen Abgrund kommen,
Der noch das Kind der Sonne nie
In seinen Schooß genommen.

Ich aber seh' aus seiner Nacht
Dein Bild so hold mir blinken,
Wie mir dein Antlitz nie gelacht; —
Will's mich hinunter winken? —

Digitized by Google

Ghaſel.

Du ſchöne Stunde, warſt mir hold, ſo hold, wie keine noch,
Ich ſeh' dein Angeſicht erglüh'n im Roſenſcheine noch;
So ſah den Engel Gottes einſt mit Wangen freudenroth
Im Paradieſe lächelnd nah'n der Menſch, der reine noch.
Du kannſt mit ihr und flohſt mit ihr, und ſeit ich euch verlor,
Verſehnt' ich manchen trüben Tag in jenem Haine noch,
Und fragte klagend mein Geſchick: „bewahrſt in deinem Schatz
So holde Stunde du für mich nicht eine, eine noch?"
Dort mocht' ich lauſchen ſpät und früh: wohl flüſtert's im Gezweig,
Doch immer ſchweigt noch mein Geſchick — ich lauſch' und weine noch.

Digitized by Google

Das Mondlicht.

Dein gedenkend irr' ich einsam
Diesen Strom entlang;
Könnten tauschen wir gemeinsam
Seinem Wellenklang!

Könnten wir zusammenschauen
In den Mond empor,
Der da drüben aus den Auen
Leise taucht hervor.

Freundlich streut er meinem Blicke
Aus dem Silberschein
Stromhinüber eine Brücke
Bis zum stillen Hain. –

Digitized by Google

Wo des Stromes frohe Wellen
Durch den Schimmer ziehn,
Seh' ich, wie hinab die schnellen
Unaufhaltsam fliehn.

Aber wo im schimmerlosen
Dunkel geht die Flut,
Ist sie nur ein dumpfes Tosen,
Das dem Auge ruht. —

Daß doch mein Geschick mir brächte
Einen Blick von dir!
Süßes Mondlicht meiner Nächte,
Mädchen, bist du mir!

Wenn nach dir ich oft vergebens
In die Nacht gesehn,
Scheint der dunkle Strom des Lebens
Trauernd still zu stehn;

Wenn du über seinen Wogen
Strahlest zauberhell,
Seh' ich sie dahingezogen,
Ach! nur allzuschnell!

Digitized by Google

Nächtliche Wanderung.

Die Nacht iſt finſter, ſchwül und bang,
Der Wind im Walde tost;
Ich wandre fort die Nacht entlang,
Und finde keinen Troſt.

Und mir zur Seite, engelmild,
Und, ach! ſo ſchmerzlich traut,
Zieht mein Geleite hin, das Bild
Von meiner todten Braut.

Ihr bleiches Antlitz bittet mich,
Was mich ihr ſüßer Mund
So zärtlich bat und feierlich
In ihrer Sterbeſtund':

Digitized by Google

„Bezwinge fromm die Todesluſt,
„Die dir im Auge ſtarrt,
„Wenn man mich bald von deiner Bruſt
„Fortreißet und verſcharrt!“

Da unten brauſt der wilde Bach,
Führt reichen, friſchen Tod,
Die Wogen rufen laut mir nach:
„Komm, komm und trinke Tod!“

Das klingt ſo lieblich wie Muſik,
Wird wo ein Paar getraut:
Doch zieht vom Sprunge mich zurück
Das Wort der todten Braut.

Stets finſtrer wird der Wolkendrang,
Der Sturm im Walde brüllt,
Und ferne hebt ſich Donnerklang,
Der immer ſtärker ſchwillt.

O ſchlängle dich, du Wetterſtrahl,
Herab, ein Faden mir,
Der aus dem Labyrinth der Qual
Hinaus mich führt zu ihr!

Digitized by Google

Das Posthorn.

Still iſt ſchon das ganze Dorf,
Alles ſchlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die ſo lieblich ſangen.

Dort in ſeiner Einſamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt ſtill und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüſtert ihm: willkommen!

Digitized by Google

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab' mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden.

Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Digitized by Google

Mag er ſtehn! die Thräne kann
Nicht die Roſſe halten;
Mag der rauhe Geißelſchwung
Ihm die Seele ſpalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauſchen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauſchen.

Ich gedenke bang und ſchwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben;

Dieſe ſchöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne ſie
Einſamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Thurme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Digitized by Google

Unſre Gräber, denket mein!
Sind ſchon ungeduldig! —
Daß wir nicht beiſammen ſind,
Bin ich ſelber ſchuldig.

Digitized by Google

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Digitized by Google

An die Erſehnte.

Umſonſt! du biſt auf immer mir verloren!
Laut rufend in den dunkeln Wald des Lebens,
Hat ohne Raſt die Sehnſucht dich beſchworen;
Ihr Ruf durchklang die Einſamkeit vergebens.

Tief iſt mein Herz erkrankt an einer Ahnung,
Von der ich nimmer wohl geneſen werde,
Es flüſtert mir mein Herz die trübe Mahnung:
Noch iſt ſie nicht geboren dieſer Erde!

Die Stunden, die mit frohen Wanderſängen
Das Mädchen einſt durch's Erdenthal geleiten,
Sie ſchlummern in der Zukunft Schattengängen
Bei ihrer Bürde noch von Seligkeiten;

Digitized by Google

Von Seligkeiten, die mit leichten Händen
Die wachen einſt entgegenſtreuen Allen,
An welche ſie die ſchöne Gunſt verſchwenden,
Mit ihrer Königin vorbeizuwallen.

Die eine aber von den Schläferinnen
Wird locken ſie zur Kühle von Cypreſſen,
Und führen ſie, verſenkt in ſtilles Sinnen,
An deinen Hügel, moosig und vergeſſen.

Dann irrt dein Geiſt um deine Aſche bange,
Dann zittern Geiſt und Staub, ſich zu vereinen;
Das Mädchen aber wird am Grabeshange,
Geheim ergriffen, ſtille ſtehn — und weinen.

Digitized by Google

Meine Braut.

An der duftverlornen Gränze
Jener Berge tanzen hold
Abendwolken ihre Tänze,
Leichtgeſchürzt im Strahlengold.

Wenn ich nach den lichten Räumen
Jener Berg' hinüberſeh',
Ueberſchleicht es mich wie Träumen,
Faßt mein Herz ein dunkles Weh.

Und mir iſt, als wohne drüben
Meine Braut und harr' in Schmerz,
Daß ich komme, ſie zu lieben,
Eh' verblüht iſt Wang' und Herz.

Digitized by Google

Plötzlich treibt ein wildes Sehnen
Nach den Bergen mich, zu ihr,
Fluchtverſtreute Wonnethränen
Stürzen aus den Augen mir.

Doch die Berge ſich verdunkeln,
Und die Wolken werden Nacht;
Nicht ein Sternlein ſeh' ich funkeln,
Und der Sturm iſt aufgewacht:

Scheltend ruft er mir entgegen:
Heißer Narr, wohin? verzeuch!
Deine Braut heißt Qual, — den Segen
Spricht das Unglück über euch!

Digitized by Google

In der Wüste.

Ist's nicht eitel und vergebens,
Lieben Freunde, saget an!
Durch den Wüstensand des Lebens
Sich zu wühlen eine Bahn?

Streut auch unser Fuß im Staube
Spuren aus von seinem Lauf,
Gleich, wie Geier nach dem Raube,
Kommt ein Sturm und frißt sie auf.

Einsam und in Karawanen
Treibt es nach dem Land der Ruh',
Und es flattern tausend Fahnen
Hier und dort der Ferne zu.

Digitized by Google

Wir auch wandern vielverbündet
Nach der Räthſelferne aus;
Doch der Strahl der Wüſte zündet
Sehnſucht nach dem kühlen Haus;

Zündet heißer ſtets das Sehnen
In die Gruft aus dieſem Land,
Wo, nie ſatt, nach unſern Thränen
Lechzt herauf der dürre Sand.

Digitized by Google

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne ſcheiden,
Und der müde Tag entſchlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, ſo ſtill, ſo tief.

Und ich muß mein Liebſtes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig ſäuſeln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein ſtilles, tiefes Leiden
Strahlſt du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binſen hier und Weiden
Strahlt des Abendſternes Bild.

Digitized by Google

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo iſt dein Sternenlicht?“

Suchen den erloſchnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer,
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendſchein
An das öde Schilfgeſtade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn ſich dann der Buſch verdüſtert,
Rauſcht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüſtert,
Daß ich weinen, weinen ſoll.

Digitized by Google

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken zieh'n,
O wie schwül und bang
Alle Winde flieh'n!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu seh'n,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme weh'n!

Digitized by Google

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Digitized by Google

Winternacht.

1.

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
Die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Froſt! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen ſeyn,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Digitized by Google

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heiſcht von ihr ſein blutig Futter.

Nun brauſen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten ſie ſich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferſtehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß ſie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgeſind' aus Norden!

Digitized by Google

Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geschick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in stummer Wonne
Vor dem schönen Angesicht
Dieser himmlischen Madonne! —

Digitized by Google

Wandel der Sehnſucht.

Wie doch dünkte mir die Fahrt ſo lang,
O wie ſehnt' ich mich zurück ſo bang
Aus der weiten, fremden Meereswüſte
Nach der lieben, fernen Heimathküſte.

Endlich winkte das erſehnte Land,
Jubelnd ſprang ich an den theuern Strand,
Und als wiedergrüne Jugendträume
Grüßten mich die heimathlichen Bäume.

Hold, und ſüßverwandt, wie nie zuvor,
Klang das Lied der Vögel an mein Ohr:
Gerne, nach ſo ſchmerzlichem Vermiſſen,
Hätt' ich jeden Stein an's Herz geriſſen.

Digitized by Google

Doch, da fand ich dich, und — todesschwank
Jede Freude dir zu Füßen sank,
Und mir ist im Herzen nur geblieben
Gränzenloses, hoffnungsloses Lieben.

O wie sehn' ich mich so bang hinaus
Wieder in das dumpfe Flutgebraus!
Möchte immer auf den wilden Meeren
Einsam nur mit deinem Bild verkehren!

Digitized by Google

Erinnerung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verſtummen?
Und dieſe Wolken kummerſchwer,
Die mir dein Angeſicht vermummen,
Das erſt ſo froh geſtrahlt, woher?

„Siehſt du den blauen Berg dort ragen,
Der Felſen in die Lüfte hebt,
An welchen ſelbſt die Gemſen zagen,
Und der erſchrockne Jäger bebt? —
Von ſeinem Gipfel ſchleudre du
Ein Steinchen ſpielend in die Tiefen:
Du ſtörſt der Lüfte ſchwanke Ruh',
Und Nebel ſteigen, die dort ſchliefen.

Digitized by Google

So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Brust,
Ein Wörtchen, leise, aber mahnend,
Und sieh, nun stieg der trübe Wust
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer stillen Nachtversenkung."

Digitized by Google

Das todte Glück.

Leis' umrauscht von Himmelsquellen,
Süße Sehnsucht in der Brust,
Saß ich einst die mondeshellen
Nächte da in stiller Lust.

Jene Zeit wird nicht mehr kommen;
Himmelsquellen sind versiegt,
Und die Sehnsucht ist verglommen,
Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, du riefst in böser Stunde
Mit dem zauberischen Blick,
Mit dem wonnereichen Munde
Schmeichelnd hin zu dir mein Glück.

Digitized by Google

Und es kam, ein Kind, und ſchmiegte
Flehend ſich in deinen Arm,
Der es mild umſchlang und wiegte,
Als ein weicher Mutterarm.

Nun das Kind in Traumeswonnen,
Hingeſchlummert, ſich verlor,
Nahmſt du ſtill und kaltbeſonnen
Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geſchliffen am Geſteine
Deines Herzens war der Stahl,
Und das Kind, um das ich weine,
Athmete zum letztenmal.

Und du ſtießeſt leicht und munter,
Wie ein Steinchen in den Bach,
In das Grab mein Glück hinunter,
Sahſt ihm ruhig, lächelnd nach.

Digitized by Google

Der trübe Wanderer.

Am Strand des Lebens irr' ich, ſtarre düſter
In's Todesmeer, umhüllt von Nebelflor;
Und immer wird der Strand des Lebens wüſter,
Und höher ſchlägt die Flut an ihm empor.
O ſtrömt, ihr Thränen, ſtrömt! — Im Weiterirren
Seh' ich die längſtverlornen Minneſtunden,
Ein neckend Schattenvolk, vorüberſchwirren,
Und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden.
Die Aſche meiner Hoffnungen, die Kränze
Geliebter Todten flattern mir vorüber,
Geriſſen in des Sturmes wilde Tänze,
Und immer wird's in meiner Seele trüber. —
Das Chriſtuskreuz, vor dem in ſchönen Tagen
Ein Kind ich, ſelig betend, oft gekniet,

Digitized by Google

Es hängt hinab vom Strande nun, zerſchlagen,
Darüber hin die Todeswelle zieht. —
Seltſame Stimmen mein' ich nun zu hören:
Bald kommt's, ein wirres Plaudern, meinem Lauſchen
Meerüber her, bald tönt's in leiſen Chören,
Dann wieder ſchweigt's, und nur die Wellen rauſchen. —
Ein ernſter Freund, mein einziges Geleite,
Weist ſtumm hinunter in die dunkle Flut;
Stets enger drängt er ſich an meine Seite:
Umarme mich, du ſtiller Todesmuth!

Digitized by Google

Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.

Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen,
Und mit dem Leben bin ich quitt.

Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

Zu lange noch dünkt mir das Brüten
Hier unter diesem schwanken Zelt!
Ergreif es, Sturm, mit deinem Wüthen,
Und streu' die Lappen in die Welt!

Digitized by Google

Zu ſpät!

Schon hat der Lenz verblüht und ausgeſungen;
Die holden Träume, ſeligen Gefühle
Erſtarben in der bangen Sommerſchwüle,
Mit der das Thatenleben angedrungen.

„Das Roß geſpornt! die Wehre friſch geſchwungen!“
So heißt es nun im heißen Kampfgewühle,
Bis mir der Sabbath fächelt ſeine Kühle,
Wann Müden mich der ſtille Tod umſchlungen. —

Mir war's verſagt, in jenen Blüthentagen,
O Mädchen meiner Sehnſucht, dich zu finden;
Es ſuchten dich vergebens meine Klagen! —

Noch taucht mir hier und dort aus Kampfeswogen
Dein Bild herauf, doch muß es wieder ſchwinden,
Bald hat die Brandung es hinabgezogen.

Digitized by Google

Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh';

Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem todten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit!

Digitized by Google

An Fr. Kleyle.

Vergib, vergib, Geliebter, dem Gesange,
Der deines Schmerzes leisen Schlummer stört,
Der dir Erinnerungen, süße, bange,
Herauf aus ihrer stillen Gruft beschwört!

Gedenkst du noch des Abends, den die Götter
Auf uns herabgestreut aus milder Hand,
So blühend, leicht, wie junge Rosenblätter,
Denkst du des Abends noch am Leithastrand?

Im Haine sprang von Baum zu Baum die Röthe,
Sie wiegte sich auf Wipfeln, mischte froh
Sich in den Wellentanz, der zum Geflöte
Der Nachtigallen rasch vorüberfloh.

Digitized by Google

Wir aber ſchritten traulich durch die Schatten,
Und, ſüß geſchwätzig, uns zur Seite ging
Die Hoffnung, ſprach vom Himmel treuer Gatten,
Wies dir von Lottchens Hand den güldnen Ring.

Schon ſah mein Blick, der in die Zukunft ſpähte,
In langen Reihen Wonnetage ziehn;
Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräthe
Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanft ſenkten ſich in feierliches Schweigen
Die Züge der Natur, kein Lüftchen ſprach,
Sie ſchien ihr göttlich Angeſicht zu neigen,
Als ſänne ſtill ſie einer Freude nach.

Die Sterne tauchten aus dem Aethermeere,
Der Weſte Hauch erwachte nun im Hain,
Die Blume trank des Himmels leiſe Zähre,
Und ſelig irrten wir im Mondenſchein. — —

Doch kommt ein Sturm jetzt über meine Saiten,
Reißt wild mir von der Leier jenen Tag,
Den ſchönen Tag mit allen Seligkeiten,
Pocht mir an's Herz mit rauhem Flügelſchlag.

Digitized by Google

Herein! herein! du finſterer Geſelle!
Du biſt in meiner Bruſt kein neuer Gaſt;
Ich öffne dir die trümmervolle Zelle,
In welcher dein Geſchlecht ſchon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich, jenes andern!
Ich ſeh' im winterlichen Dämmerlicht
Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern,
Wo die Geliebte Treu' und Herz dir bricht.

Der Prieſter ſprach den Segen ob dem Paare,
Mir ſchien ein Mordgewölb' das Heiligthum,
Ich ſah die Hoffnung fallen am Altare,
Wie ward die ſüße Schwätzerin ſo ſtumm! —

Beflügle dich, mein Lied, denn immer trüber,
Und thränenvoller ſtets wird deine Bahn;
O führe ſchnell den Freund mir da vorüber,
Wo ihn der Schauer nächtlichſte umfahn!

Vorüber, Lied, am bretternen Geſchirre,
Darein der Tod gepflanzt die Roſe bleich;
Fort von der Stimmen kläglichem Gewirre,
Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerſtreich! —

Digitized by Google

Wir ſind vorbei. Der Sturm lenkt ſein Gefieder
Zum dunkeln Horſte der Vergangenheit,
Und Wehmuth ſinkt an meinen Buſen wieder,
Die ſtille Freundin meiner Einſamkeit.

Digitized by Google

Einſt und Jetzt.

„Möchte wieder in die Gegend,
„Wo ich einſt ſo ſelig war,
„Wo ich lebte, wo ich träumte
„Meiner Jugend ſchönſtes Jahr!“

Alſo ſehnt' ich in der Ferne
Nach der Heimath mich zurück,
Wähnend, in der alten Gegend
Finde ſich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beſchieden,
Wiederkehr in's traute Thal;
Doch es iſt dem Heimgekehrten
Nicht zu Muth wie dazumal.

Digitized by Google

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird so schwer mir,
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier;
Doch er führt die Mutter Abends
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauschen
Vom Gestein, du trauter Bach;
Doch der Freund ist mir verloren,
Der in dein Gemurmel sprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen,
Die hier sangen einst so süß?
Und wo, Wiese, deine Blumen,
Die mir Rosa sinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,
Und das gute Mädchen auch!
Meine Jugend fort mit ihnen;
Alles wie ein Frühlingshauch!

Digitized by Google

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blüthengarten,
Und ſchaut mit Luſt des Lebens Morgenroth;
Auf ſeinem Antlitz ruht ein ſchön Erwarten,
Die Welt iſt Himmel ihm, der Menſch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen ſtreut ihm duft'ge Roſen
Mit leiſem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Koſen
Ein bunt Gevögel, ſingend wunderbar.

Seyd ſtille, ſtille, daß die flücht'gen Gäſte
Ihr nicht dem Jünglinge verſcheucht; denn wißt:
Die Jugendträume ſind es, wohl das beſte,
Was ihm für dieſe Welt beſchieden iſt.

Doch, weh! ihm naht mit eiſern ſchwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn
Die Vögel, und dem Jüngling wird ſo bange,
Da er ſie weiter ſieht und weiter ziehn.

Digitized by Google

Die Felſenplatte.

Dort am ſtillen Klippenhange,
Wo der Wildbach niederſchäumt,
Lehnt beim Sonnenuntergange
Einſam ſtill ein Mann — und träumt.

Hingeſenkt das gramesmatte
Angeſicht, ſo früh verblüht,
Starrt er auf die Felſenplatte,
Die vom Abendrothe glüht.

Wie er alſo unabwendig
Starret auf den hellen Stein,
Werden plötzlich drauf lebendig
Seine lieben Phantaſei'n.

Digitized by Google

Seiner Kindheit Spielgenoſſen
Tanzen luſtig drüber hin
Mit der Unſchuld ſüßen Poſſen,
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch ſein Mütterlein, die gute,
Wandelt lächelnd auf dem Stein,
Die ſo manches Jahr ſchon ruhte
In dem öden Todtenſchrein.

Und nun ſieht er unter ihnen
Klar ſein eignes Jugendbild,
Mit den frohen Fremdlingsmienen
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen
In des Jünglings heißer Bruſt,
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen
Thränen, ſelig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen,
Daß er traut der holden Mähr;
Und auch wieder bitter weinen,
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Digitized by Google

Im Gebirge wird es dunkel,
Im Gebirge wird es Nacht,
Doch des Steines hell Gefunkel
Hat ſich heller angefacht.

Aus dem Felſengrunde ſprießen
Blumen auf mit ſüßem Hauch,
Und, die Stelle einzuſchließen,
Säuſelt rings ein Blüthenſtrauch;

Aus dem ſchwanken Blüthengitter
Strahlt ein Mädchenangeſicht,
Wie der Mond aus dem Geflitter
Leiſer Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröthen
Flüſtert ſie: „bin ewig dein!“
Und von allen Zweigen flöten
Nachtigallenlieder drein. —

Doch die Blumen jetzt verblaſſen,
Traurig ſchweigt der dürre Strauch,
Und der Jüngling ſteht verlaſſen,
Und der Jüngling welket auch. — —

Digitized by Google

Donner hallen in den Lüften,
Und im hellen Wetterstrahl,
Zu den Füßen des Vertieften,
Zuckt der Stein jetzt bleich und kahl.

Digitized by Google

Nebel.

Du trüber Nebel, hülleſt mir
Das Thal mit ſeinem Fluß,
Den Berg mit ſeinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich ſo traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

Digitized by Google

An meine Guitarre.

Guitarre, wie du hängſt ſo traurig!
Die Saiten tönen nimmermehr,
Die längſt zerriſſ'nen wanken ſchaurig
Im Abendwinde hin und her.

Auch deine Saiten ſind zerriſſen,
Es ſchweigt dein ſüßer Liederklang,
Seit in des Buſens Finſterniſſen
Mir jede frohe Saite ſprang.

Mir ſank der Freund voll Jugendblüthe
Hinunter in die Todesflut;
Die meiner Lieb' entgegenglühte,
Nun bei den kalten Todten ruht.

Digitized by Google

Doch will ich euch nun frisch besaiten,
Dich, meine Leier! dich, mein Herz!
Rückbannen die entfloh'nen Zeiten,
Die alte Lust, den alten Schmerz.

Hinaus in's Dunkel jener Eichen!
Dort findet sich der alte Lauf;
Dort stören wir die Liederleichen
Aus ihren stillen Gräbern auf.

Wenn erst die Lieder nur erwachen,
Dann ruft, dann zieht ihr lauter Chor
Die Lieben all' in meinen Nachen
Aus dunkler Todesflut empor.

Es klingt! — doch fliehn im scheuen Fluge
Die Töne auf von meiner Hand;
So eilt, verspätet, nach dem Zuge
Das Vöglein über's Haideland.

Jetzt bin ich meines Herzens Meister!
Nun rauscht wie einst der Sturmakkord!
Schon springen die versunk'nen Geister
Herauf, herauf an meinen Bord!

Digitized by Google

O du, mein Freund, so treu und bieder!
Wohl mir, du bist mir wieder nah!
Dein süßes Wort auch hör' ich wieder:
Mein holdes Mädchen, bist du da? —

Doch nein! mich höhnten finstre Mächte!
Wo ist der Freund? das blonde Kind?
Der Nebel reicht mir keine Rechte;
Durch blonde Disteln saust der Wind!

Digitized by Google

An einen Jugendfreund.

Des Lebens holder Zauber ging vorüber,
Ich klage, daß die Jugend mir verloren;
Doch Eines macht mir noch die Klage trüber:
Die Treue brach, die du mir einſt geſchworen.
Nicht meint' ich, daß vor uns das theure Erbe
Verblich'ner Jugend — ihre Freundſchaft ſterbe.

Du eilteſt im Vergeſſen! ungeduldig
Warfſt du dem Tod aus deiner Bruſt entgegen,
Was du nur allzubald dem herben ſchuldig,
Wenn's einmal aus iſt mit des Herzens Schlägen.
Nicht wollteſt du die Treu' im Buſen halten
Bis an der Gruft gebieteriſch Erkalten.

Digitized by Google

Wenn du tief ſchlummerſt unter deinem Hügel,
Nichts mehr erfährſt vom holden Lenzerwachen,
Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel
Die Roſenglut am Strauch lebendig fachen,
Wie ſüß dann ſingen in den grünen Hallen
Von Roſenduft berauſchte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug der Freund vergeſſen,
Den du geliebt in deinen Jugendtagen,
Deß volles Herz gleich glühend, unermeſſen,
Dem Jugendideal und dir geſchlagen.
Er hielt den Traum umarmet und dein Lieben,
Und Beides ſah er mährchenhaft zerſtieben.

Gleichwie Nachtlüfte weh'n in Blüthenhagen,
Wehmüthig ſäuſeln, doch kein Blatt entführen;
Wie Nachtigallen durch Gebüſche klagen,
Doch keine Roſe je zu Tode rühren:
So ſollte dieſes Lied mit ſeinem Trauern
Durch deine reiche Freudenblüthe ſchauern.

Digitized by Google

Jedoch umſonſt, daß ich dem Lied geböte,
Es will nicht ahmen leiſer Lüfte Zittern
Und nicht im Hain das klagende Geflöte;
Sein rauher Klang will deine Freude ſchüttern.
Hat doch der Froſt, der mir von dir gekommen,
Von meinem Herbſtgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die ſanften Klagetöne ſchärfen,
Seh' ich den Freund, mir einſt vor allen theuer,
Mein Herz in frohem Uebermuth verwerfen;
Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer.
Dies Herz war oft von Gottes Flammen helle,
Nicht der Verwerfung Staub iſt ſeine Stelle.

Ich kann es meiner Klage nicht verwehren,
Daß ſie dich führe längſtverlaſſ'ne Pfade,
Und daß ſie dich, vielleicht auch deine Zähren,
Zu einem trüben Abſchiedsfeſte lade;
Denn unſre Freundſchaft will ich nun beſtatten
Auf ewig in der Wehmuth tiefern Schatten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frühling.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Digitized by Google

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck
Das ſanfte Veilchen und die Roſe
Hervor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchmeidiges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Digitized by Google

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Digitized by Google

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Digitized by Google

Der Gefangene.

Was trug er auch sein Haupt so frei, so stolz!
Wollt' edler sich als seine Treiber fühlen!
„Der Hirsch" von Schleifer.

Der Frühling ist zu Berg und Thal gekommen,
Sein Freudenruf ist durch die Luft erklungen;
Kaum hat die Erd' im Schlafe ihn vernommen,
Hat sie vom Traume sich emporgerungen,
Der ihren Busen deckte schwer und kalt.
In alle Fernen ist der Ruf gedrungen
Mit freundlicher, süßlockender Gewalt,
Daß ihres Nests die Schwalbe nun gedenket,
Weit über's Meer zur trauten Hütte wallt,
Daß seinen Flug der Storch nun heimwärts lenket,
Verlassend schnell das Schilf im fernen Süden.
Die Blume blüht, der bunte Falter senket
Auf sie die Flügel hin, die wonnemüden;
Mit Blüthen haben sich geschmückt die Bäume,
Daß sie zu Lieb' und Sang die Sänger lüden,

Digitized by Google

Schon ſingt und bringt uns Paradieſesträume
Im Blüthenſtrauche dort die Nachtigall;
Melodiſch zieht der Bach durch Waldesräume,
Der Hirte flötet und der Wiederhall;
Zur grünen Alpe kehrt die Heerde wieder,
Weithin ertönt ihr froher Glockenſchall.
Der Wildbach ſtürzt vom Klippenhange nieder,
Ein Freudenthränenſtrom, dem Lenz entgegen;
Froh ſonnen ſich der Alpe Felſenglieder
Im warmen Schein, der Frühling klimmt verwegen
Zum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach:
Der ſchüttelt ſich den Winter ab, den trägen,
Und ſchleudert ihm Lawinendonner nach.
Voll Sehnſucht harrt er ſchon der Alpenroſe,
Der holden Freundin, die der Lenz verſprach,
Die jährlich ihn beſchleicht auf weichem Mooſe. —
So zieht der Lenz herum in allen Gauen,
Verſchwendend rings die ſchönen Freudenloose.
Doch Einen weiß ich, der ihn darf nicht ſchauen,
Und nicht, was Gott durch ihn geſandt, genießen,
Weil finſtre Kerkerwände ihn umgrauen,
Und rauhe Feſſeln ehern ihn umſchließen.
Nicht hört er Vogelſang im Walde tönen,
Nicht ſieht er, wie ſo ſchön die Blumen ſprießen.

Digitized by Google

Er hört nur ſeinen eignen Jammer ſtöhnen;
Für Nachtigallenſang und Taubengirren
Hört er die Wand ſein Klagen wiederhöhnen
Und, regt er ſich, die Eiſenkette klirren.
Kein Strahl des Frühlings konnte mit Erbarmen,
Ein milder Tröſter, ſich zu ihm verirren;
Er darf an Gottes Sonne nicht erwarmen;
Die Nacht allein, das ſchwarze Ungeheuer,
Hat man mit eingeſperrt zu dieſem Armen.
In ſeinem Herzen brennt ein wildes Feuer
Von Rache, Schmerz, von unverdienter Schande,
Von Sehnſucht nach ſo Manchem, was ihm theuer.
Oft ſpringt er auf, gejagt vom innern Brande,
Er flucht, er ſucht ſein Schwert, er will hinaus:
Doch Hohngelächter raſſeln ſeine Bande,
Und felſenfeſt verſchloſſen bleibt das Haus.
Ermattet ſinkt er auf das faule Stroh,
Und bittrer Wehmuth weicht des Zornes Braus;
Dumpfſchweigend ſitzt er da, und ſtarret ſo
Das ſchwarze Ungeheuer an, die Nacht.
Ob Stunde, Mond und Jahr vorüberfloh,
Er konnte deſſen haben keine Acht;
Ihm wird in ſeiner dunkeln Haft die Zeit,
Die Glücklichen enteilt mit Sturmesmacht,

Digitized by Google

Zur gliederloſen, ſtarren Ewigkeit.
Soll zählen er ſie wohl nach ſeinen Thränen?
Und meſſen, wie ſie noch vom Grabe weit,
Nach dem Unendlichen, nach ſeinem Sehnen? —
Er wird ſein hart Geſchick nicht überdauern,
Und hofft er dies, es iſt ein eitles Wähnen;
Denn „ſterben ſoll er in den Kerkermauern!“
So klangen ſeines Richters grauſe Worte,
Des Mannes ohne Mitleid und Bedauern.
Sein Flehen ſchlägt vergebens an die Pforte:
„Gib mir, o Gott, bevor das Herz mir bricht,
„Nur einen Schritt aus dieſem Qualenorte,
„Nur noch ein Auge voll von deinem Licht!
„Dann laß mich ſterben immerhin zur Stelle,
„Ich klage meiner Todesſtunde nicht!
„Mag dann mein Leichnam auf der Kerkerſchwelle,
„O Herr, an deinem Lichte noch ſich ſonnen!
„So wie der müde Wandrer an der Quelle,
„Schlaf' ich an deinem ſüßen Strahlenbronnen,
„Und träume, was ich ſterbend noch empfunden,
„O Freiheit! Freiheit! alle deine Wonnen!“ — —
Warum hat Der ein ſolches Loos gefunden? —
Er fleht umſonſt, er hat zu viel verbrochen,
Hat ſich des Allzukühnen unterwunden:

Digitized by Google

Hat Wahrheit dem Tyrannen laut gesprochen
Und ihm erzählt der Menschheit bangen Fluch;
Er hat gerüttelt an den blut'gen Jochen.
Darauf verhänget der Gesetze Buch
Den Tod, — der Zwingherr hat es selbst geschrieben —
Ein jedes Blatt der Freiheit Leichentuch!
Und daß der Kühne lebend noch geblieben,
Dankt er allein des Herrschers milder Gnade;
Sie will zu schonen manchmal auch belieben,
Sie tödtet ihn nicht plötzlich und gerade. —
Der Thor! er wollte Menschenliebe wagen,
Und wußte doch, daß sie den Donner lade,
Der in die Nacht sein Haupt nun hingeschlagen. —
Unheimlich wird dem Mörder dann zu Muthe,
Bringt ihm ein Mahner aus vergangnen Tagen
Das Kleid des Todten mit der Spur vom Blute,
Und hält ihm vor das bleiche Angesicht,
Was manches Jahr im Grabesdunkel ruhte.
Also behagt' es dem Tyrannen nicht,
Daß es gewagt der edle, kühne Thor,
Mit ihm zu gehen zürnend in's Gericht,
Die blut'ge Wahrheit ihm zu halten vor,
Das Kleid, das einst die schöne Freiheit trug,
Als sie geführt den vollen Freudenchor,

Digitized by Google

Eh' des Tyrannen Fauſt ſie frech erſchlug. — —
Da weckt mich einer Quelle nahes Rauſchen
Zurück vom nächtlichen Gedankenflug.
Ich ſeh' das ſchlanke Reh im Dickicht lauſchen;
Nun ſchrickt es auf, und fort iſt ſeine Spur.
Süß mahnt mich, meinen Schmerz um Luſt zu tauſchen,
Mit Blüthen und Geſängen die Natur;
Doch kann ich's meiner Seele nimmer wehren,
Daß ſie verfolge Trauerſcenen nur,
Und ſich ſtatt Blumen ſammle bittre Zähren,
Und in den Kerker dort zu Jenem wandre,
Dem Dulder, bis der Tod, ſein heiß Begehren,
Aus einer Nacht ihn ſenket in die andre.

Digitized by Google

Asyl.

Hohe Klippen, ringsgeschlossen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüsternde Genossen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Gesange
In den schönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In so dunkeln Einsamkeiten.

Weiches Moos am Felsgesteine,
Schwellend scheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier so leise,
Räthselstimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaise
Zittert still im Abendschauer.

Digitized by Google

Und kein Bach nach dieſen Gründen
Darf mit ſeinem Rauſchen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er ſtilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felſen ſorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Digitized by Google

Trauer.

Blumen, Vögel, duftend, ſingend,
Seyd doch nicht ſo ausgelaſſen,
Ungeſtüm an's Herz mir dringend;
Laßt allein mich zieh'n die Straßen!

Vieles iſt vorübergangen,
Seit wir uns zuletzt begegnet,
Und es hat von meinen Wangen
Meines Glückes Herbſt geregnet.

Winter kam hereingeſchlichen
In mein Herz, die Thränen ſtarben,
Und ſchneeweiß ſind mir verblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine,
All' ihr frohen Bundsgenoſſen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeſchloſſen!

Digitized by Google

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenſtunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leiſe Liebeskunde.

Selig lauſcht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den ſchönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einſame zittert froh,
Daß der Himmel ſein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er ſingt ein ſüßes Hoffen.

Digitized by Google

All' das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Digitized by Google

Frühlingsgedränge.

Frühlingskinder im bunten Gedränge,
Flatternde Blüthen, duftende Hauche,
Schmachtende, jubelnde Liebesgesänge
Stürzen an's Herz mir aus jedem Strauche.
Frühlingskinder mein Herz umschwärmen,
Flüstern hinein mit schmeichelnden Worten,
Rufen hinein mit trunkenem Lärmen,
Rütteln an längst verschlossenen Pforten.
Frühlingskinder, mein Herz umringend,
Was doch sucht ihr darin so dringend?
Hab' ich's verrathen euch jüngst im Traume,
Schlummernd unter dem Blüthenbaume?
Brachten euch Morgenwinde die Sage,
Daß ich im Herzen eingeschlossen
Euren lieblichen Spielgenossen,
Heimlich und selig — ihr Bildniß trage?

Digitized by Google

Liebe und Vermählung.

Erſte Stimme.

Sieh' dort den Berg mit ſeinem Wieſenhange,
Die Sonne hat verzehrend ihn durchglüht,
Und Strahl auf Strahl noch immer niederſprüht;
Wie ſehnt er nach der Wolke ſich ſo bange!

Dort ſchwebt ſie ſchon in ihrem luft'gen Gange,
Auf deren Kuß die Blumenfreude blüht;
Wie flehend ſich um ihre Neigung müth
Der Berg, daß ſie ſein Felſenarm umfange

Sie kommt, ſie naht, ſie wird herniederſinken,
Er aber die Erquickungsreiche tief
Hinab in ſeinen heißen Buſen trinken.

Und auferblühn in wonniger Beſeelung
Wird, was an ſchönen Blüthen in ihm ſchlief,
Ein treues Bild der Liebe, der Vermählung!

Digitized by Google

Zweite Stimme.

Sieh' hier den Bach, anbei die Waldesrose.
Sie mögen dir vom Lieben und Vermählen
Die wandelbaren, täuschungsvollen Loose
Getreuer viel, als Berg und Wolk', erzählen.

Die Rose lauscht in's liebliche Getose,
Umsungen von des Haines süßen Kehlen,
Und ihr zu Füßen weint der Ruhelose,
Der immer naht, ihr immer doch zu fehlen.

Ein schönes Spiel! so lang der Frühling säumt,
Die Rose hold zum Bach hinunter träumt,
Solang ihr Bild in seinen Wellen zittert.

Wenn Sommersgluten sie vom Strauche jagen,
Wenn sie vom Bache wird davon getragen,
Dann ist sie welk, der Zauber ist verwittert!

Digitized by Google

Der Baum der Erinnerung.

Ja, du biſt es, blüthenreicher
Baum, das iſt dein ſüßer Hauch!
Ich auch bin's, nur etwas bleicher,
Etwas trauriger wohl auch.

Hinter deinen Blüthenzweigen
Tönte Nachtigallenſchlag,
Und die Holde war mein eigen,
Die an meinem Herzen lag.

Und wir meinten ſelig beide,
Und ich meint' es bis zur Stund',
Daß ſo herrlich du vor Freude
Blühteſt über unſern Bund.

Treulos hat ſie mich verlaſſen;
Doch du blühſt wie dazumal,
Kannſt dich freilich nicht befaſſen
Mit der fremden Liebesqual.

Digitized by Google

„Allzulieblich ſcheint die Sonne,
„Weht der Linde Maienwind,
„Und das Blühen und die Wonne
„Allzubald vorüber ſind!“

Mahnend ſäuſeln mir die Lehre
Deine frohen Blüthen zu;
Doch ungläubig fließt die Zähre,
Und mein Herz verlor die Ruh'.

Digitized by Google

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen:
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herbſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herbſtgefühl.

Mürriſch braust der Eichenwald,
Aller Himmel iſt umzogen,
Und dem Wandrer rauh und kalt
Kommt der Herbſtwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbſteszeit
Mordend hinfaust in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Niedertaumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldesſteige;

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reiſepfad verderben,
Daß ich lieber halte ſtill,
Gleich am Orte hier zu ſterben.

Digitized by Google

Herbſtklage.

Holder Lenz, du biſt dahin!
Nirgends, nirgends darfſt du bleiben!
Wo ich ſah dein frohes Blüh'n,
Braust des Herbſtes banges Treiben.

Wie der Wind ſo traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeſeufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder iſt, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeſchwunden.
Fragend rauſcht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz ſein Glück gefunden?"

Waldesrauſchen, wunderbar
Haſt du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Digitized by Google

Scheiden.

Dahin ſind Blüthen jetzt und Nachtigallen,
Und durch den kahlen, ſangverlaſſ'nen Strauch
Weht nun des Herbſtes einſam kühler Hauch;
Mein Glück iſt mit dem Laube abgefallen!

Das iſt der Hain, wo ich mit dir oft weilte,
Das iſt der Büſche wonnigliche Haft,
Wo uns am Flehen ſüßer Leidenſchaft
Unfeſſelbar die Zeit vorübereilte.

Du wanderſt fort, du willſt die Welt durchmeſſen;
Hier iſt der Pfad, ſo ſchlangenkrumm und kalt,
Der dich, Geliebter, locket mit Gewalt,
Und fortführt in die Fremde, in's Vergeſſen! —

„Das Schiff bewegt mit ſeinem Reiſedrange
Und ſtört empor die See aus glatter Ruh':
Doch iſt es fort, ſchließt ſich die Welle zu,
Gleichgültig wallt ſie fort im alten Gange.

Digitized by Google

Siehst du von jenem Baum den Raben fliegen?
Von seinem Fortschwung wankt und bebt der Ast
Ein Weilchen noch, und kehrt zur alten Rast;
Und deine Klagen werden bald versiegen!"

Digitized by Google

Die Wurmlinger Kapelle.[1]

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt ſie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einſt bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Prieſterwort und Feſtgeſang
Säuſelten um mich wie Träume.

Und Maria's ſchönes Bild
Schien vom Altar ſich zu ſenken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenſchein,
Und es kehrt der Abendſchimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menſchen kommen nimmer.

[1] In Würtemberg bei Tübingen.

Digitized by Google

Leiſe werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verſpätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber ſtille Schaar
Liegt ſo traulich vor der Schwelle.

Freundlich ſchmiegt des Herbſtes Ruh'
Sich an die verlaſſ'nen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles ſchlummert, Alles ſchweigt,
Mancher Hügel iſt verſunken,
Und die Kreuze ſtehn geneigt
Auf den Gräbern — ſchlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt ſein Laub zu Boden wallen,
Wie ein ſchlafergriff'nes Kind
Läßt ſein buntes Spielzeug fallen. —

Digitized by Google

Hier iſt all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerfloſſen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umſchloſſen.

Digitized by Google

Sommerfäden.

Mädchen, ſieh', am Wieſenhange,
Wo wir oft gewandelt ſind,
Sommerfäden, leichte, lange,
Gaukeln hin im Abendwind.

Deine Worte, laut und munter,
Flattern in die kühle Luft;
Keines mehr, wie ſonſt, hinunter
In des Herzens Tiefe ruft.

Winter ſpinnet loſ' und leiſe
An der Fäden leichtem Flug,
Webt daran aus Schnee und Eiſe
Bald den Leichenüberzug.

Künden mir die Sommerfäden,
Daß der Sommer welk und alt,
Merk' ich es an deinen Reden,
Mädchen, daß dein Herz wird kalt!

Digitized by Google

Herbſt.

Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und ſeine Nachtigallen
Verſäumt' ich auf der wüſten See.

Der Himmel ſchien ſo mild, ſo helle,
Verloren ging ſein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde ſangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb verſäumt;
Der Herbſt durchweht mich trennungſchaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Digitized by Google

Herbſtentſchluß.

Trübe Wolken, Herbſtesluft,
Einſam wandl' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft —
Ach, wie ſtille! wie verlaſſen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo ſind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen ſind verronnen!

Es iſt worden kühl und ſpät,
Nebel auf der Wieſe weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh; — Alles flieht und ſcheidet.

Herz, vernimmſt du dieſen Klang
Von den felsentſtürzten Bächen?
Zeit geweſen wär' es lang,
Daß wir ernſthaft uns beſprechen!

Digitized by Google

Herz, du haſt dir ſelber oft
Wehgethan, und haſt es Andern,
Weil du haſt geliebt, gehofft;
Nun iſt's aus, wir müſſen wandern!

Auf die Reiſe will ich feſt
Ein dich ſchließen und verwahren,
Draußen mag ein linder Weſt
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unſern letzten Gang
Schweigſam wandeln und alleine,
Daß auf unſern Grabeshang
Niemand als der Regen weine!

Digitized by Google

Digitized by Google

Phantasieen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Zweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Strahl im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen,
Und Leben, Lieben überall
Schien schwellend sich hervorzudrängen.
Aus Büschen ruft die Nachtigall
Hervor in schmerzlich süßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod sanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben soll.
Die Freunde schwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd sprach;
Viel Blumen standen bunt herum
Und wiegten ihre Häupter stumm,
In das geschwätzig muntre Rauschen
Des Baches froh hinabzulauschen,

Digitized by Google

Wie Kinder lauſchen, frohgeſpannt,
Dem Wandrer, der von fernem Land,
Von ſchönen Wundern viel erzählt
Auf ſeiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufſt vergebens
Um Dauer dieſes Wonnelebens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In ſeinem Durſte wird der Tod
Hinweg dein ſüßes Lied auch trinken,
Du wirſt vom ſtillen Aſte ſinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Mährchen, das der Wandrer ſpricht;
Seht, ſeht, ſchon ſchwillt er brauſend an,
Im Walde ſchon die Stürme nah'n;
Der Donner kommt, und voller ſchwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schooß!
Wie dort die Roſenſtaude bebt,
Nun ſich zu ihr der Wilde hebt!
Sie ſchwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da ſie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Burſche ſeine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —

Digitized by Google

Der eine von den Freunden ſann
Hinunter in den Wogendrang,
Und ſeine Stimme nun begann
Zu tönen, ernſt, wie Grabgeſang:
Vergänglichkeit! wie rauſchen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth ſo laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz ſich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenſchlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltſam flute,
Iſt Mancher doch, der ſie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer freſſen
Und du zum Meer hinwucherſt, unermeſſen;
Doch ſteh'n an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unſterblichkeit" verloren.
Am Ufer? — nein! es iſt von deinem Bronnen
Tiefinnerſt jede Creatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufſehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geiſt ſie einſt empfangen:

Digitized by Google

Ich habe mich getäuſcht! ich ſeh' erbleichen
Die Sterne ſelbſt und zitternd rückwärts weichen:
Sie hören, wie die Woge brauſt, ſie ahnen,
Daß ſie nicht ſicher ſind auf ihren Bahnen;
Sie ſchauen, wie es wächst, das grauſe Meer,
Und fürchten wohl: — mir ſagt's ihr zitternd Blinken —
Einſt wird vom raſchen Flug ihr ſtrahlend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, herunterſinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann iſt des Todes großes Werk vollbracht;
Dann ſtockt und ſtarrt zu Eis die grauſe Flut,
Worin der Wunſch des finſtern Gottes ruht;
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie Alles nun ſo ſtill, ſo dunkel iſt;
Er lächelt dann voll ſelbſtzufried'ner Freude
In ſeine Welt, in ſeine Nacht hinein,
Und es erglänzt des Eiſes ſtille Haide
Nur noch von ſeines Lächelns Widerſchein! —
Der And're ſprach: mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Strahlt jenſeits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit ſeinem Zorne niederſchlägt.

Digitized by Google

Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe ſich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur;
Daß ſie von dieſer Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unſrer Bruſt, voll Wunden,
So traute Herberg' ſtets gefunden. —
Solang dies Herz auf Erden ſchlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verſchwinden —
Ein Loos der Sehnſucht werth zu finden.
Und ſchlaf' ich einſt im Grab ſo tief,
Und tiefer, denn als Kind ich ſchlief,
So mag der Tod ſich immerhin
Davor als Wächter ſtellen hin:
Er ſteht am ſtillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch iſt es anders mir beſchloſſen,
Soll drüben neu mein Leben ſproſſen:
Werd' ich gelaſſen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

Digitized by Google

Glauben. Wiſſen. Handeln.

Ein allegoriſcher Traum.

Schon iſt der Berge Purpurglut verglommen,
Und zitternd flieht des Tages letzter Strahl
Der Nacht ſchon aus dem Wege. Sey willkommen,
O Dunkelheit, im ernſten Eichenthal! —
Hier zünd' ich Nachts mein Herz zum hellen Feuer
Des Schmerzes an und ſtarre ſtumm hinein;
Und ſchwillt die Flamme, wird ſie ungeheuer,
Ich ſteh' dabei und ſtarre ſtumm hinein.
Gelockt vom Scheine, ſchwirren dann in Schaaren,
Wie Mücken auf der Lüfte lauer Flut,
Erinnerungen her aus fernen Jahren
Und werfen dürre Reiſer in die Glut.
Sie ſingen mir, um's Feuer dicht gekauert,
Viel' längſt verklung'ne Melodieen vor,
Wie einſt gejubelt ich, und wie getrauert,
Und wie der Seele Frieden ich verlor.
Sie ſingen mir von meinen Jugendträumen,
Wie mir das Leben einſt ſo hold, ſo traut,

Digitized by Google

Umſäuſelt von Heſperiens Blüthenbäumen,
Entgegentrat als eine ſchöne Braut.
Ein Schleier hielt das Liebchen mir umſchlungen,
Der geizig zwar mit meinen Blicken rang;
Doch mancher Reiz, der leichten Haft entſprungen,
Flog mir an's Herz, das ihm entgegendrang.
Die ſchöne Braut gab mir die Hand zur Reiſe,
Und ſelig ſchritten wir und raſch dahin;
Wir ſah'n am Himmel goldne Wolken zieh'n,
Voreilend trat die Freude uns die Gleiſe.
Wir wallten durch des Glaubens Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo die beſchwingte Sehnſucht Philomele
Laut ruft und innig in die Mondennacht,
Daß ihre Schweſter, die verwandte Seele,
Von ihrem Ruf in unſrer Bruſt erwacht,
Erwacht und Gottes ſüßen Namen ſingt
Und aus der Bruſt zu ihm hinüberdringt. —
Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes, dahinbraust,
Mit fliegender Locke, mit rauſchendem Nachtgewand,
Die Harfe ſchlagend, im feurigen Fluge dahinbraust
Durch Thal und Gebirg', durch Meer und Wüſtenſand.

Digitized by Google

Wie zwingt er die Donnerakkorde hervor aus den Saiten!
Wie ſucht ſein ſtrahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
Ihn hören die Wogen des Meeres berauſcht und ſpringen
Vom ſchaukelnden Schooße des Schlummers zu Gott empor,
Und taumeln entzückt in die Arme ſich und ſingen:
„Allmächtiger Gott!“ im tauſendſtimmigen Chor;
Ihn hören die Berg', und ſeine gewaltigen Lieder,
Sie tönen von ihrem erſchütterten Buſen wieder;
Tief ſeufzen die Wälder und neigen ihr Angeſicht,
Die Ufer faſſen den Jubel der Ströme nicht;
Sehnſuchtergriffen, ſtürzen vom Fels ſich herab
Die Tannen und ſuchen im Wonnetumult ihr Grab.
Des Sturmes Geſang durchtönt die glühende Wüſte,
Der grimmige Leu, vom heiligen Klang umweht,
Läßt fahren die Beut', es ſchweigt ſein blutig' Gelüſte,
Er flieht zur Höhl' und zittert ſein Gebet.
Dem Menſchen entſtürzt der Thränen ſeliger Schwall,
Und lauter ruft im Buſen die Nachtigall. —
Doch zogen fort wir aus dem Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo eine Blum', aus allen Blumen ragend,
Prangt, hold umſtrahlt vom ew'gen Morgenlicht,

Digitized by Google

Die ſchönſte Liebesblüthe Gottes tragend,
Des todten Heilands lächelnd Angeſicht.
Und in der Forſchung Wälder trat, ein Thor, ich
Aus jenem gottbeſeelten Paradies,
Und all' des Herzens fromme Luſt verlor ich,
Seit ich des Glaubens treue Spur verließ.
Im Labyrinthe floß in kargen Tropfen
Durch's Laubgewölb' das Licht, Staubregen kaum;
Mich aber trieb mein Herz mit lautem Klopfen,
Zu ſuchen der Erkenntniß hohen Baum.
Scheu floh der Pfad die ungeweihten Tritte,
Entſchlüpfend in des Dickichts wirre Nacht;
Doch haſcht' ich ihn, bis in des Waldes Mitte
Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht
Der Baum, nach dem mein lautes Herz ſich ſehnte,
Deß Gliederbau ſich rings in ſtolzem Drang
Unüberſehbar in die Lüfte dehnte; —
Ich ſtand entzückt und lauſcht' erwartungsbang:
Da hört' ich leiſe räthſelhaftes Flüſtern
Im dunkeln Laub, raſch flog von Aſt zu Aſt
Mein Blick empor und fragte jeden lüſtern:
Trägſt du vielleicht der Früchte ſüße Laſt?
Nun ſah ich ſie an hohen Zweigen blinken,
Und meine Seele ſeufzte heiß empor,

Digitized by Google

Der gold'nen Frucht erquickend' Süß zu trinken;
Da ſprach es aus der Blätternacht hervor:
„Wohl ſiehſt du hier die gold'nen Früchte ragen;
„Doch zarte, ſchwanke Zweige halten ſie,
„Die deines Leibes Schwere nicht ertragen,
„Drum klimme nicht, du pflückſt die Früchte nie!"
Und trauernd wandt' ich meinen Schritt von dannen:
Rückfiel mein Blick auf meine liebe Braut,
Und meines Schmerzes erſte Thränen rannen,
Als ich in's bleiche Antlitz ihr geſchaut.
Am Fußgeſträuch des Baumes blieb er hangen,
Der Schleier, der ſo lieblich ſie umfangen,
Und ihr entſanken alle Reize, todt,
Wie, froſtverhaucht, der Roſ' ihr welkes Roth.
„Zurück, zurück, mein Liebchen, laß uns fliehen,"
— So rief ich, — „wo die Wunderblume blüht!
„Wir wollen fromm vor ihr im Staube knieen,
„Vielleicht, daß dort dein Auge wieder glüht,
„Daß, auferweckt von ihrem Wunderhauche,
„Die Schönheit friſch auf deiner Wange keimt,
„Die du verlorſt am unheilvollen Strauche!"
Doch all' der Troſt war leider nur geträumt;
Denn wie wir auch im Labyrinthe ſuchten,
Wir fanden nimmermehr den Weg zurück. — —

Digitized by Google

Als wir entronnen endlich jenen Schluchten,
Hob ſich ein ſtolzer Bau vor unſerm Blick.
Eintraten wir in eine weite Halle:
Da trieb in lautem Wirbel ohne Raſt
Ein Menſchenſchwarm herum, Wettkämpfer alle,
Bewaffnet bunt, umflirrt von eitlem Glaſt.
Dort ſaß erhöht in einer Niſche, ſchweigend,
Ein Weib, ehrwürdiger Geſtalt, und ſchien,
Ihr Haupt hinab zur lauten Bühne neigend,
Zu lauſchen dem entbrannten Kampfesmüh'n.
Schnell lief durch's wirre Volk ein Jubelklang,
Und, ſieh'! ein Mann der Schlachten trat hervor,
Von Leichendunſt hoch aufgebläht, und ſchwang
Zur Niſche ſeinen Eichenkranz empor:
„Für dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen,
„Und blutig biſt, Germania, du gerochen!"
Doch hörte man die Frau kein Wörtchen ſagen,
Als nähm' ſie's hin mit ruhigem Behagen.
Dann trat begeiſtert auf und feierlich
Ein Sängerchor und ſang zum Harfenſpiele:
„Wie lieben wir, erhab'ne Mutter, dich!"
Doch dieſe ſchwieg, ob ſolches ihr gefiele.
Zur Niſche ſtreckten Viele noch die Arme,
Frohlockend: „Heil der großen Mutter, Heil!"

Digitized by Google

Und Zepter taucht und Inful aus dem Schwarme,
Und klirrend tauchten Ketten auf und Beil.
Noch immer saß das Weib in stummer Spähe,
Da trat ich forschend zu in ihre Nähe:
Todt war sie, todt! — In ihrer Züge Schatten
Stand noch des Grames stille Siedelei,
Fort war die Seele zu den dunkeln Matten
Der Vorzeit, wo der Seelen heil'ge Drei
Nun irrt: die hohe Roma, stumm und düster,
Die schöne Hellas, bang mit Klaggeflüster,
Und, ihren Schwestern traulich sich vereinend,
Germania, die gute, leise weinend. — —
Das Schicksal ging nun finster mir vorüber,
Mit Majestät und Schrecken angethan,
Und winkte mir, zu wandern meine Bahn
Durch Haideland, verlass'ner stets und trüber.
Und dir, mein Leben, warf zur stillen Feier
Den Gram das Schicksal um dein Angesicht,
Von ihm gewoben dir zum zweiten Schleier,
Der fester sich um deine Züge flicht.
Erst wenn wir uns zu seligem Vergessen
Hinlegen in das traute, dunkle Grab,
Löst er von deinem Angesicht sich ab,
Und hängt sich an die säuselnden Cypressen

Digitized by Google

Haidebilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düst're Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Digitized by Google

Robert und der Invalide.

Robert.

Siehſt unſer Hüttlein du im Abend ſchimmern? —
Es lacht hinaus in's öde Haideland,
Als wohnt' in ihm das Glück, das uns entſchwand,
Und nicht ein finſt'res Paar von Menſchentrümmern.
Aus einer andern Zeit, der guten alten,
Als noch das Glück geruht in Hüttleins Schooß
Und reicher Segen das Gefild umfloß,
Hat es die heit're Miene ſich erhalten.
Hier ſah man einſt in ſchönen Sommertagen
Die frommen Lämmer auf der Weide ſpringen,
Hier hörte man die Hirtenflöte klingen,
Und im Getreide hell die Wachtel ſchlagen.
Hier zog der Pfad durch friſche Wieſengründe,
Daß Abends er dem fröhlichen Geſellen
Den ſchnellſten Weg zu ſeinem Liebchen künde.
Nun wiegt kein Saatfeld ſeine gold'nen Wellen,

Digitized by Google

Und Alles ſchläft in tiefer Haideruh';
Der Pfad hat nichts der Liebe mehr zu künden,
Schloß trauernd ſeine grünen Lippen zu;
Und rings umher Vergeſſen und Verſchwinden.
Das Hüttlein nur mit ſeinem Lindenbaume
Iſt nicht erwacht aus ſeinem holden Traume.
— Ihm gleicht die Erde jenſeits unſrer Haide;
Ob längſt das Glück aus ihren Armen floh,
Die Erde thut, wie einſt noch immer froh,
Und ſchmückt ſich gerne mit dem Blüthenkleide;
Getreu der alten, ſchon gedankenloſen
Gewohnheit, trägt ſie jährlich ihre Roſen. —
Hab' meine Luſt, im Hüttlein dort zu hauſen,
Es iſt ſo leicht gezimmert, leicht bedacht;
Da hören recht wir's, wenn die Winde brauſen,
Wenn unſer Schätzel kommt, die Wetternacht.
Bin gerne dort in heitern Abendſtunden,
Wenn ſchon der letzte Sonnenſtrahl geſchwunden;
Wenn hell zu Sternen Sterne ſich geſellen,
Und unſre Hunde auf zum Monde bellen,
Weil ſich der ſtille, blaſſe ſchleicht heran,
Als wollt' er diebiſch unſrer Hütte nah'n
Und uns mit ſeinen leiſen Silberhänden
Den leichten Schlaf durch's Fenſterlein entwenden. —

Digitized by Google

Freund! höre doch! wo wandert deine Seele,
Derweil ich hier von Hütt' und Mond erzähle?

Der Invalide.

Es bellen — ſagteſt du — zum Mondenſchein
Die Hunde; — ja — den Hunden hätt' ich ſollen,
Als einſt der laute Ruf zur Schlacht erſchollen,
Zum Futter werfen lieber vor mein Bein,
Als daß ich's im berauſchten Sturmesflug
Zum blutgetränkten Opferherde trug.
Zum Opferherde trug ich's? — Herd der Küche
War jenes Leipzigfeld voll Flamm' und Rauch!
Zerriſſ'ne Glieder, Leichen, Donnerflüche,
Gebroch'ne Waiſen-, Mutterherzen auch,
Das Schlachtgeflügel auch, — vom böſen Wetter
Napoleon geſagt aus Frankreichs Auen: —
Das Alles ward vom Chor der Freiheitsretter
In ein Gericht zuſammen dort gehauen,
Woran das Glück nun der Ariſtokraten
Sich ſchwelgend mäſtet, da zu ihrer Schmach
Im Lande zieh'n verſtümmelte Soldaten
Und betteln müſſen um ein mildes Dach.
Man hat ein Glied vom Leibe mir geriſſen,
Den ſchlechten Reſt dem Hunger vorgeſchmiſſen.

Digitized by Google

Das ſind die Menſchen ohne Dank nicht werth,
Daß ich für ſie gezogen einſt mein Schwert,
Daß ich, ein Bettelkrüppel, auf der Haide
Umhinke, deinen Biſſen trag' im Magen,
Und decke meinen Leib mit deinem Kleide,
Bis dieſe dumpfe Trommel ausgeſchlagen
Den Trauermarſch: das Herz da — ſtille ſteht,
Und den vergeſſ'nen Staub der Wind verweht! —

Robert.

Dich tröſten wollen mag ein bitt'rer Spötter!
Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir in's Mark geſenkt;
Hier ſteht das Unglück höher als die Götter!
Der Himmel mag vor deinen Gram ſich lagern,
All' ſeine Götterkräfte laß erglüh'n,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein ſchaffe und ſie wieder mache blüh'n:
Wird er den Seelenwurm hinausbeſchwören,
Will er nicht Seel' und Wurm zugleich zerſtören?! —
Daß einen treuen Freund an mir du haſt,
Bis ſie mir einſt im Dorfe drüben läuten,
Wenn ſie mich tragen zur erſehnten Raſt,
Das iſt wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten. —

Digitized by Google

Die Sonn' iſt unter; — wie die Nebel flattern,
Vom Herbſtwind aufgejagt aus dunklem Moor! —
So war der Abend, als mir Laura ſchwor!
Hörſt du die Wildgans in den Lüften ſchnattern?
Das kündet Froſt, mein Freund, und trübe Zeit! —
Schon wieder gaukelt da die böſe Sippe
Von Nachtgeſtalten der Vergangenheit.
Nun mag ich flieh'n durch Gräſer und Geſtrüppe,
Sie folgt mir ſtets, ſie ſpottet ſtets mir nach:
„Du Thor, mit deinem fabelhaften Sehnen!
„Haſt du's noch nicht erſäuft mit deinen Thränen?"
Und alle meine Wunden werden wach.
Wie Buben einen Narren durch die Straßen
Nicht ungeneckt hingeh'n und träumen laſſen,
So folgt es höhnend mir durch dieſe Haide,
Und läßt nicht raſten mich von meinem Leide.

Digitized by Google

An die Wolke.

Zieh' nicht ſo ſchnell vorüber
An dieſer ſtillen Haide,
Zieh' nicht ſo ſcheu vorüber
An meinem tiefen Leide,
Du Wolke in der Höh',
Steh' ſtill bei meinem Weh'!

O nimm auf deine Schwingen
Und trag' zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen,
Und bluten aus der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue ſchlug.

Und kommſt auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hauſe,
So ſtürze dich als Regen
Herunter mit Gebrauſe,

Digitized by Google

Daß ſie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fenſterſcheibe,
Und ſchlag' an ihre Thüre,
Und ſey dem falſchen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die ſie mir weinend ſprach,
Und die ſie lächelnd brach.

Und will ſie das nicht hören,
So magſt von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt, all ihr Blitze,
Wenn ihr vorüberzieht,
An ihrem Augenlied!

Digitized by Google

Die Haideſchenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand ſeine Freude,
Als Dorf und Buſch und Baum verſchwand
Auf einer ſtillen Haide.

Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterſchwer,
Und leiſe Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als ſie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Digitized by Google

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen iſt in ſtrenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verſchwanden — ob die Wolkenmacht
Mit einmal ſie verſchlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.

Digitized by Google

Die Wolken ſchienen Roſſe mir,
Die eilend ſich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchſprengten;

Der Sturm, ein wack'rer Roſſeknecht,
Sein munt'res Liedel ſingend,
Daß ſich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel ſchwingend.

Schon rannten ſich die Roſſe heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide ſank ihr Schweiß
In ſchweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es ſchwieg der Sturm, das Wetter ſchwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Digitized by Google

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenſter blinken.

Am Giebel tanzte wie berauſcht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauſcht,
Hört' ich Geſang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und ſetzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte ſich
Der Tanz im raſchen Fluge.

Die Dirnen waren friſch und jung
Und hatten ſchlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burſche — waren Räuber.

Die Hände klatſchten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eiſen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermühig kühne Weiſen.

Digitized by Google

Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!“
Am Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh' ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Digitized by Google

Auf ihren Reizen ruht ſein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf ſeines Kinds Geſchick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude ſüßes Raſen ſteigt
Laut auf zum höchſten Brande.

Und ſelbſt des Hauptmanns Angeſicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich ſah der Sterne ſtrahlend Heer,
Des Mondes Bölle ſchweben.

Der Hauptmann auch entſchlich dem Haus;
Mit wachſamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Digitized by Google

Ob er nicht höre ſchon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leiſe nicht der Grund verrieth
Anſprengende Huſaren.

Er hörte nichts, da blieb er ſteh'n,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſeh'n,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer ſtillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr ſo ſelig!"

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
So ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellſten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Digitized by Google

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Digitized by Google

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauſcht auf weiter grüner Haide;
Hier lebt die Erde ſtill und arm und trübe;
Das Wäldchen iſt ihr einziges Geſchmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Wittwe, eine einſam arme,
Den Brautſchmuck aufbewahrt, daß ſie die Blicke,
Die thränenvollen, ſpät daran erquicke,
Wird ſie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen Alles öd' und einſam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wieſengrund zu ſeh'n
Bis an die Gränze, wo die Wolken geh'n,
Wo Haid' und Himmel zweifelnd wird gemeinſam.
Strohhütten ſteh'n umher zerſtreut im Haine;
Hier hat ein traulich ſtilles Loos gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch iſt kein Menſchenleben ohne Wunden.
Die Linde ſäuſelt, blüthenreich und hoch,

Digitized by Google

Die Sonne geht im Weſten ſtill verloren,
Und auf den Blüthen, die ſie jüngſt geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch ſtrahlen ſie zum letztenmal auf einen,
Um deſſen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie ſtellten ſeine Bahre an die Linde,
Als ſollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der ſchon als Jüngling hat hinſterben müſſen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Roſenkränzen ſchmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften ſchmerzumfloſſen
Auf ihrem lieben, freundlichen Genoſſen,
Sein Bild ſich recht in's treue Herz zu ſchauen.
Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,
Benetzend ſie mit mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling ſollen folgen in ſein Grab
Die ſchlichten Zeichen ſeiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten ſummen noch die Lieder,
Die dieſer Flöte einſt ſo froh entquollen,
Und die auf immer nun ihm ſchweigen ſollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Haide hergezogen,
Gejagt, ſo ſcheint's, von drängender Gewalt,

Digitized by Google

Das Haupt von greiſen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt in's Leben ernſt und ſchroff herein
Wie altes, längſt verwittertes Geſtein;
Vom Antlitz fließt herab der Bart ſo hell,
Wie düſterm Fels entſtürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als ſäh's auf dieſer Erde nichts mehr gern.
Das Auge ſcheint mit ſeiner Glut zu ſagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unſtäten Fuß,
„Ich hätte längſt mit eklem Ueberdruß
„Vor dieſer Welt die Thüre zugeſchlagen!"
Der Wandrer iſt der Jude Ahasver,
Der, fluchgetrieben, raſtlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leiſe,
Und ſpricht im bang erſchrock'nen Hirtenkreiſe:
„So! betet ſtill, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf iſt gut, o dieſer Schlaf iſt gut!
Wenn er auch Thoren eures Gleichen ſchreckt.
O ſüßer Schlaf! o ſüßer Todesſchlaf!
Könnt' ich mich raſtend in die Grube ſchmiegen!
Könnt' ich, wie der, in deinen Armen liegen!
Den ſchon ſo früh dein milder Segen traf!

Digitized by Google

Den Staub nicht ſchütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tiefbehaglich iſt die Todesnuße!
Das Auge feſtverſchloſſen, ohne Thränen;
Die Bruſt ſo ſtill, ſo flach und ohne Sehnen;
Die Lippen bleich, verſunken, ohne Klage,
Verſchwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er ſtarb in ſeinen Jugendtagen;
Er hat gar leicht, vom Schickſal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umſonſt Verrath geſponnen.
Sein Herz iſt ſtill; das meine, ohne Raſt,
Pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Haſt,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und ſeinen Sabbath find' in kühler Erde.
Es ſchläft der Menſch in ſeiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmliſch frohes Hoffen,
Bis plötzlich ihm an's Herz das Leben greift,
Den ſchönen Traum von trunk'ner Stirne ſtreift,
Und ihn mit kalter Hand in's Wachen ſchüttelt,
Wie meine Hand hier Blüthen niederrüttelt.
Den hat die kalte Fauſt noch nicht erfaßt,
Er iſt, unaufgeſchreckt vom Traum, erblaßt;

Digitized by Google

Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die, selig lächelnd, fast den Tod verhehlen,
Und immer noch das Mährchen still erzählen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen!"
Er rüttelt wieder Blüthen von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blüthentreiben und zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu schildern,
Und, blöd begafft, belauscht, neugierigen Leuten,
Was sie gedacht, was sie geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!

Digitized by Google

Balſamiſch rieſelt ihre friſche Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle.“ —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verſchließen,
Starrt Ahasver auf's Crucifix der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erſchrecke,
Aus ſeinem finſtern Auge Thränen fließen:
„Hier iſt ſein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einſt gekommen, ſchmachtend und entkräftet,
Der einſt vor meiner Thür zuſammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Raſt ſo bang beſchwor;
Ich aber ſtieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgeſtoßen,
Und alle Gräber ſind vor mir verſchloſſen.
Ich ſtand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken ſchnüre,
Mein feſter Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Verſagten das erſehnte Todesglück;
Ich ſah die ſcheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel ſpie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felſenmauer,
Wo nichts gedeiht, als ſüßer Todesſchauer,

Digitized by Google

Und rief ich weinend, wüthend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
„Reiß mich zerſchmetternd an dein ſteinern Herz!“
Der Zug der Erdentiefe ſprach mir Hohn,
Sanft ſenkten mich die fluchgeſtärkten Lüfte
Und lebend, raſend, irrt' ich durch die Klüfte.
„Tod!“ rief ich, „Tod!“ mich in die Erde krallend,
„Tod!“ höhnte Klipp' an Klippe widerhallend.
Zu Bette ſtieg ich lüſtern mit der Peſt;
Ich habe ſie umſonſt ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der ſchlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer lauernd in die Ferſe ſticht,
Mich nahm er nicht!“ —
Da wandte ſich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wandrer ohne Ruh,
Dem letzten Strahl der Abendſonne zu;
Ob ſeinem Haupt die Haidevögel ſchwirrten.
Und wie er fortſchritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend ſich ſein Schattenſtrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten ſich,
Die Weiber ſchauderten an ſeinem Schatten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Polenlieder.

Digitized by Google

In der Schenke.

Am Jahrstag der unglücklichen Polenrevolution.

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Thür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Digitized by Google

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee ſich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder ſingt
Im verwaisten Trauerthale;
Wenn der Roſe Knospe ſpringt,
Aufgeküßt vom Sonnenſtrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingeſcharrten Fluch.

Raſch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem ſchwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Digitized by Google

Der Maskenball.

Wirres Durcheinanderwallen
In den lichten Säulenhallen.
Der Trommeten hell Gedröhne
Und der Geigen tolle Lieder
Stürzen vom Gerüste nieder,
Als ein Wildbach froher Töne;
Von dem Strome leicht bezwungen
Wird der Gäste bunte Menge,
Wird vom seligen Gedränge
Rascher Tänze schnell verschlungen.
Blumen und Orangebäume
Blühen, duften rings im Saale,
Mahnen, holde Frühlingsträume,
Mich an ferne Blüthenthale,
Wecken mit dem stillen Gruß
Mir ein banges Hinverlangen,
Hauchen ihren leisen Kuß

Digitized by Google

Schönen Mädchen an die Wangen.
Doch den Frohen, Ruheloſen
Weht nicht Sehnſucht in dem Hauche,
Sind ja ſelber junge Roſen,
Die entflogen ihrem Strauche,
Flatternd in geliebten Tänzen,
Dem Gewinde bald entbunden,
Bald zu anmuthvollen Kränzen
Von der Freude friſch gewunden;
Können ſinnend nicht verweilen,
Müſſen im Vergnügen eilen,
Denn des Welkens Klage naht.
Nie zu ſühnender Verrath
An der Blüthe Augenblicken
Wäre jede trübe Säumniß. —

Seht, da ſchwebt mit trautem Nicken,
Ein ſüß neckendes Geheimniß,
Eine holde Maske her.
Ach, wer biſt du? ſage, wer? —
Lind und weich von heller Seide
Iſt dein ſchlanker Leib umfangen,
Und vom amarantnen Kleide
Leicht und luftig überhangen,

Digitized by Google

Und du ſtrahlſt im Glanz des Goldes,
Polenmädchen! wunderholdes!
Schalkhaft kühn dein Käppchen ſitzt,
Trotzend auf ſo ſchöne Stelle;
Wie der Demantſtern dir blitzt
Aus der Nacht der Lockenwelle!
Wie die Perlen dich umſchmiegen,
Die dir froh am Halſe liegen!
Deine Reize ſtill zu ehren,
Haben ſie ſich dort vereinet;
Hat ein Gott dir Freudenzähren
An den ſchönen Hals geweinet? —
Doch betracht' ich dich genauer,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht,
Rührſt du mir das Herz zur Trauer,
Und die heitre Deutung flieht.
Mädchen, willſt du in Symbolen:
Weißem Nacken, Perlenſchnüren,
Uns das Trauerloos der Polen
Mahnend vor die Seele führen?
Zeigen uns im ſchönen Bilde
Thränenvolle Schneegefilde?
Ja, du kamſt in dieſes Haus,
Leiſe ſtrafend uns zu tragen

Digitized by Google

In den ſchmerzvergeſſnen Braus
Polens Glück aus alten Tagen,
Daß wir ſeinen Fall bedenken
Und in Wehmuth uns verſenken. —
Abgewendet nun mit Schweigen,
Schwindeſt du im dichten Reigen,
Wie Polonia's Herrlichkeit
Schwand im wilden Tanz der Zeit!

Masken kommen, immer neue,
Hier ein Ritter mit der Dame,
Spricht von ſeinem Liebesgrame,
Und gelobt ihr ſeine Treue.

Dort im härenen Gewande,
Mit Sandal' und Muſchelhut,
Wie entrückt in ferne Lande,
Ueber Berg' und Meeresflut —
Steht ein Pilger: ſeine Träume
Säuſeln ihm wie Palmenbäume,
Zaubern ihn zum heil'gen Grabe,
Seines Glaubens liebſter Habe. —

Seyd willkommen mir, Matroſen!
Nehmt mich auf in eurem Schiffe!

Digitized by Google

Friſch hinaus in's Meeresloſen,
Durch die flutbeſchäumten Riffe!
Ha! ſchon ſeh' ich Möven ziehn,
Wetterwolken ſeh' ich jagen,
Und die Stürme hör' ich ſchlagen;
Süße Heimath, fahre hin!
Nach der Freiheit Paradieſen
Nehmen wir den raſchen Zug,
Wo in heil'gen Waldverlieſen
Kein Tyrann ſich Throne ſchlug.
Weihend mich mit ſtillem Beten,
Will den Urwald ich betreten,
Wandern will ich durch die Hallen,
Wo die Schauer Gottes wallen;
Wo in wunderbarer Pracht
Himmelwärts die Bäume dringen,
Brauſend um die keuſche Nacht
Ihre Rieſenarme ſchlingen.
Dort will ich für meinen Kummer
Finden den erſehnten Schlummer;
Will vom Schickſal Kunde werben,
Daß es mir mag anvertrauen
In der Wälder tiefem Grauen,
Warum Polen mußte ſterben.

Digitized by Google

Und der Antwort will ich lauschen
In der Vögel Melodeien,
In des Raubthiers wildem Schreien
Und im Niagararauschen.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüſtenland
Arabiſcher Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld und grollet ſtill,
Daß noch ſein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterſprüht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkuſſe glüht
Das Schwert an ſeiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenſtrahl?

Digitized by Google

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten;
Der sänke gern zu kühler Ruh
In seinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefers Kränken.
Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle:
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlummre hier, du armer Mann!

Digitized by Google

Er ſinkt, er ſchläft. Der fremde Baum
Einflüſtert ihn gelinde
In einen ſchönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauſchen ihn wie Schlachtengang,
Umrauſchen ihn wie Siegsgeſang.

Dort kommt im Oſten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenſchaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Digitized by Google

Sie laſſen, friſch und froh gelaunt,
Die Roſſ' im Quelle trinken,
Und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
Ein Schwert im Graſe blinken,
Und zitternd ſpielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
Ihn aufzuwecken bange!
Sie ſehn der Narben Heiligthum
Auf blaſſer Stirn und Wange;
Dem Wüſtenſohn zu Herzen geht
Des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem ſchlafverſunknen Helden naht,
Mit Schritten gaſtlich leiſe,
Ein alter, finſterer Nomad,
Und Labetrunk und Speiſe,
Das Beſte, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras,

Digitized by Google

Nimmt wieder ſeine Stelle dann. —
Noch ſtarrt die ſtumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht ſchon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen ſie den Fremden mild,
Und ſingen ihm zu Ehre
Geſänge tief und ſchlachtenwild
Hinaus zur Wüſtenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Iſt ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und ſchwingt ſein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er ſteht auf Oſtrolenka's Feld; —
Wie lauſchet der Entzückte,
Vom ſtürmiſchen Geſang umweht!
Wie heiß ſein Blick nach Feinden ſpäht!

Digitized by Google

Doch nun der Pole ſchärfer lauſcht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauſcht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüſte ſcheint:
Da wirft er ſich zur Erd' — und weint.

Digitized by Google

Oden.

Digitized by Google

Abendbilder.

1.

Friedlicher Abend ſenkt ſich auf's Gefilde;
Sanft entſchlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und ſie
Lächelt, die holde;

Lächelt, ein ſchlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr ſich neigt; ſein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht ſein Odem
Ueber ihr Antlitz.

Digitized by Google

2.

Stille wird's im Walde; die lieben kleinen
Sänger prüfen ſchaukelnd den Aſt, der durch die
Nacht dem neuen Fluge ſie trägt, den neuen
Liedern entgegen.

Bald verſinkt die Sonne; des Waldes Rieſen
Heben höher ſich in die Lüfte, um noch
Mit des Abends flüchtigen Roſen ſich ihr
Haupt zu bekränzen.

Schon verſtummt die Matte; den ſatten Rindern
Selten nur enthallt das Geglock am Halſe,
Und es pflückt der wählende Zahn nur läſſig
Dunklere Gräſer.

Und dort blickt der ſchuldloſe Hirt der Sonne
Sinnend nach; dem Sinnenden jetzt entfallen
Flöt' und Stab, es falten die Hände ſich zum
Stillen Gebete.

Digitized by Google

Buruf an meinen Geiſt.

Auf ſchwingt der Aar ſich über dem Schlachtgefild,
Senkt bald herab ſein Aug' auf die Leichen, bald
Zerreißend kühn den Wolkenvorhang,
Blickt er hinauf in die goldne Sonne.

So ſchwing empor dich, Geiſt, und verweile jetzt
Beim Tode, jetzt durchdringe die Wolke, die
Den Sonnenſtrahl der Auferſtehung
Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Digitized by Google

Sehnſucht nach Vergeſſen.

Lethe! brich die Feſſeln des Ufers, gieße
Aus der Schattenwelt mir herüber deine
Welle, daß den Wunden der bangen Seel' ich
Trinke Geneſung.

Frühling kommt mit Duft und Geſang und Liebe,
Will wie ſonſt mir ſinken ans Herz; doch ſchlägt ihm
Nicht das Herz entgegen wie ſonſt. — O Lethe!
Sende die Welle!

Digitized by Google

Am Bette eines Kindes.

Wiege ſie ſanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
Lächelt ſie: ſo lächelt die Roſe ſtill durch
Abendgedüfte.

Wiege ſie ſanft, und lege deinem Bruder
Sie, dem ernſteren, leiſe in die Arme,
Ihm, durch deſſen dichteren Schleier uns kein
Lächeln mehr ſchimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
An der ſeligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede ſie ſcheidend küßt und
Schwindet auf immer.

Digitized by Google

An der Bahre der Geliebten.

Blaß und auf immer ſtumm, auf immer! liegſt du
Hingeſtreckt, o Geliebte, auf der Bahre!
Deine Reize lockten den Tod, er kam, er
Hält dich umarmet!

Einſt in der Kühlung leiſer Abendwinde
Saßen wir am Gemurmel eines Baches,
Und ich ſprach aus zitternder Seele dir: „ich
Liebe dich ewig!"

Aber du neigteſt ſinnend nach den Wellen,
Nach den flüchtigen, tief dein ſchönes Antlitz,
Wie ergriffen von dem Geflüſter dunkler
Stimmen der Zukunft.

Schmerzlich berührt von deinem Schweigen, frug ich,
Ob vernommen das Wort du meiner Seele,
Und du nickteſt hold; doch es dünkte mir dein
Nicken zu wenig. —

Digitized by Google

Glühende Thränen ſtürzen mir vom Auge
Und ſie pochen an deine kalte Stirne,
Ach, von der geflohen dahin das ſtille
Sinnen der Liebe.

Meine gebrochne Stimme ruft dir bange
Nach: „ich liebe dich ewig!“ O wie ſelig
Wär' ich nun, antwortete meinem Schmerz dein
Leiſeſtes Nicken!

Digitized by Google

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling, iſt gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umſonſt! ſein klagender Ruf verhallt in
Einſamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen ſchönen Seele, nimmer
Freuſt des erſten Veilchens du dich, des erſten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel ſinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn ſehnſuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt!“ So klagt ſein flüſternder Hauch dahin durch
Säuſelnde Blumen.

Digitized by Google

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sey mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Digitized by Google

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Oeffnest die Brust ihm.

Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Digitized by Google

Blume, du glaubſt es,
Daß der erſehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

Oeffneſt die Bruſt ihm;
Aber es dringen
Lauernde Fröſte
Tödtlich ins Herz dir.

Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiſeblätter.

I.

Digitized by Google

Wanderung im Gebirge.

Erinnerung.

Du warſt mir ein gar trauter, lieber
Geſelle, komm, du ſchöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich deiner freuen mag!

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erſtem Kuß,
Und durch das Morgenſternlein ſandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt
Die Ruheſtatt, die milde Labe!“
Zog luſtig weiter in die Welt.

Digitized by Google

Die Lerche.

Froh ſummte nach der ſüßen Beute
Die Biene hin am Wieſenſteg;
Die Lerche aus den Lüften ſtreute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düſtern
Eichwald, da hört' ich leiſ' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüſtern,
Wie das Gebet von einem Kind;

Und mich ergriff ein ſüßes Grauen,
Es rauſcht' der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wiſſen ſoll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe ſinnt und will:
Doch ſchien er plötzlich zu erſchrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde ſtill.

Digitized by Google

Der Hirte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder
Auf einer ſteilen Alpenwand;
Doch blickt' ich oft zu ihm hinnieder,
Bis mir ſein letzter Wipfel ſchwand.

Da irrten Küh' am Wieſenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing ſtill bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde ſeines Liebchens nach.

Einſamkeit.

Schon ſeh' ich Hirt' und Heerde nimmer,
Ein Lüftchen nur iſt mein Geleit;
Der ſteile Pfad wird ſteiler immer,
Es wächst die wilde Einſamkeit.

Dort ſtürzt aus dunkler Felſenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Digitized by Google

Verſchwunden iſt das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und ſelbſt der Pfad ſcheint hier zu beben,
So zwiſchen Wand und Todeskluft.

Komm, Gotteslängner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf dieſem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir ſteiler thürmen dieſe Wand! —

Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erſchwungen,
Der trotzig in die Tiefe ſchaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie ſchlug mein Herz ſo frei, ſo laut!

Behaglich ſtreckte dort das Land ſich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand ſich
Der Ströme Zier um's bunte Kleid;

Digitized by Google

Hier ſtieg es plötzlich und entſchloſſen
Empor, ſtets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgoſſen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felſen, ſchroff und wild;
Bald war die Seele ſtill verſunken
Dort in der Ferne Räthſelbild.

Die dunkle Ferne ſandte leiſe
Die Sehnſucht, ihre Schweſter, mir,
Und raſch verfolgt' ich meine Reiſe
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort erſann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Digitized by Google

Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die ſauſende Gewitterſpur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finſtre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert ſeinen Hader;
Auf ſeiner dunkeln Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde ſprüht.

Der Regen ſtürzt in lauten Güſſen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch ſchweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt ſeine Flügel ſinken,
Der Regen ſäuſelt milde Ruh;
Da ſah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte ſeiner Pforte zu.

Digitized by Google

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob ſie dann empor zum Segen,
Der ſanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weſte leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe ſpricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und ſchlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde ſank ich
Hier in des Heues Duft — und ſchlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es ſich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leiſe klopft;
So mag ſich's ruhn im Todtenſchreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Digitized by Google

Der Abend.

Die Wolken waren fortgezogen,
Die Sonne ſtrahlt' im Untergang,
Und am Gebirg der Regenbogen,
Als ich von meinem Lager ſprang.

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirth ein herzlich Wort
Für Ruheſtatt und milde Labe,
Und zog in ſtiller Dämmrung fort.

Digitized by Google

Die Heidelberger Ruine.

Freundlich grünen dieſe Hügel,
Heimlich rauſcht es durch den Hain,
Spielen Laub und Mondenſchein,
Weht des Todes leiſer Flügel.

Wo nun Gras und Staude beben,
Hat in froher Kraft geblüht,
Iſt zu Aſche bald verglüht
Manches reiche Menſchenleben.

Mag der Hügel noch ſo grünen;
Was dort die Ruine ſpricht
Mit verſtörtem Angeſicht,
Kann er nimmer doch verſühnen.

Mit gleichgültiger Geberde
Spielt die Blum' in Farb' und Duft,
Wo an einer Menſchengruft
Ihren Jubel treibt die Erde.

Digitized by Google

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten:
Ob ſie holde Düfte wehn
Und mit ſtillem Zauber ſehn:
Kalt und roh ſind dieſe Blüthen.

Ueber ihrer Schweſtern Leichen,
Die der rauhe Nord erſchlug,
Nehmen ſie den Freudenzug;
Gibt der Lenz ſein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl;
Fremd iſt weiches Mitgefühl
Ihrem rüſtigen Geſchäfte. —

Unten braust der Fluß im Thale,
Und der Häuſer bunte Reih'n,
Buntes Leben ſchließend ein,
Schimmern hell im Mondenſtrahle.

Auf den Frohen, der genießet
Und die Freude hält im Arm;
Auf den Trüben, der in Harm
Welkt und Thränen viel vergießet;

Digitized by Google

Auf der Thaten kühnen Fechter —
Winkt hinab voll Bitterkeit
Die Ruine dort, der Zeit
Steinern stilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele.
Sey gegrüßt in deinem Strauch!
Sende mir den bangen Hauch,
Wunderbare Philomele!

Wohl verstehst du die Ruine,
Und du klagst es tief und laut,
Daß durch all die Blüthen schaut
Eine kalte Todesmiene;

Folgst dem Lenz auf seinen Zügen;
Und zu warnen unser Herz
Vor der Täuschung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun schweigst du, wie zu lauschen,
Ob in dieser Maiennacht
Heimlich nicht noch Andres wacht,
Als der Lüfte sanftes Rauschen.

Digitized by Google

Die der Tod hinweggenommen,
Die hier einſt ſo glücklich war,
Der geſchiednen Seelen Schaar,
Nachtigall, du hörſt ſie kommen;

Von den öden Schattenhaiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum ſchönen Ort
Ihrer frühverlaſſnen Freuden.

An den vollen Blüthenzweigen
Zieht dahin der Geiſterſchwall,
Wo du lauſcheſt, Nachtigall,
Halten ſie den ſtillen Reigen;

Und ſie ſtreifen und ſie drängen
— Dir nur träumeriſch bewußt —
Deine weiche, warme Bruſt,
Rühren ſie zu ſüßen Klängen.

Selber können ſie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Beſuch
Dieſen treugeliebten Gründen.

Digitized by Google

Nun ſie wieder müſſen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufeſt du ſo dringend weich
Ihnen nach, ſie möchten weilen. —

Blüthen ſeh' ich niederſchauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Geſtorbnen ſchalt,
Jetzo muß ich ſie bedauern;

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen
Iſt der Sehnſucht Weiterziehn,
Mit den Blüthen, die dahin,
Um ſo bälder ſich zu mengen.

Hat die leichten Blüthenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Iſt des Frühlings zartes Kind
An dem Geiſterzug erſchrocken?

Digitized by Google

Die ſchöne Sennin.

1.

Du Alpenkind, wie mild und klar
Strahlt mir dein blaues Augenpaar!
Wohl iſt in dieſen Himmelsnähen
Ein ſtilles Wunder einſt geſchehen.
In deiner Lämmer frohem Kreiſe
Hinknieteſt du, zu beten leiſe,
In heller Frühlingsmorgenſtunde;
Mit Kindesblicken, innigfrommen,
War all dein Herz zu Gott geklommen:
Da ſandte, freundlich dir begegnend,
Und deine fromme Seele ſegnend,
Ins holde Auge dir zurück
Der Himmel einen warmen Blick,
Der ſich vertieft in ſeinen Schimmer,
Geblieben iſt, und ſcheidet nimmer.
O Sennin, ſterblich! ſcheidet nimmer? —

Digitized by Google

2.

Als du warst, ein holdes Kind,
Wonniglich geschlafen ein,
Trug die Mutter leis' und lind
Dich in jenen Blüthenhain.

Dort auf ihrem Schlummerbaum
Sangen Vöglein Abendsang,
Der in deinen Kindestraum
Sanft und lieblich schläfernd klang.

Und der Frühling nahte sich,
Grüßte dich mit lindem Hauch,
Freundlich segnend küßt' er dich,
Neigend seinen Rosenstrauch.

Seinen goldnen Abendschein
Goß er dir auf's weiche Haar,
Auf die Lilienwangen dein
Legt' er leis' ein Rosenpaar.

Digitized by Google

Und der Mutter Augenlicht
Froh an deinem Schlummer hing,
Sah, wie dir am Angeſicht
Still das Roſenpaar zerging.

Und des Frühlings Abendglanz
Wuchs am Haupt dir lang und voll,
Der im goldnen Lockentanz
Auf den Buſen niederquoll.

Sennin, o wie reizend blüht
Deine Wange roſenroth,
Drauf noch immer freudig glüht
Jener ſüße Roſentod!

Digitized by Google

Auf ein Faß zu Oehringen.

Ich ſtand, der höchſte, grünſte Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum.
Mir galt der Sonne erſter Kuß,
Ich brachte, war ſie ſchon geſchieden,
Dem Wanderer zum Abendfrieden
Von ihr noch einen Purpurgruß.
Da ſah mich einſt der Küfer ragen,
Der kam und hat mich ſchnell erſchlagen.
Ade! Ade! du grüner Hain!
Du Sonnenſtrahl und Mondenſchein!
Du Vogelſang und Wetterklang,
Der freudig mir zur Wurzel drang!
Die Waldesluft iſt nun herum,
Ich wandre nach Elyſium.
Ihr Bruderbäume, folgt mir nach
In dieſes himmliſche Gemach;
O nehmt das Loos der Auserkornen
Von all den tauſend Waldgebornen,

Digitized by Google

Das ſchöne Loos, das große Loos:
Tief in des Grundes kühlem Schooß
Ein Faß zu ſeyn, ein Faß zu ſeyn,
Nicht ſo ein ſtill verlaſſner Schrein:
Ein Faß, dem lieben Wein ergeben,
Der Erde heil'ges Herzblut hüllend,
Ein Trunk das ganze lange Leben,
Den Zecher durch und durch erfüllend!
Komm, komm, bewegter Erdengaſt,
Und halte hier vergnügte Raſt.
Mach dir das Herz im Weine flott,
Schenk ein! trink aus! merkſt du den Gott?
Brauſt dir der Geiſt durchs Innre hin,
Von dem ich ſelber trunken bin?
Er iſt ſo feurig, ſüß und ſtark:
O ſchlürf ihn ein ins tiefſte Mark! —
Nun Wandrer, wandre ſelig heiter,
Von Faß zu Faß forttrinkend, weiter!
Schon tauchen dir im Roſenlichte
Herauf gar liebliche Geſichte:
Manch theures längſt verlornes Gut,
Die Träum' aus deinen Jugendjahren,
Sie kommen dir auf Weinesflut
Jetzt friſch und froh herangefahren.

Digitized by Google

Schenk ein! — du fühlst die alten Triebe
Zu kühner That hinaus! hinaus!
Du gibst den Kuß der ersten Liebe;
Schenk ein! du stehst im Vaterhaus.
Wohl dir! wohl dir! schon bist du trunken,
Und Gram und Sorgen all versunken;
Wir schützen dich, hier packt dich nicht
Ihr freches, quälendes Gezücht,
Wir stehen Faß an Faß zusammen,
Wir lassen unsre Waffen flammen;
Und heimlich hinter unsern Bäuchen
Muß dir die Zeit vorüberschleichen.
Schenk ein, schenk ein, nur immer zu!
Und hat der Gott dich ganz durchflossen,
Laß tragen dich von flinken Rossen
Nach dem Hesperien Friedrichsruh.
Dort schwanke unter grünen Bäumen
Mit deiner Last von Himmelsträumen,
Und lausche dort den Harmonieen,
Die durch den Zaubergarten fliehen.
Ein voller stürmischer Accord
Nimmt dich an seinen Geisterbord,
Irrt weit mit dir von hinnen, weit,
Hinaus ins Meer der Trunkenheit!

Digitized by Google

Der Poſtillion.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wieſ' und Hain,
Jeder Pfad verlaſſen;
Niemand als der Mondenſchein
Wachte auf der Straßen.

Leiſe nur das Lüftchen ſprach,
Und es zog gelinder
Durch das ſtille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein ſchlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die ſtillen Räume.

Digitized by Google

Rauher war mein Poſtillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Friſch ſein Horn erſchallen.

Und von flinken Roſſen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im ſchnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raſchen Wanderblick
Hielt zu ernſtem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes ſtand
Hoch, in ſtummer Trauer.

Digitized by Google

Schwager ritt auf ſeiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Roſſe hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Geſell!
Herr, 's iſt ewig Schade!
Keiner blies das Horn ſo hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Raſen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blaſen!"

Und dem Kirchhof ſandt' er zu
Frohe Wanderſänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Digitized by Google

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Poſtillion
Stimmt' in ſeine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Digitized by Google

Die Roſe der Erinnerung.

Als treulos ich das theure Land verließ,
Wo mir, wie nirgend ſonſt, die Freude blühte,
Mich ſelbſt verſtoßend aus dem Paradies
Voll Freundesliebe, holder Frauengüte;

Und als ich ſtand zum ernſten Scheidegruß
An meiner Freuden maiengrünem Saume,
Als mir im Auge quoll der Thränenguß,
Wie warmer Regen nach dem Frühlingstraume:

Da bog ſich mir zum Lebewohl herab
Der reichſten einer von den Blüthenzweigen,
Der freundlich mir noch eine Roſe gab;
Mein Herz verſtand ſein liebevolles Schweigen.

„Nicht in den Staub, o Freund, hier weine hin,
„Hier auf die weichen Blätter dieſer Roſe!“
Das war der ſtummen Gabe milder Sinn;
Und ſchmerzlich raſch folgt' ich dem Wanderloſe.

Digitized by Google

In fremde Welten fuhr mich der Pilot,
Vom theuren Lande trennen mich nun Meere;
Und wie mir einſt das Lebewohl gebot,
Netz' ich die Blume mit getreuer Zähre.

Der Roſe inniglicher Duft entſchwand,
Es ging die friſche Farbenglut verbleichen;
Sie ruht ſo blaß und ſtarr in meiner Hand,
Des Unverwelklichen ein welkes Zeichen.

Des Unverwelklichen? — ſie rauſcht ſo bang,
Will meine Hand die Roſe wieder wecken;
Als wär' es ein prophetiſch trüber Klang,
Hör' ich den Laut mit heimlichem Erſchrecken.

O Roſe, der Erinnerung geweiht!
Mir dünket deiner welken Blätter Rauſchen
Ein leiſes Schreiten der Vergänglichkeit,
Hörbar geworden plötzlich meinem Lauſchen!

Digitized by Google

Der Indianerzug.

1.

Wehklage hallt am Susquehanna-Ufer,
Der Wandrer fühlt ſie tief ſein Herz durchſchneiden;
Wer ſind die lauten, wildbewegten Rufer?
Indianer ſind's, die von der Heimath ſcheiden.

Doch plötzlich ihre lauten Klagen ſtocken.
Der Häuptling naht mit heftig raſchem Tritte,
Ein Greis von finſtern Augen, bleichen Locken,
Und alſo tönt ſein Wort in ihrer Mitte:

„Stets weiter drängen uns, als ihre Heerde,
Stets weiter, weiter, die verfluchten Weißen,
Die kommen ſind, uns von der Muttererde
Und von den alten Göttern fortzureißen.

Mir iſt es klar, ich ſeh's im Licht der Flamme,
Die mir das Herz verbrennt mit wildem Nagen:
Sie brachten uns das Heil am Kreuzesſtamme,
Den Muth zur Rache an das Kreuz zu ſchlagen.

Digitized by Google

Den Wald, wo wir den Kindesſchlaf genoſſen,
Verlaſſen wir; der uns ſein Wild geboten;
Wo liebend wir ein theures Weib umſchloſſen:
Den Wald, wo wir begraben unſre Todten.

Naht ihr den Gräbern euch von euren Ahnen,
Sey ſtill von euch die Hügelſchaar beſchlichen,
Die Todten nicht zu wecken und zu mahnen,
Daß wir von ihrem Glauben ſind gewichen.

Der Hohn wird kommen, früher oder ſpäter,
Der gier'ge Pflug wird in die Gräber dringen;
Dann muß die heil'ge Aſche unſrer Väter
Des tiefverhaßten Feindes Saaten düngen!" —

Nun feiern ſie der Todten Angedenken;
Die Sonn' im Weſten wandelt ihre Neige,
Die Gräber noch beſtrahlend, und ſie ſenken
Viel Thränen drauf und grüne Tannenzweige.

Da bricht die Wehmuth plötzlich ihre Hemmung,
Sie ſtrömet laut und lauter in die Lüfte,
Schon brauſt des Schmerzes volle Ueberſchwemmung
In wilden Klagen um die ſtillen Grüfte.

Digitized by Google

Nun wenden ſich zur Wandrung die Vertriebnen,
Oft grüßend noch zurück mit finſterm Sehnen
Die theuren Hügel der Zurückgebliebnen,
Beſtreuend ihre Bahn mit Flüchen, Thränen.

Wie ſie vorüberwandern an den Bäumen,
Umarmend viele an die Stämme fallen,
Zum Scheidegruß den trauten Waldesräumen
Läßt jeder einmal noch die Flinte knallen. —

Der Flintenruf, der Ruf gerührter Kehlen
Iſt an den Hügeln allgemach verrauſchet,
Wo nur dem Klagehauch der Todtenſeelen
Die Dämmerung, die ſtille, tiefe, lauſchet.

2.

Viel Meilen ſchon ſind ſie dahin gezogen;
Der Susquehanna treibt an ihrer Seite
Mit heimathlichem Rauſchen ſeine Wogen,
Der treue Freund gab ihnen ſein Geleite.

Digitized by Google

Den heißen Trieb, vom Feinde, dem verhaßten,
Fort, fort zu fliehn mit wilden Fluchesklängen,
Kann nur der müde Schlaf zu kurzem Rasten
Aus ihren Gliedern allgemach verdrängen.

Ihr Feuer brennt im Dunkel hoher Eichen;
Da ruhn die Gäste rings der Waldeswüste,
Da legt der Mann sich hin, dem Schlaf zu weichen,
Die Mutter ihren Säugling an die Brüste.

Schon sinkt das Feuer, und die sommerschwülen
Nachtlüfte sich im Eichenlaub verfangen
Und frei durch's lange Haar der Weiber wühlen,
Die schlafend ihren Säugling überhangen.

Der graue Führer nur verbannt den Schlummer,
Und einer noch der Aeltesten vom Stamme;
Die sprechen lange noch von ihrem Kummer,
Von Zeit zu Zeit nachschürend an der Flamme.

Sie schaun durch's dünnere Gedräng der Bäume
Zurück nach dem verlornen Mutterlande,
Und zürnend schaun sie dort die Himmelsräume,
Rothglühend hell von einem Waldesbrande.

Digitized by Google

Und alſo ſpricht der Häuptling zum Gefährten:
„Siehſt du ſie morden dort in unſre Wälder?
Getroſt in unſres Unglücks friſche Fährten
Ziehn ſie den Pflug für ihre Segensfelder.

Sie haben frech die Nacht vom Schlaf empöret,
Daß ſie ſich mit dem Flammenkleide ſchürzet:
Hoch brennt der Wald, vom Lager aufgeſtöret,
Das Wild verzweifelnd aus den Gluten ſtürzet.

Gewecket von des Wildes Wehgeheule,
Und von dem falſchen Tageslicht betrogen,
Kommt, ſchwirrend rings heran mit trunkner Eile,
Der Vögel Schwarm in ſeinen Tod geflogen.

Gewiß, gewiß, mit ihren Saaten wuchern
Die Wünſche auch, die ſie darunter ſtreuen
Von ihren unverſöhnlichen Verfluchern;
Es wird ſie noch an ſpätem Tag gereuen!“

Noch ſtarren die Betrübten, Tieferbosten
Hinüber nach des Brandes rothem Scheine,
Als der zerfließt im Morgenroth von Oſten,
Und ſchon die Wipfel glühn im Eichenhaine.

Digitized by Google

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieſeneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit ſeiner Blitze Flammenruthen
Peitſcht er ſchneller die beſchäumten Fluten,
Daß ſie ſtürzen mit empörtem Grimme.

Indianer ſtehn am lauten Strande,
Lauſchen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgeſtöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend ſeine Jahre,
Die zwei andern ſeine ſtarken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und ſein Blick ſich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel ſchwärzen,

Digitized by Google

Und ſein Aug' verſendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er ſpricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf ſie fuhren,
Die einſt, Bettler, unſern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienſtbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felſenriffe,
Das ſie nicht hat in den Grund geſchmettert!

Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unſre Küſte mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelaſſen,
Als im Herzen tödtlich bittres Haſſen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen ſterben!"

Alſo ſprach der Alte, und ſie ſchneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf ſie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen ſie weithin die Ruder,
Armverſchlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu ſingen.

Digitized by Google

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen sturmesunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiseblätter.

II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Urwald.

Es iſt ein Land voll träumeriſchem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tauſend Bildern feſt;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land, bei deſſen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zweifach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher ſie begraben! —
In jenem Lande bin ich einſt geritten
Den Weg, der einen finſtern Wald durchſchnitten;
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Nur leiſe ſtrich der Wind, kein Vogel ſang.
Da ſtieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu verſenken.

Digitized by Google

Vermildernd ſchien das helle Abendroth
Auf dieſes Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungeſtört das Leben mit dem Tod
Jahrtauſend lang gekämpft die ernſte Wette.
Umſonſt das Leben hier zu grünen ſucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der ſtarke Zwinger,
Die Fauſt geballt, das Leben eingeſchloſſen,
Es ſucht umſonſt, hier, dort hervorzuſproſſen
Durch Moderſtämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirſt du das Pflanzenleben
In deiner ſtarken Fauſt, und meines heben?
Wirſt du ſie öffnen? wird ſie ewig ſchließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln ſchon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler ſchon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und ſtarrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finſtern Schlund.
Wo ſind die Blüthen, die den Wald umſchlangen,
Wo ſind die Vögel, die hier luſtig ſangen?
Nun iſt der Wald verlaſſen und verdorrt,
Längſt ſind die Blüthen und die Vögel fort.

Digitized by Google

So ſind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die ſchönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und iſt der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder, fort;
Dann bin ich ſtill und todt, wie dieſer Baum,
Der Seele Frühling war, wie ſeiner — Traum.
Als einſt der Baum, der nun in Staub verwittert,
So ſehnſuchtsvoll empor zum Lichte drang
Und ſeine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er ſeinen ſüßen Frühlingsduft
Beſeelend ſtrömte weithin in die Luft —
Schien nicht ſein ſchönes Leben werth der Dauer,
Und ſtarb es hin, iſt's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der ſich ewig wähnt?
Als meine Sehnſucht, die nach Gott ſich ſehnt? —
So lag ich auf dem Grunde ſchwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauſchen hörte,
Und mich der Huftritt meines Roſſes ſtörte;
Es ſchritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unſre Bahnen:
Ich aber rief: iſt's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beſchreiten dich, mein Pferd?

Digitized by Google

Es blickt' mich an mit ſtiller Lebensluſt,
Die wärmend mir gedrungen in die Bruſt,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einſamen Waldeswegen
Ritt ich getroſt der nächſten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

Digitized by Google

An einen Baum.

Du Baum, ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſey mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug,
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum, du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit ſüßen Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis.

Digitized by Google

Und ſeine muntre Bienenſchaar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig ſüß und klar,
Die reiche Beut' auf Wieſ' und Hain;

Oft locket ſie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbſt uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann ſenkt er ſtill ſein edles Haupt.

Digitized by Google

Verſchiedene Deutung.

I.

Sieh, wie des Niagara Wellen
Im Donnerfall zu Staub zerſchellen,
Und wie ſie, ſprühend nun zerflogen,
Empfangen goldne Sonnenſtrahlen
Und auf den Abgrund lieblich malen
Den farbenreichen Regenbogen.
O Freund, auch wir ſind trübe Wellen,
Und unſer Ich, es muß zerſchellen,
Nur ſtäubend in die Luft zergangen,
Wird es das Irislicht empfangen.

Digitized by Google

II.

„Trüb, farblos waren dieſe Fluten,
So lang ſie noch im Strome wallten;
Sie mußten vielfach ſich zerſpalten,
Daß ſie aufblühn in Farbengluten.
Nun fliegt ein jeder Tropfen einſam,
Ein armes Ich, doch ſtrahlen ſie
Im hellen Himmelslicht gemeinſam
Des Bogens Farbenharmonie.“

Digitized by Google

Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter,
Und wie murmelnd süßen Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Wiederstrahlt mit froher Muße,
Und die Sterne stiller Nacht.

Also sanft die Wellen gleiten
Daß der Wandrer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.

Wo des Niagara Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.

Digitized by Google

Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.

Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschall.

Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

Digitized by Google

Das Blockhaus.

Müdgeritten auf langer Tagesreiſe
Durch die hohen Wälder der Republik,
Führte zu einem Gaſtwirth mein Geſchick;
Der empfing mich kalt, auf freundliche Weiſe,
Sprach gelaſſen, mit ungekrümmtem Rücken:
„Guten Abend!“ und bot mir ſeine Hand,
Gleichſam guten Empfangs ein leblos Pfand,
Denn er rührte ſie nicht, die meine zu drücken.
Leſen konnt' ich in ſeinen feſten Zügen
Seinen lang und treu bewahrten Entſchluß:
Auch mit keinem Fingerdrucke zu lügen;
Sicher und wohl ward mir bei ſeinem Gruß.
Wenig eilte der Mann, mich zu bedienen,
Doch nicht fand ich die Koſt ſo dürr und mager
Wie ſein Wort, ich ſollte bei ihm ein Lager
Finden, weicher und wärmer als ſeine Mienen.
Winter war's, ich ſtarrte vom Urwaldfroſte:
Als ich eintrat in die geheizte Stube,

Digitized by Google

Sprang mit Fragen heran des Farmers Bube,
Was von meinem Gepäck dies, jenes koſte?
Emſig am Tiſch ſah ich die Weiber ſchalten;
Und es wurde die Mahlzeit raſch gehalten.
Später ſchwatzten die männlichen Hausgenoſſen
Am Kamin, die ſcharfe Cigarr' im Munde,
Von Geſchäft und Betrieb, bis eine Stunde
Mir in traulicher Langweil hingefloſſen.
Hörbar vor Allen ſprach des Hauſes Vater,
Als ein vielerfahrner Lenker und Rather,
Wechſelnd raucht' er und ſprach, und Aller Augen
Hingen an ſeinen Lippen, der Alte ſchien
Aus dem Cigarrenſtumpf Erfindung zu ſaugen;
Schweigend ließ ich die Reden vorüberziehn.
Endlich gewann der Schlaf den ſtillen Sieg
Und ſie gingen zu Bett; ich blieb allein,
Trank noch eine Flaſche vom lieben Rhein,
Als das engliſche Thalergelispel ſchwieg.
Und zur weit gewanderten deutſchen Flaſche
Holt' ich den Uhland aus meiner Satteltaſche.
Ferne der Heimath, tiefſt im fremden Wald,
Las ich mir laut den herrlichen „Held Harald."
Eichenſtämme warf ich in's luſtige Feuer,
Mir die Stube zu hellen und zu wärmen,

Digitized by Google

Denn die Elfen Haralds ſind nicht geheuer,
Lockend hört' ich ſie ſchon im Walde ſchwärmen.
Aber mit einmal war die Freude geſchwunden,
Und mir wollte der Rheinwein nicht mehr munden.
„Uhland! wie ſteht's mit der Freiheit daheim?" die Frage
Sandt' ich über Wälder und Meer ihm zu.
Plötzlich erwachte der Sturm aus ſtiller Ruh,
Und im Walde hört' ich die Antwortklage:
Krachend ſtürzten draußen die nackgeſchälten
Eichen nieder zu Boden, die frühentſeelten,
Und im Sturme, immer lauter und bänger,
Hört' ich grollen der Freiheit herrlichen Sänger:
„Wie ſich der Sturm bricht heulend am feſten Gebäude,
„Bricht ſich Völkerſchmerz an Deſpotenfreude,
„Sucht umſonſt zu rütteln die feſtverſtockte,
„Die aus Freiheitsbäumen zuſammengeblockte!"
Traurig war mir da und finſter zu Muth,
Scheiter und Scheiter warf ich in die Glut;
Mir erſchien die bewegte Menſchengeſchichte
In des Kummers zweifelflackerndem Lichte.
„Dieſe Stämme verbrennen hier am Herde,
Auf ein kurzes Stündlein mich warm zu halten,
Der ich bald doch werde müſſen erkalten,
Der ich ſelber zu Aſche ſinken werde.

Digitized by Google

Gibt es vielleicht gar keine Einſamkeit?
Bin ich ſelber nur ein verbrennend Scheit?
Und wie ich mich wärme am Eichenſtamme,
Wärmt ſich vielleicht ein unſichtbarer Gaſt
Heimlich an meiner zehrenden Lebensflamme,
Schürend und fachend meine Gedankenhaft?"
Alſo führt' ich mit mir ein wirres Plaudern;
(Hoffnungsloſer Kummer iſt ein Phantaſt,)
Und ich blickte mich um — und mußte ſchaudern.

Digitized by Google

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

Daß, im Schutz geschloss'nen Mundes,
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

Digitized by Google

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos in ſich verſchloſſen
Ruht die tiefe See dahingegoſſen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulſe ſind verſunken,
Ungeſpüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Todtenangeſicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauſchen,
Wie betroffen ſtehn die Bäume, lauſchen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne iſt hinabgeſchieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier ſtille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in ſtürmiſcher Beklommenheit;

Digitized by Google

Eilig kommen ſie heraufgefahren,
Haben ſich in angſtverworrnen Schaaren
Um die ſtumme Schläferin gereiht.

Und ſie neigen ſich herab und fragen:
„Lebſt du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und ſie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten ſie mit ſcheuem Grauen
Auf das ſtille Bett herab und ſchauen,
Ob die alte Mutter todt, die See?

Nein, ſie lebt! ſie lebt! der Töchter Kummer
Hat ſie aufgeſtört aus ihrem Schlummer,
Und ſie ſpringt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brauſend ſich umſchlingen
Und ſie tanzen freudenwild und ſingen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Digitized by Google

Wandrer und Wind.

Herbſtwind, o ſey willkommen!
Fünf Tage lag das Meer
So ſtill, ſo bang beklommen,
Kein Lüftchen zog daher.

O Wind, nach deinem Rauſchen
Sehnt' ich mich auf der See,
Wie einſt mein Jägerlauſchen
Im Wald nach Hirſch und Reh.

Wie geht es meinen Wäldern
Am friſchen Neckarfluß?
Den heimathlichen Feldern?
Bringſt du mir einen Gruß?

„Entlaubt hab' ich die Wälder
„Im raſchen Wanderzug,
„Nahm durch die Stoppelfelder
„Den ungehemmten Flug.

Digitized by Google

„Nun ich durch Feld und Auen
„Mein Wanderliedlein pfiff,
„Komm' ich nach euch zu schauen
„Im Emigrantenschiff.

„Weil alter Liebesbande
„Das Schifflein müd und matt,
„Jag' ich's vom Mutterstrande
„Dahin, ein welkes Blatt!"

Digitized by Google

Das Wiederſehen.

Du heimathliches Thal,
Mir wird ſo wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal,
Erſehntes! wiederſehe.

Weinberg, ſey mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft verſüßt
Ein herbes Menſchenleben:

Viel Herbſte ſchwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung ſtreiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor ſo viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der ſcheu dahingefahren.

Digitized by Google

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menſchen ſchreiten
Geſchäftig ein und aus,
Als wie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen
Und Furcht, ich könnte ſchier
Nach einem Todten fragen.

Es iſt nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all' ſind fort,
Verreiſet, und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlaſſen,
Und thu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erſt wenn es worden Nacht
Und ſchläft des Tags Gebrauſe,
Schleich ich heran mich ſacht
Zu manchem Freundeshauſe.

Digitized by Google

Die ſüße Träumerei
Such' ich dann feſtzuhalten,
Als ob doch Alles ſey
Geblieben hier beim Alten.

Zum Fenſter dann empor
Blick' ich und lauſch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müſſe:

Ich lauſch' und ſcheide nicht,
Bis ich zu ſchauen meine
Sein liebes Angeſicht
Im wirren Mondenſcheine.

Digitized by Google

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf in's Thal,
Daß die frohe Felſenſprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Bruſt den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felſenſeelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einſt, wie Alles flieht,
Scheideſt du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlaſſen werden ſtehn,
Traurig ſtumm herüberſehn
Dort die grauen Felſenzinnen
Und auf deine Lieder ſinnen.

Digitized by Google

See und Waſſerfall.

Die Felſen, ſchroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein ſtilles Bild
Tiefſinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwiſchen Steinen,
Läßt dir der Waſſerfall
Die kühne That erſcheinen.

Du ſollſt, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verſchließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterſchießen.

Digitized by Google

Herbſtgefühl.

Der Buchenwald iſt herbſtlich ſchon geröthet,
So wie ein Kranker, der ſich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch ſich ſeine Wangen färben;
Doch Roſen ſind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieſelt, kaum zu hören,
Das Thal hinab, und ſeine Wellen gleiten
Wie durch das Sterbgemach die Freunde ſchreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu ſtören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genoſſen,
Es iſt Natur, der auch die Freuden ſchwanden,
Mit ſeiner ganzen Schwermuth einverſtanden,
Er iſt in ihre Klagen eingeſchloſſen.

Digitized by Google

Ein Herbſtabend.

Es weht der Wind ſo kühl, entlaubend rings die Aeſte,
Er ruft zum Wald hinein: Gut' Nacht, ihr Erdengäſte!

Am Hügel ſtrahlt der Mond, die grauen Wolken jagen
Schnell über's Thal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein ſchleicht hinab, von abgeſtorbnen Hainen
Trägt es die Blätter fort mit halberſticktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell ſo leiſe traurig klingend,
Die Weid' am Ufer ſteht, die weichen Aeſte ringend.

Und eines todten Freunds gedenkend lauſch' ich nieder
Zum Quell, der murmelt ſtets: wir ſehen uns nicht wieder!

Horch! plötzlich in der Luft ein ſchnatterndes Geplauder:
Wildgänſe auf der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter ſich den Herbſt mit raſchen Flügeln,
Sie laſſen ſcheu zurück das Sterben auf den Hügeln.

Digitized by Google

Wo ſind ſie? ha! wie ſchnell ſie dort vorüberſtreichen
Am hellen Mond, und jetzt unſichtbar ſchon entweichen;

Ihr ahnungsvoller Laut läßt ſich noch immer hören,
Dem Wandrer in der Bruſt die Wehmuth aufzuſtören.

Südwärts die Vögel ziehn mit eiligem Geſchwätze;
Doch auch den Süden deckt der Tod mit ſeinem Netze.

Natur das Ew'ge ſchaut in unruhvollen Träumen,
Fährt auf und will entfliehn den todverfallnen Räumen.

Der abgeriſſ'ne Ruf, womit Zugvögel ſchweben,
Iſt Aufſchrei wirren Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre ſie nicht mehr, ſchon ſind ſie weit von hinnen;
Die Zweifel in der Bruſt den Nachtgeſang beginnen:

Iſt 's Erdenleben Schein? — iſt es die umgekehrte
Fata-Morgana nur, des Ew'gen Spiegelfährte?

Warum denn aber wird dem Erdenleben bange,
Wenn es ein Schein nur iſt, vor ſeinem Untergange?

Digitized by Google

Iſt ſolche Bängniß nur von dem, was wird beſtehen,
Ein Wiederglanz, daß auch ſein Bild nicht will vergehen?

Dieß Bangen auch nur Schein? — ſo ſchwärmen die Gedanken,
Wie dort durch's öde Thal die Herbſtesnebel ſchwanken.

Digitized by Google

Atlantica.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Seejungfrauen.

Freundlich wehn die Abendwinde,
Schimmern Mond und Sterne;
Und das Schiff, ſo leicht und linde,
Trägt mich nach der Ferne.

Fried' und Liebe, hold verbunden,
Schweben auf der Tiefe,
Ob der Tod mit ſeinen Wunden
Nun auf immer ſchliefe.

Sinnend ſtarr' ich nach dem hellen,
Gränzenloſen Meere,
Nach des Mondes und der Wellen
Heimlichem Verkehre;

Plötzlich ſeh' ich raſche Wogen
Aus der Tiefe ſpringen,
Die da kommen hergezogen,
Einen Gruß zu bringen.

Digitized by Google

Iſt's ein Gruß von Tiefverbannten
An die Sternenlichter?
Gilt das Grüßen dem verwandten
Ahnungsvollen Dichter?

Tiefewärts mit ſüßem Zwange
Zieht es mich zu ſchauen,
Mit geheimnißvollem Drange
Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr Räthſelhaften,
Kam dies volle Rauſchen,
Dran die Seele ſehnend haften
Muß und niederlauſchen.

Ward euch ahnend eine Kunde
Im Korallenhage,
Daß ein warmes Herz zur Stunde
Euch vorüberſchlage?

Glücklich die Piloten waren,
Denen ihr erſchienen
Mit den ſchönen, wunderbaren
Lieblich fremden Mienen!

Digitized by Google

Könnt' ich tauchen nieder, nieder
Bis in eure Nähen!
Könnt' ich eurer ſchlanken Glieder
Leiſen Wandel ſehen!

Sehen euch den Reigen üben,
Schweſterlich verſchlungen,
Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen!

Digitized by Google

Meeresſtille.

Stille! — jedes Lüftchen ſchweiget,
Jede Welle ſank in Ruh,
Und die matte Sonne neiget
Sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn belüde
Allzutrübe, allzuſchwer,
Leget ſich der Himmel müde
Nieder auf das weiche Meer.

Und vergeſſend ſeiner Bahnen,
Seines Zieles, noch ſo weit!
Ruht das Schiff mit ſchlaffen Fahnen
In der tiefen Einſamkeit.

Daß den Weg ein Vogel nähme,
Meinem Aug' ein holder Fund!
Daß doch nur ein Fiſchlein käme,
Fröhlich tauchend aus dem Grund!

Digitized by Google

Doch kein Fiſch, der ſich erhübe,
Und kein Vogel kommen will.
Iſt es unten auch ſo trübe?
Iſt es unten auch ſo ſtill? —

Wie mich oft in grünen Hainen
Ueberraſcht ein dunkles Weh,
Muß ich nun auch plötzlich weinen,
Weiß nicht wie? — hier auf der See.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den ſie mir als Mutterſegen
Heimlich ſtrömet in das Herz?

O, dann iſt es keine Lüge,
Daß im Schooß der Wellennacht
In verborgener Genüge
Ein Geſchlecht von Menſchen wacht.

Dort auch darf der Freund nicht fehlen,
Wie im hellen Sonnentag,
Dem Natur ihr Leid erzählen,
Der mit ihr empfinden mag.

Digitized by Google

Doch geheim iſt ſeine Stelle,
Und Geheimniß, was er fühlt,
Dem die Thränen an der Quelle
Schon das Meer von dannen ſpült.

Digitized by Google

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Das Schiff, voll froher Wanderlust,
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten:

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

Digitized by Google

So weit nach Land mein Auge ſchweift,
Seh' ich die Flut ſich dehnen,
Die uferloſe; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich ſo lang euch meiden muß
Berg, Wieſe, Laub und Blüthe! —
Da lächelt ſeinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menſchenangeſicht
Mit ſeiner ſtillen Wärme!

Digitized by Google

An mein Vaterland.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Biſt du mir nun zurück!
Dein liebes Angeſicht verſchwand
Mir, wie mein Jugendglück!

Ich ſteh' allein, und denk' an dich,
Ich ſchau' ins Meer hinaus,
Und meine Träume mengen ſich
Ins nächtliche Gebraus.

Und lauſch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude ſchier:
Da wird ſo heimiſch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir iſt, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken ſtill verwehn
Den ſüßen Stundenraub.

Digitized by Google

Im ungeſtümen Wogendrang
Brauſt mir dein Felſenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Heerden Glockenſchall
Zu mir herüberzieht,
Und leiſe der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige ſingt,
Wehmüthig rauſcht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: gedenke mein! —

Als ich am fremden Gränzefluß
Still ſtand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsſcheu
In ſeine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Digitized by Google

Nun denk' ich dein, so sehnsuchtschwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ströme dir ins dunkle Meer
Den warmen Thränensold! —

Digitized by Google

Der Schiffsjunge.

1.

Das wilde, ſchäumende Roß,
Gejagt von der Sporen ſcharfem Stoß,
Auf krumm gewundner Reiterbahn
Mit ſeitwärts geneigtem Leibe ſtürmt:
So fliegt, wie die Flut ſich ſenkt und thürmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Maſt.

Es brauſt das Meer, es kracht und ſtöhnt
Des beladnen Fahrzeugs ſchwere Wucht
Auf ſeiner raſtlos eiligen Flucht;
Der Matroſen freudiges Hurrah! tönt.
Der Steuermann am Ruder ſteht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend ſcharf auf's zitternde Schwanken
Der Bouſſole mit mancherlei frohen Gedanken:

Digitized by Google

Er überzählt ſein Geldchen im Stillen;
Schon hört er am Strande die Fiedel klingen,
Wo blühende, luſtige Dirnen ſpringen,
Die gerne dem Seemann ſind zu Willen.

Vergnügt, die Heimath wiederzuſehn,
Am Verdeck friſch auf und nieder geht
Waghaltenden Schritts der Capitän,
Und lächelnd empor in die Segel ſpäht,
Die voll ihm ſchwellen zur Augenlabe
Von des Windes köſtlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sproſſen hinauf der ſchwankenden Leiter:
Schon hat er erreicht in munterer Haſt
Die höchſten Segel am ſtolzen Maſt:
Den Lüftefänger, den Wolkenraſer,
Den Mondespflücker, den Sternengraſer;
Da bricht das morſche Tau entzwei,
Woran er geſchwebt, — ein banger Schrei —
Er ſtürzt hinunter ins Meer,
Und über ihn ſtürzen die Wellen her.

Umſonſt, Matroſen, iſt euer Bemühn
Den Jüngling zu retten, er iſt dahin!

Digitized by Google

Wie hungernde Beſtien ſtürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, ſie ſchnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wüthend verſchlungen,
Und über ſie kommen die andern geſprungen,
Die um die Gierige neidiſch ſchwärmen
Mit ſchäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zu Himmel ſteigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle ſchweigt,
Und traurig ſteht der feiernde Matroſe,
Nachdenkend ſeinem wandelbaren Looſe.
Klar blickt der alte Mörder Ocean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das ſchnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Ueber ihm und ſeinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen ſchäumen;
Seine Heimath grüßt er nimmermehr.

Digitized by Google

Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er dieſen Jüngling fallen ließ?
Sammeln ſich um ihn die Seejungfrauen,
Froherſtaunt, in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten ſie ſchon freudig und erſchrocken,
Schöner Fremdling, in die naſſen Locken
Muſcheln dir zum weißen Roſenkranz?
Werden ſie in ihren Felſenriffen
Nicht von dunkler Sehnſucht ſchon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heiterm Glanz?

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben und Traum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Werbung.

Rings im Kreiſe lauſcht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreiſe rauſchen Klänge:
Was ergreifen die mich ſo? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder ſingen!
„Wilder ſchlag das Zimbal du!“
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt ſein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Inſtrumente Kampf,

Digitized by Google

Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft in Blute wusch;
Auf dem Csako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
„Würden dem Husaren taugen;
„Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,

Digitized by Google

Die ihn bang und ſüß umranken,
Still ſein ſchönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu ſeyn;
Doch berieſeln warme Thränen
Seiner Wangen Roſenſchein.
Außer denen, die da rauſchen
In Muſik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauſchen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht ſein Mütterlein ſo bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O ſäume nimmer lang!“
Und er ſieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde ſchauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochſt du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das ſüße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Alſo ſteht er unentſchloſſen,
Während dort Geworbne ſchon

Digitized by Google

Ziehn ins Feld auf flinken Roſſen,
Luſtig mit Trommetenton.
„Komm in unſre Reiterſchaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Huſaren,
„Das iſt Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulſe jagen ſchneller. — —
Plötzlich zeigt ſich jetzt im Kreiſe
Eine finſtere Geſtalt,
Tiefen Ernſtes, ſchreitet leiſe,
Und beim Werber macht ſie Halt,
Und ſie flüſtert ihm ſo dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel ſchwingend,
Wie begeiſtert loht empor.
Und der Dämon ſchwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Muſik
Mächtig an zum ſtärkſten Brande
Mit Geraun und Geiſterblick.
Aus des Baſſes Sturmgewittern,
Mit unendlich ſüßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabſirenen.

Digitized by Google

Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
„Bist kein echter Ungarjunge!
„Feiges Herz! so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange

Flüchtet in den Bart herab
Still die ſcheue Männerzähre.
Ahnen ſie des Jünglings Ehre?
Ahnen ſie ſein frühes Grab?

Digitized by Google

Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeflecht,
Vom harten Glück verstoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit seinen müden Rossen.

Es haust bei Tag und Nacht am Strand
Der Herd- und Hüttenlose,
Und ihm gedeiht im Uferſand
Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist kühl, es braust der Wind,
Still blickt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürft ihn ein
In starken, tiefen Zügen;
Berauschet ihn, ihr Phantasein,
Aus euren Zauberkrügen!

Digitized by Google

Laßt wandeln ihn am Wieſenhang
Im goldnen Morgenſcheine,
Und ihm ertöne Vogelſang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen, ſtill und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine ſchöne junge Braut
Gebt ihm in ſeinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank
Da ſitzen ſelig beide;
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er ſieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Sammt ſeinem Roß ins Wellengrab
Fortreißt der arge Faden.[1]

[1] Faden, das Hauptſeil, woran die Donauſchiffe gezogen werden.

Digitized by Google

Marie und Wilhelm.

Im Abendſchein am Fenſter ſaß
Allein mit ihrem Harme
Marie, das Antlitz, welk und blaß,
Geſenkt auf ihre Arme.

So ſaß das Mädchen ſtill und ſann,
Sann nach den alten Zeiten,
Und manche heiße Thräne rann
Den ſchönen alten Zeiten:

Als ſie im trauten Hüttlein noch
Bei lieben Eltern wohnte,
Und ſüßer Gottesfriede noch
Der reinen Seele lohnte;

Als ſie ſo fromm zur Kirche ging,
Und ihre Wange glühte,
Wenn jedes Aug' im Dorfe hing
An ihrer Jugendblüthe;

Digitized by Google

Als ſie am lauten Erlenbach
Dem Wilhelm, freudetrunken,
Das erſte Wort der Liebe ſprach
Und ihm ans Herz geſunken;

Und er ſie nannte „ſüße Braut!“ —
„Das Alles iſt vorüber!“
So dachte ſie und ſchluchzte laut,
Ihr Herz ward immer trüber:

„Es kam der Feind in Sturmeslauf
Mit grimmen Todesſtreichen;
Das Hüttlein ſank, ein Aſchenhauf,
Die Eltern, wunde Leichen.

Die Eltern todt! Er in die Welt!
Die Thräne rann vergebens,
Ich in die Nacht hinausgeſtellt
Des unbekannten Lebens! —

Da glänzt ein milder Strahl daher
Im hoffnungsloſen Dunkel,
Ein böſes Irrlicht, lockend ſehr
Mit lieblichem Gefunkel:

Digitized by Google

„„Laß ab zu klagen, Kind, laß ab!
Komm, folge deinem Sterne!
Die Eltern kühlt und heilt das Grab,
Den Bräutigam die Ferne!

Bald ſollſt du als beglückte Frau
Geneſen aller Leiden;
Komm, folge mir zur Liebesau,
Voll ewig grüner Freuden!““

Ich wiſchte mit treuloſer Hand
Die Thränen von der Wange,
Und ging — und ging — das Irrlicht ſchwand
Am furchtbar ſteilen Hange!

Nun iſt mein Herz ſo grabesdumpf,
Verlaſſen wie die Wüſte,
Seit in den bodenloſen Sumpf
Geſunken ich der Lüſte!“

Marie blickt in die Nacht hinein
Aus ihrem ſtillen Zimmer;
Schon iſt am Himmel Sternenſchein
Und ſanfter Mondenſchimmer.

Digitized by Google

Im Garten ruft die Nachtigall,
Sie ſcheint in bangen Weiſen
Zu klagen um des Mädchens Fall,
Die Unſchuld ſüß zu preiſen.

Und leiſe kommt der Abendwind,
Der ihren Locken ſchmeichelt,
Als wollt' er tröſten, ihr gelind
Die bleiche Wange ſtreichelt.

Geh fort, o Weſt, vom Mädchen, geh!
Laß ruhn den welken Flieder!
Du thuſt ihr mit den Blüthen weh,
Die du auf ſie ſtreuſt nieder! — —

Da öffnet ſich das Kämmerlein:
Es ruft ein Mann: „Maria!"
Die Freude ſtoßt ihn wild herein:
„O meine Braut Maria!

Ich habe nun mein Glück erjagt,
Mich durch die Welt getrieben:
Hab' viel gelitten, viel gewagt,
Und bin dir treu geblieben!

Digitized by Google

Wenn ſchier mein Herz vor Leide brach
An lieblos fremdem Orte,
So dacht' ich an den Erlenbach,
Ich dacht' an deine Worte!"

Er preßt ſie ſelig an das Herz;
Sie aber muß ſich wenden,
Sie hüllt, zerknickt von ihrem Schmerz,
Das Antlitz mit den Händen.

Und leichenblaß und zitternd bricht
Sie hin zu ſeinen Füßen;
Er weint, er deckt ihr Angeſicht
Mit feurig bangen Küſſen.

„Mir nicht den Kuß! bin ſein nicht werth;
Tief ſank ich ins Verderben!
Bin treulos, Wilhelm, und entehrt!
Zieh fort, und laß mich ſterben!"

Wie alſo ſie zu Wilhelm ſprach,
Da ſchied er, ſchwer beklommen,
Ging ſtill hinaus zum Erlenbach,
Der ihn mit fortgenommen.

Digitized by Google

Begräbniß einer alten Bettlerin.

Vier Männer dort, in ſchwarzem Kleid,
Die tragen auf der Bahre,
Laſtträger, ohne Luſt und Leid,
Des Todes kalte Waare.

Sie eilen mit dem todten Leib
Hinaus zum Ort der Ruhe.
Schlaf wohl, du armes Bettelweib,
In deiner morſchen Truhe!

Dir folgt kein Menſch zum Glockenklang
Mit weinenden Geberden;
Die Noth nur blieb dir treu, ſo lang
Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menſchen ſchnöder Geiz
Ein Leichentuch, zerfetzet,
Hat ein verſtümmelt Chriſtuskreuz
Dir auf den Sarg geſetzet;

Digitized by Google

Doch kränkt dich nicht der bittre Spott
In deinem tiefen Frieden,
Daß man ſelbſt einen ſchlechtern Gott
Dir auf den Weg beſchieden.

Einſt blühteſt du im Jugendglanz,
Vom ganzen Dorf geprieſen,
Die ſchönſte Maid am Erntetanz,
Dort unten auf der Wieſen.

Folgt keiner dir der Burſche nach,
Die dort mit dir geſprungen?
Wohl längſt die muntre Fiedel brach,
Die dort ſo hell geklungen!

Digitized by Google

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauſcht den Wieſengrund,
Gar düſter liegt der graue Berg dahinter:
Das dürre Laub, der Windhauch gibt es kund,
Geſchritten kommt allmählig ſchon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verſtummt, im Dämmerlicht
Schwermüthig ihrem Tode nachzuſinnen.

Dort, wo die Eiche rauſcht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberklagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längſt verlaſſne, ſtille Waldkapelle.

Wo ſind ſie, deren Lied aus deinem Schooß,
O Kirchlein, einſt zu Gott emporgeflogen,
Vergeſſend all ihr trübes Erdenloos? —
Wo ſind ſie? — ihrem Liede nachgezogen!

Digitized by Google

2.

Horch! plötzlich ſtört ein Ruf die Einſamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer iſt es, der ſo wunderlich dort ſchreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha! ha!"
Nun ſchweigt er ſtill, der grauſe Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: Allelujah!"
Und überdonnernd folgt ſein Hohngelächter.

Da ſtürzt er mir vorbei, voll ſcheuer Haſt,
Das wirre Haar von bleicher Wange ſtreifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Raſt,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnſinns ſchweifend.

Er eilt waldein, von ſeinem Tritte rauſcht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn und lauſcht,
Und leiſe hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauſcht ihr ihm — o rauſchet nur!
Den Troſt: „Vergänglichkeit!" ihr welken Blätter!
O locket ſeine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm ſeinen Retter! —

Digitized by Google

Zur ſanften Wehmuth lichtet ſich das Thal,
Da kommt der Mond zum ſtillen Abſchiedsfeſte;
Es will ſein Silberſchimmer noch einmal
Sich ſchmiegen an des Sommers karge Reſte.

Wie ſchwach iſt ſchon der Eiche fahles Laub!
Den leichten Mondſtrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Aeſte traurig ragen. —

Da ſteht der Irre, bleich und ſtumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet:
Es prallt das Mondlicht ſcheu von ihm zurück,
Und ſcheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt ſo des Wahnſinns Auge wild hinauf
Zum ſtillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick iſt's, der traurigſten hienieden. —

Was hat, o Schickſal, dieſer Menſch gethan,
Daß mit des Wahnſinns bangen Finſterniſſen
Du ihm verſchüttet haſt die Lebensbahn,
Aus ſeiner Seele ſeinen Gott geriſſen?

Digitized by Google

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einſt, ein fröhlicher Geſelle,
Mit ſeinem Lieb durch dieſe Einſamkeit,
Und kam mit ihr zur ſtillen Waldkapelle.

Sie traten ein, ſie knieten hin; da glomm
Durch's Fenſter hell herein die Abendröthe;
Er betete mit ihr ſo ſelig fromm,
Und draußen ſang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand ſie ſchnell und feierlich
Und ſprach, ſo ſchien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So ſtrafe mich der Herr mit ſeinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendſtrahl,
So wie ſein Herz, ſich ewig ihr zu weihen,
Und draußen klang im ſtillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien.

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein Andrer ſchon des falſchen Eides
Das letzte Wort von falſcher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze ſchmückt des Brautgeſchmeides!

Digitized by Google

Und all ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals ſtörte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falſchen Schwur,
Und frech am Gott vorüber, der ihn hörte. —

Das war's, o Schickſal, was der Menſch gethan,
Daß mit des Wahnſinns bangen Finſterniſſen
Du ihm verſchüttet haſt die Lebensbahn,
Aus ſeiner Seele ſeinen Gott geriſſen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von ſeinem Schmerz, an jener Stelle,
Wo er ſo ſelig einſt gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Digitized by Google

Der Raubſchütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob ſitzt
Allein beim Glaſe Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blitzt
Ein Wetterſtrahl herein.
Das Mühlrad ſauſt, es brauſt der Wind;
Doch ſchlafen ruhig Weib und Kind.

Der Alte thut manch raſchen Zug,
Er denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Luſt und Noth,
Die längſt begrabnen, neuerwacht,
Ihm durch die Bruſt in dieſer Nacht.

Die Thür geht auf, er fährt empor:
Wer kommt zu ſolcher Stund?

Digitized by Google

Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit ſeinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gemsbart auf dem Hut,
Das grüne Wamms befleckt mit Blut.

Der Müller ſtarrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger ins Geſicht,
Sein Haar entſetzt zu Berge fleugt,
Sein Blut zum Herzen kriecht:
Der Raubſchütz iſt's, der wilde Kurd,
Der jüngſt im Wald erſchoſſen wurd'.

Der finſtre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchſe winkt;
Der preßt ſein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben ſpringt;
Gehorchend nimmt er ſein Gewehr,
Und ſchleicht dem Grauſen hinterher.

Sie ſtreifen in den Wald hinaus,
Nach ſüßem Wildesraub;
Stets lauter wird der Winde Braus,
Der Pfade dürres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
„Komm, Bruder, jagen, jagen wir!"

Digitized by Google

Sie ziehn fort fort im finſtern Wald
Durch Strupp und Strom gar friſch;
Das Wild ſchrickt auf, die Büchſe knallt,
Der Stöbrer im Gebüſch
Rauſcht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: ſuch, Hundel, ſuch!

Doch an des Walds geheimſtem Ort,
Auf ſeinem liebſten Stand,
Wo jüngſt die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchleriſcher Hand,
Da bleibt er ſtehn und donnert: „ſchau!
Hier ſchoß er mich wie eine Sau!“

Es ächzt der Wald im Sturm verzagt,
Vom Monde jetzt erhellt;
Der kühn gewordne Müller fragt:
Was iſt's in jener Welt?
Da murmelt trüben Angeſichts
Der Jägersmann: „es iſt halt nichts!“

Digitized by Google

Warnung im Traume.

In üppig lauter Reſidenz
Verſchwelgt mit reicher Habe
Ein Jüngling ſeinen Lebenslenz;
Die Eltern ruhn im Grabe.

Die Mutter lag am Sterbepfühl
Mit matten Herzensſchlägen,
Sie legte blaß und todeskühl
Die Händ' ihm auf zum Segen.

Und ſie verſchwendet noch im Schmerz
Der Kräfte letzten Glimmer,
Daß nun das Kind ihr treues Herz
Verlaſſen ſoll auf immer.

Der Mutterliebe ew'ge Macht
Hält ſie dem Sohn vereinet,
Wie mildes Mondlicht in der Nacht
Des Wandrers Pfad beſcheinet.

Digitized by Google

Umſchwebt ſie auch im Geiſterflug
Still ſegnend den Bedrohten,
Gewaltig iſt der Sinnenzug,
Und kraftlos ſind die Todten.

Sie ſah, wie's letzte Röslein ſich
Von ſeiner Wange ſtehle,
Und wie die Unſchuld ihm verblich,
Die Roſe ſeiner Seele.

Sie ſah den Sohn die Sinnengier
Stets feſſelnder umgarnen;
Ein Troſt nur war geblieben ihr:
In Träumen ihn zu warnen.

Nach einem wildverbrausten Tag,
Verbuhlet und vertrunken,
Der Jüngling auf dem Bette lag,
Dem Schlafe heimgeſunken.

Da träumt ihm, daß er Abends irrt
Durch volkbelebte Straßen,
Wo manche Dirne lockend kirrt
Zu lüſternem Umfaſſen.

Digitized by Google

Schon wandelt der Laternenmann
Von Pfahl zu Pfahl und zündet
Dem Laſter ſeine Sterne an,
Das hier ſich ſucht und findet.

Der Jüngling ſieht ein lockend Weib
An ihm vorübergleiten,
Um deren üppig ſchlanken Leib
Sich Licht und Dunkel ſtreiten.

Das Licht ihm wenig nur erhellt,
Die Luſt nach dem zu wecken,
Was ihm das Dunkel vorenthält
Mit reizend ſchlauem Necken.

Er will den Reizen ſeyn zu Gaſt,
Sie laden ihn ſo dringend,
Er eilt ihr nach, der Schritte Haſt
Je mehr und mehr beſchwingend.

Doch wie er nach der Dirne ſetzt',
Er kann ſie nicht erreichen,
Er ſieht die Dunkle weiter ſtets,
Und lockender entweichen.

Digitized by Google

Sie gleichet einem Nebelbild
Mit leiſem, fernem Winken;
Sein Blick dem Sonnſtrahl heiß und wild,
Den Nebel aufzutrinken.

Schon haben ſie im raſchen Zug
Die wache Stadt verlaſſen,
Und ſchon durchkreuzt ihr ſchneller Flug
Der Vorſtadt öde Straßen.

Nur hier und dort ein Licht noch brennt
Bei Todten oder Kranken,
Und fort und fort die Dirne rennt,
Er nach mit gier'gem Zanken:

„Was rennſt du, Tolle, ſo geſchwind?
Wo ſteht dein ſüßes Lager?"
Da pfeift um's Ohr ein kalter Wind
Dem ungeſtümen Frager.

„Halt an, halt an die tolle Flucht!
Ich will dich fürſtlich zahlen!"
Alſo der Jüngling fleht und flucht,
Schwerkrank an Wolluſtqualen.

Digitized by Google

Nun iſt kein Haus zu ſchauen mehr;
Mit argbetroffnen Blicken
Sieht er nur Gräber rings umher,
Und ernſte Kreuze nicken.

Da wend't ſie ſich im Mondenlicht,
Zu ſeiner Qualgeneſung:
Mit grauverwiſchtem Angeſicht
Umarmt ihn — die Verweſung. —

Doch fuhr er kaum vom Schlummer auf,
Hat er den Traum verſungen,
Und hat der wüſte Lebenslauf
Ihn wiederum verſchlungen.

Bald ward des Traumes kalte Braut
Am ſchweigenden Altare
Dem Jüngling wirklich angetraut,
An ſeiner Todtenbahre.

Digitized by Google

Vermischte Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Thränen.

Thränen, euch, ihr trauten, lieben,
Bring' ich dieſen Dankgeſang!
Seyd ja auch nicht ausgeblieben,
Wenn mein Herz im Liede klang;

Schlichet die bekannten Gleiſe
Still herab, als wolltet ihr
Meinen Schmerz behorchen leiſe,
Und das Lied quoll ſanfter mir.

Wenn der Dolch im Buſen wühlte,
Tief vom Unglück eingebohrt,
Kam der Troſt von euch und ſpülte
Linde die Verzweiflung fort.

O flieht keinen Wildumdrohten
Von Orkan und Wetterſchein!
Naht ihm, naht ihm, Friedensboten,
Laßt den Armen nicht allein!

Digitized by Google

Iſt die Nacht vorbei, ſo fehle
Ihm doch eure Treue nicht,
Und die Taufe ſeiner Seele
Netze mild ſein Angeſicht

Mit der Wehmuth ſüßen Tropfen,
Daß ſein Herz, war's auch gequält,
Nie verlerne doch zu klopfen
Dieſer ſchönen Gotteswelt. —

Nicht nur, wo der Herzensnager
Gram wühlt, habt ihr euern Lauf,
Auch wo Luſt ihr Reiſelager
Schlägt in einem Buſen auf:

Ha, wie wogt das Feſtgetümmel
In dem engen Kämmerlein,
Wenn der ganze reiche Himmel
Ueberfüllend will hinein!

Und die Thränen ſeh' ich blinken
Auf der Wang' im Freudenglaſt,
Und ſie zittern und ſie winken
Alle Welt herein zu Gaſt. —

Digitized by Google

Als ich einſt am Sterbebette
Eines lieben Freundes ſtand,
Und der Tod die Freudenkette
Kalt uns aus den Händen wand,

Weint' ich ihm die letzte Oelung
Und — ſchon lag er ſtill und bleich;
Doch in ſeines Auges Höhlung
War noch eine Thräne weich;

War ſo heilig anzuſchauen,
Wies die Sehnſucht himmelan,
Wie der Engel, den die Frauen
Einſt am Grabe Jeſu ſahn.

Digitized by Google

In der Krankheit.

1.

Nacht umſchweigt mein Krankenlager;
An der morſchen Diele nur
Reget ſich der kleine Nager,
Und es pickt die Pendeluhr,
Die eintönig mich bedeutet,
Wie das Leben weiter ſchreitet.

Ueber trübe, heitre Stellen
Schreitet's unaufhaltſam hin,
Wie des Stromes raſche Wellen
Blum' und Dorn vorüberziehn.
Immer ſenkt die Bahn ſich jäher,
Kommt der Schritt dem Tode näher.

Mir auch ſenkt ſie ſich, und ſchaurig
Weht es aus der Niederung;

Digitized by Google

Und, noch Jüngling, hör' ich traurig,
Wie aus banger Dämmerung
Meines Herzens matten Schlägen
Rauſcht die Todesflut entgegen.

2.

Einſamkeit! mein ſtilles Weinen
Nimmt ſo heiß in deinen Schooß;
Doch du ſchweigſt und haſt nicht einen
Seufzer für mein trübes Loos!
Legen ſchon die Jugendjahre
Abgeblüht mich auf die Bahre,
Wird kein Auge feuchten ſich?
Wird kein Buſen bänger ſchlagen,
Wenn ſie mich zu Grabe tragen?
Liebt kein Herz auf Erden mich? —
Heißer ſtrömt es von der Wange:
Keines, keines! fühl' ich bange.

Digitized by Google

An die Melancholie.

Du geleiteſt mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern ſich ſtrahlend heben,
Mag er ſinken — weicheſt nie!

Führſt mich oft in Felſenklüfte,
Wo der Adler einſam haust,
Tannen ſtarren in die Lüfte,
Und der Waldſtrom donnernd brauſt.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Buſen ſenk' ich
Mein umnachtet Angeſicht.

Digitized by Google

Einem Freunde ins Stammbuch.

Rüſtig wandelſt du fort die Alpenpfade der Edlen,
Wo die reinere Luft Buſen und Stirne dir kühlt;
Pflückeſt vom Felſengeklipp, vom ſchmalen Rande des Abgrunds
Duftende Blumen und ſchlingſt ſie zum harmoniſchen Kranz,
Ihn zu tragen, ein Opfer, zum Hochaltare der Menſchheit,
Ach, um welchen es ſtets ſtiller und einſamer wird.
Traurig flüſtern auf ihm die Kränze der wenigen Edlen,
Todtenkränze nunmehr ſchöner verblichener Zeit.
Aber du wandle hinan getroſt, und wäre dein Leben
Auch nur Feier des Tods ſchöner verblichener Zeit.
Kommt auf deinen Pfaden dir einſt der Donner entgegen,
Dräuend im nächtlichen Flug, fahren Orkane dich an:
Freund, dann flattre dies Blatt vor deinen Blicken im Sturme,
Und es rauſche dir zu: „Denke des liebenden Freunds!“

Digitized by Google

Vergänglichkeit.

Vom Berge ſchaut hinaus ins tiefe Schweigen
Der mondbeſeelten ſchönen Sommernacht
Die Burgruine; und in Tannenzweigen
Hinſeufzt ein Lüftchen, das allein bewacht
Die trümmervolle Einſamkeit,
Den bangen Laut: „Vergänglichkeit!“

„Vergänglichkeit!“ mahnt mich im ſtillen Thale
Die ernſte Schaar bekreuzter Hügel dort,
Wo dauernder der Schmerz in Todtenmale,
Als in verlaſſne Herzen ſich gebohrt;
Bei Sterbetages Wiederkehr
Befeuchtet ſich kein Auge mehr.

Der wechſelnden Gefühle Traumgeſtalten
Durchrauſchen äffend unſer Herz; es ſucht
Vergebens ſeinen Himmel feſtzuhalten,
Und fortgeriſſen in die raſche Flucht

Digitized by Google

Wird auch der Jammer; und der Hauch
Der ſanften Wehmuth ſchwindet auch.

Horch' ich hinab in meines Buſens Tiefen,
„Vergänglichkeit!" klagt's hier auch meinem Ohr,
Wo längſt der Kindheit Freudenkläng' entſchliefen,
Der Liebe Zauberlied ſich ſtill verlor;
Wo bald in jenen Seufzer bang
Hinſtirbt der letzte frohe Klang.

Digitized by Google

Bögerung.

Beſchritten ſchon von ſeinem Reiter,
Rafft auf der Weide noch das Roß
Die letzten Halme, will nicht weiter,
Bis ihm der Sporen ſcharfer Stoß
Gewaltig in die Seiten dringt
Und es im Sturm von dannen zwingt.

Und fühlt der Menſch mit bleichem Beben
Den Tod ihm ſitzen am Genick,
So klammert ſich ſein Fuß ans Leben,
Er bettelt um den Augenblick,
Bis rauh der Tod die Geißel ſchwingt
Und ihn mit Macht von dannen zwingt.

Digitized by Google

An eine Dame in Trauer.

Vom Grabe deines treuen Mannes
Iſt noch die Schaufel feucht;
O Weib, o nichts von einem Weibe!
Dein Aug' iſt nicht mehr feucht?

Hinab! zuchtloſes Blut der Wangen!
In's Herz, du Schandeborn!
Kann dich des Gatten Tod nicht jagen,
So jage dich mein Zorn.

Das Thränenſchild, den Flor herunter,
Mit dem du dich behängt!
In dieſer Kneipe wird die Thräne,
Die Edle, nicht geſchenkt.

Digitized by Google

Einem Knaben.

Was trauerſt du, mein ſchöner Junge?
Du Armer, ſprich, was weinſt du ſo?
Daß treulos dir im raſchen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickeſt bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickſt du in deinem Kindestraum.

Du legſt ſo ſchlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfeſt rings die Sproſſenwände
Und fragſt: „wie kam er nur hinaus?“

An jenem Baume hörſt du ſingen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltſam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Digitized by Google

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht daſtehſt trauernd einſt,
Und um die beſte, ſchönſte Habe
Des Menſchenlebens bitter weinſt!

Daß du die Hand, die ſturmerprobte,
Nicht legſt, ein Mann, an deine Bruſt,
Darin ſo mancher Schmerz dir tobte,
Dir ſäuſelte ſo manche Luſt;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückeſt deinem Buſen ein,
Aus dem die Unſchuld dir im Kampfe
Entfloh'n, das ſcheue Vögelein.

Dann hörſt du flüſtern ihre leiſen
Geſänge aus der Ferne her;
Neigſt hin dich nach den ſüßen Weiſen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Digitized by Google

Abſchied.

Lied eines Auswandernden.

Sey mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland, das, feige dumm,
Die Ferſe dem Deſpoten küßt,
Und ſeinem Wink gehorchet ſtumm.

Wohl ſchlief das Kind in deinem Arm;
Du gabſt, was Knaben freuen kann;
Der Jüngling fand ein Liebchen warm;
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland ſtreckt der Jäger ſich
Zu Boden ſchnell, wenn Wildesſchaar
Heran ſich ſtürzet fürchterlich;
Dann ſchnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, ſo ſinkſt du hin,
Rauſcht deines Herrſchers Tritt heran,
Und läſſeſt ihn vorüberziehn,
Und hältſt den bangen Athem an. —

Digitized by Google

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, ſpüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerſchellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

Digitized by Google

Am Grabe eines Miniſters.

Du fuhrſt im goldnen Glückeswagen
Dahin den raſchen Trott,
Von keuchenden Lüſten fortgetragen,
Und dünkteſt dir ein Gott!

Wie flogen des Pöbels Rabenſchwärme
Dir aus dem Weg ſo bang,
Da ſie hörten der Geißel wild Gelärme,
Der Räder Donnerklang!

Ein weinender Bettler, ſtand am Wege
Das arme Vaterland,
Und flehte dich an um milde Pflege
Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittre Klage,
Wie auch die Thräne rann:
Du triebſt mit gellendem Geißelſchlage
Vorüber dein Geſpann! —

Digitized by Google

„Halt!“ ſchlug nun eine grauſe Stimme
An dein entſetztes Ohr,
Es ſtürzt' ein Räuber mit Hohn und Grimme,
Der Tod, vom Wald hervor,

Und hieb die Stränge mit ſcharfem Schwerte
Vom Wagen, riß mit Macht
Dich fort, trotz Flehen und Angſtgeberde,
In ſeine finſtre Nacht.

Das Vaterland mit Lachen und Singen
Hält Wacht an deinem Grab,
Scheucht Thränen und Seufzer und Händeringen
Fort mit dem Bettelſtab!

Digitized by Google

Der Indifferentiſt.

Ob du, ein Sokrates, den Schirlingsbecher
Auf's Wohl des Vaterlandes lächelnd trinkſt;
Ob du, ein ſchnöder, teufliſcher Verbrecher,
Vom Henkerbeil getroffen, fluchend ſinkſt;

Ob dein Genie ſein Werk den raſchen Zeiten
Geſchleudert, ein Gebirg, in ihre Bahn,
Daß ſie an ſeinem Fuß vorüberſchreiten,
Und grauend ſeine Gipfel ſtarren an;

Ob nichts dein langes Leben war hienieden,
Als für's Gewürm des Grabes eine Maſt;
Ob du, der Menſchheit Feſſeln anzuſchmieden,
Ein toller Held, die bange Welt durchraſt:

Iſt juſt ſo wichtig, als: ob nur im Kreiſe
Einförmig ſtets das Aufgußthierchen ſchwimmt,
Ob es vielleicht nach rechts die große Reiſe,
Vielleicht nach links im Tropfen unternimmt.

Digitized by Google

In das Stammbuch einer Künſtlerin.

Erinnerung an einen Spaziergang.

Nach langem Wege durch die Sommerſchwüle
Rauſcht' uns ein Wald entgegen ſeinen Gruß,
Uns übergoß die Luft mit ſüßer Kühle,
Die Blätternacht mit ihrem Labekuß.
Und wie wir aus den heißen, hellen Triften,
Wo mühend ſich der Menſch dem Leben weiht,
Ins Waldgeheimniß weiter uns vertieften,
Und in den Schatten Gottes Einſamkeit; —
So flohen deine heiteren Geſpräche
Fort von des Lebens wüſtem, ſteilem Hang
Waldein, und wanden ſich als klare Bäche
Durch's Labyrinth der Kunſt mit leiſem Klang.
Auf ihren Wellen bebten die Geſtalten
Von all den Blumen, die ihr Lauf berührt;
Ich aber ſah, nachhängend ihrem Walten,
Die froherſtaunte Seele mir entführt.

Digitized by Google

Unmögliches.

Bevor mein Blick den Zauber noch getrunken,
Der, wie die Farbenpracht am Demant glüht,
Dich tauſendfach, doch immer neu, umblüht,
Horcht' ich dem Freund, in Ahnungen verſunken.
Wir ſehn des Berges Haupt in Purpur prangen,
Wenn ſchon die Sonne ſank und Dämmerung
Den Hain umflort: ſo ſtrahlt Erinnerung
An dich, Geliebte, von des Freundes Wangen.
Begeiſtert taucht' er in des Buſens Tiefen
Den Pinſel und er malte warm und mild
Dem ſel'gen Horcher dein entzückend Bild,
Gefühle weckend, die ſeit lange ſchliefen.
Doch wie's dem Dichter nimmer will gelingen,
Des Buſens Drang in's enge Wort zu zwingen,
Hinüber uns in ſeine Welt zu ſingen;
So hat der Freund vergebens dich gemalt,
Sie nicht erreicht, die göttliche Geſtalt,
Und deiner Seele ſtille Allgewalt.

Digitized by Google

Einem Ehrſüchtigen.

Laß das Ringen nach der Ehre;
Lieber all dein heißes Streben
In den eignen Buſen kehre,
Und du lebſt ein ſchönres Leben.

Digitized by Google

Frage.

O Menſchenherz, was iſt dein Glück?
Ein räthſelhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Digitized by Google

Mein Stern.

Um meine wunde Bruſt geſchlagen
Den Mantel der Melancholei,
Flog ich, vom Lebensſturm getragen,
An dir, du Herrliche, vorbei.

Vom Himmel deiner Augen ſtiegen
Wie Engel Thränen niederwärts
An deinen holdgerührten Zügen,
Und prieſen mir dein gutes Herz.

Und alle Welten um mich ſchwanden,
Mein Leben ſtarrt' in ſeinem Lauf,
Im ſüßempörten Buſen ſtanden
Die alten Götter wieder auf.

Da riß der Sturm von dir mich wieder
Hinaus in ſeine wüſte Nacht;
Doch ſtrahlt nun Frieden auf mich nieder
Ein Stern mit ewig heller Pracht.

Digitized by Google

Denn, wie vom Tode ſchon umfangen,
Der Jüngling nach der holden Braut
Die Arme ſtreckt mit Glutverlangen
Und ſterbend ihr in's Auge ſchaut:

So griff nach deinem holden Bilde
Die Seele, ſchaut es ewig an,
Sieht nichts vom trüben Erdgefilde,
Fühlt nicht die Dornen ihrer Bahn.

Entriſſ' auch einſt der Tod mir ſtrenge
Was mir das Leben Liebes gab;
Er nehm' es hin! doch Eines ränge —
Ich ränge kühn dein Bild ihm ab.

Digitized by Google

Der Selbſtmord.

Scheitert unſre Bruſt an Klippen,
Hingeſchellt von Sturmeswuth;
Trinkt mit aufgeriſſnen Lippen
Unſre Wunde Schmerzensflut;

Schöpft das Herz dann haſtig bange
Aus der Bruſt den Thränenguß,
Weil es ſonſt, vom Wellendrange
Ueberſtrömt, verſinken muß:

Dann wird auch der Sturm beſchworen,
Helle wird die Finſterniß,
Es vertünchen milde Horen
An der Bruſt den Wundenriß.

Aber iſt das Herz ein zages,
Wenn die Bruſt die Woge trinkt,
Starrt es ob des Klippenſchlages
Störriſch, müßig — und verſinkt.

Digitized by Google

Iſt's ein wildes, ungezäumtes,
Wird es im Tumulte ſcheu,
Todestrunken glüht und ſchäumt es,
Und zertrümmert ſein Gebäu.

Wenn dann auch der Himmel heiter
Und mit lindem Hauche weht,
Sanft der Strom hinwiegt die Scheiter:
Für die Todten iſt's zu ſpät.

Doch ihr Schifflein, hört, ihr andern!
Seyd ihr auch dem Sturm entwiſcht,
Ruhig mögt ihr weiter wandern,
Aber nicht gehöhnt, geziſcht:

„Wie der Nachen ward zertrümmert!
Wie das Herz im Strom erſoff!
Warſt wohl auch zu leicht gezimmert!
Warſt wohl auch aus ſchlechtem Stoff!"

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Reſt;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Neſt.

Digitized by Google

Reiterlied.

Wir ſtreifen durch's Leben im ſchnellen Zug,
Ohne Raſt wie die ſtürmiſche Welle;
Wir haſchen die Frucht im Vorüberflug,
Und ſchlummern nicht ein an der Quelle;
Wir pflücken die Roſe, wir ſaugen den Duft,
Und ſtreuen ſie dann in die flatternde Luft.

Der Friedliche ſitzet und lauert bang,
Bis das Glück ihm poch' an die Thüre.
Noch ſpäht er beim Sterbeglöckleinklang,
Ob das Glück an die Klinke nicht rühre;
Wohl rührt ſich die Klink' und es tritt herein,
Erſchrick nicht, du Armer, — es iſt Freund Hein!

Der Reiter verfolgt das entlaufende Glück,
Er faßt's an den fliegenden Locken

Digitized by Google

Und zwingt es zu ſich auf den Sattel zurück,
Und umſchlingt es mit wildem Frohlocken:
„Mußt reiten mit mir durch Nacht und Graus,
Durch Strom und Geklüft zum blutigen Strauß!“

Wir ſprengen hinein in die laute Schlacht,
Es tanzen die wiehernden Roſſe
Dahin, wo der Donner am ſtärkſten kracht,
Weit voran dem trippelnden Troſſe:
Dem Reiter kredenzt auf ſein ſtürmiſch Gebot
Den erſten, den feurigſten Trunk der Tod!

Digitized by Google

An J. Klemm.

O säume nicht, mit Wein, Gesang und Kosen
Dein Herz zu frischen! sieh, die Jugend flicht
In deinen Strauß schon ihre letzten Rosen,
Bald wendet sie das holde Angesicht,
Und flieht und schwindet tief und tiefer immer
Im Hain Vergangenheit — und kehret nimmer.

Dann gilt's, empor zur Lebenshöh' zu dringen,
Dann hörst du hinter dir im Blüthenthal
Das „Gaudeamus igitur!“ verklingen,
Und deine Bahn wird glühend, schroff und kahl:
Am Strauße, den die Jugend dir gewunden,
Ist bald so Duft wie Farbenpracht verschwunden.

Doch wallst du einst zur Abendherberg nieder,
Tränkt kühler Thau den welken Blumenstrauß,

Digitized by Google

Dann blüht er neu mit Duft und Farbe wieder:
Du ſetzeſt müde dich vor's ſtille Haus,
Spielſt mit dem Strauß, dem Kinde ſchöner Zeiten,
Und ſchlummerſt ein — die Blumen dir entgleiten.

Digitized by Google

Buflucht.

Thut man Kindern was zu Leide,
Fliehn zur Mutter sie voll Schrecken,
Sich in ihrem Faltenkleide
Vor dem Quäler zu verstecken.

Weiche Herzen bleiben Kinder
All ihr Leben, und es falle
Ihnen auch das Loos gelinder,
Als den Herzen von Metalle.

Jagt sie Unglück, wie zum Fluche,
Fliehn sie bang und immer bänger,
Bis sie hinterm Leichentuche
Sich verbergen ihrem Dränger.

Digitized by Google

Der Greis.

Durch Blüthen winket der Abendſtern,
Ein Lüftchen ſpielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten ſo gern
Des Tages ſüße Neige.

Dort ſeine Enkel, ſie jagen friſch
Im Graſe hin und wieder;
Die Vöglein ſingen im Gebüſch
Nun ihre Schlummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichſten auf Erden! —
Bevor ſie Abends ſchlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.

Da ſchlängelt der ſchnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume,
Sie gaukeln um den ſtillen Greis
Wie ſelige Jugendträume.

Digitized by Google

Sein Auge folgt am Wieſenplan
Der Unſchuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt ſie lächelnd hin
Und ſtreichelt den ſchönen Jungen,
Und will liebkoſend ihn näher ziehn;
Der aber iſt wieder entſprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält
Und anſieht immer genauer,
Ihn ernſtes Sinnen überfällt,
Halb Freud' und milde Trauer.

Er hält die Blume ſo inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte ſeine Seele ſich
Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt' er ſich gar nah verwandt
Der Blume, erdentſproſſen,
Als hätte die Blum' ihn leiſe genannt
Ihren lieben, trauten Genoſſen.

Digitized by Google

Schon ſpürt er im Innern keimen wohl
Das ſtille Pflanzenleben,
Das bald aus ſeinem Hügel ſoll
In Blumen ſich erheben.

Digitized by Google

Der Unbeſtändige.

Daß ich dieß und das beginne,
Heute grad und morgen quer,
Gegen das, was heut ich minne,
Morgen richte Spieß und Speer:

Sollte das ſo ſehr dich wundern,
Du mein conſequenter Mann?
Keiner von den Erdenplundern
Lange mich behalten kann!

Heute bin ich zum Exempel
Ganz ein Metaphyſikus;
Morgen ſchallt in Themis Tempel
Mein unſtäter Menſchenfuß.

Heute ſteh' ich Nachts am Giebel,
Suche Jungfrau, Stier und Bär;
Morgen leſ' ich in der Bibel;
Uebermorgen im Homer.

Digitized by Google

Blickt mein Geiſt im Wiſſensdrange
Durch ein Fenſter in die Welt;
O dann paßt er auch nicht lange,
Sieht er drinnen nichts erhellt;

Und er guckt zu einem andern
In die finſtre Welt hinein!
Muß von hier auch weiter wandern,
Nirgends auch nur Lampenſchein!

Freilich, wenn du unabwendig
Starreſt in daſſelbe Loch,
Wird's vor deinem Blick lebendig,
Dein Ausharren lohnt ſich doch;

Denn die Augen dir erlahmen,
Und Geſpenſter malen ſich
In des Fenſters leeren Rahmen:
Und man nennt den Weiſen dich.

Digitized by Google

Abendheimkehr.

Sein Bündel Holz am Rücken bringt
Der Arme heimgetragen;
Der frohe Knecht die Geißel ſchwingt
Am erntevollen Wagen.

Die milchbeladne Heerde wiegt
Sich in die trauten Ställe;
Mit Scherz und Kuß zur Dirne fliegt
Der luſtige Geſelle.

Von Feld und Walde pfeift nach Haus
Der Jäger dort, der raſche;
Und Haſ' und Wachtel guckt heraus,
Zu prahlen, aus der Taſche.

Den Dichter ſieht man aus der Nacht
Der Eichen ſelig ſchwanken;
Er taumelt fort mit ſeiner Tracht
Unſterblicher Gedanken.

Digitized by Google

Vanitas.

Eitles Trachten, eitles Ringen
Frißt dein bischen Leben auf,
Bis die Abendglocken klingen,
Still dann steht der tolle Lauf.

Gastlich bot dir auf der Reise
Die Natur ihr Heiligthum;
Doch du stäubtest fort im Gleise,
Sahst nach ihr dich gar nicht um.

Blüthenduft und Nachtigallen,
Mädchenkuß und Freundeswort
Riefen dich in ihre Hallen;
Doch du jagtest fort und fort.

Eine Thörin dir zur Seite
Trieb mit dir ein arges Spiel,
Wies dir stets in's graue Weite:
„Siehst du, Freund, dort glänzt das Ziel!"

Digitized by Google

War es Gold, war's Macht und Ehre,
Was ſie ſchmeichelnd dir verhieß:
Täuſchung war's nur der Hetäre,
Eitel Tand iſt das und dieß.

Sieh! noch winkt ſie dir in's Weite,
Und du wardſt ein alter Knab!
Nun entſchlüpft dir dein Geleite,
Und du ſtehſt allein — am Grab.

Kannſt nicht trocknen mehr die Stirne,
Da du mit dem Tode ringſt;
Hörſt nur ferne noch der Dirne
Hohngelächter — und verſinkſt!

Digitized by Google

Fragmente.

Der Jüngling.

Der Jüngling ſtoßt vom Strand im leichten Kahne,
Die Sehnſucht hat die Segel ihm gebreitet:
Wie raſch im Phantaſieen-Oceane,
Von Weſten fortgekost, dahin er gleitet!
Schon weht auf neuen Welten ſeine Fahne,
Wo ſelig er durch Paradieſe ſchreitet
Und Blumen pflückt, wie nimmer ſie geboren
Im reichſten Lenz die heimathlichen Horen.

„Willkommen, Jüngling, von der fernen Reiſe!"
Begrüßt ihn tückiſch wieder nun das Leben,
Und koſend naht ein Weib, unmerklich leiſe
Der Liebe Gaukelmacht um ihn zu weben.
Sie hält ihn feſtgebannt in ihrem Kreiſe
Mit Seufzerformeln, heuchelndem Ergeben:
Froh ſchmückt er ihr mit ſeinen Traumesblüthen
Die Bruſt, um welche Todeslüfte brüten.

Digitized by Google

Der falſche Freund.

„O ſey mein Freund!“ ſo ſchallt's vom Heuchelmunde
Dem Falſchen, der mit heimlichem Behagen
Den Vortheil überzählt von ſolchem Bunde;
Du trauſt ihm, und — ſchon haſt du eingeſchlagen,
Ein edler Thor! Naht einſt die Wetterſtunde,
So ſiehſt den Schurken du mit bleichem Zagen
In ſeines Ichs bequeme Hütte ſpringen;
Hinausgeſperrt magſt mit dem Sturm du ringen.

Die ſchlimme Jagd.

Das edle Wild der Freiheit ſcharf zu hetzen,
Durchſtöbert eine finſtre Jägerbande
Mit Blutgewehren, ſtillen Meuchelnetzen
Der Wälder Heiligthum im deutſchen Lande.
Das Wild mag über Ström' und Klüfte ſetzen,
Und klettern mag's am ſteilen Klippenrande:
Der Waidruf ſchallt durch Felſen, Ström' und Klüfte,
Empört verſchleudern ihn die deutſchen Lüfte.

Digitized by Google

Der feile Dichter.

Die Muſe muß zur Metze ſich erniedern,
Der Dichter ſendet ſie zum Mäcenaten,
Und, frechgeſchürzt, mit ſchaugeſtellten Gliedern,
Der Göttlichkeit vergeſſend, tief entrathen,
Umtanzt ſie ihn mit ſchnöden Schmeichelliedern,
Liebäugelnd mit den blinkenden Ducaten.
Sie muß den Gott in ihm zum Schlaf bethören,
Das Thier zu wilder Glut und Flamm' empören.

Auf einen Professor philosophiae.

Seht ihr den Mann mit ſtäubender Perrücke?
Wie ſprudelt ihm die hochgelahrte Kehle!
Seht, an der morſchen Syllogismenkrücke
Hinkt Gott in ſeine Welt; die Menſchenſeele
Iſt ewig, denn ſie iſt aus einem Stücke!
Und daß der Argumente keines fehle,
Hat er ein weiſes ergo noch geſprochen:
Der Menſch iſt frei, die Feſſeln ſind gebrochen!

Digitized by Google

Theismus und Offenbarung.

Vom Saatenfeld die Lerche zieht
Froh himmelwärts mit ihrem Lied;
Die Stolze meidet Busch und Baum,
Der Blüthen schönen Frühlingstraum,
Durch deren säuselndes Gewimmel
Hereinblickt der gebrochne Himmel;
Sie sucht den vollen Morgenschein,
Sie will bei ihren Liederfesten
Dem Himmel auch von Blüthenästen
Entgegen nicht gehalten seyn.
Doch sucht die holde Nachtigall
Der Blüthen heimliche Verwahrung;
Ihr weckt den süßern Liederschall
Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

Digitized by Google

Abmahnung.

Laßt ab, laßt ab, bauwüthig rauhe Leute,
Und ſtöret mir die liebe Stelle nimmer,
Wo ſpielend ſich des Städtchens Jugend freute
In ihres Glückes flücht'gem Morgenſchimmer.

Hier ſpielten eure Väter, eure Ahnen;
Hier hat ſie abgerufen einſt das Leben
Auf ſeines Ernſtes dornenvolle Bahnen;
O wollet euch der Stelle fromm begeben!

Wohl heilig iſt zu achten ſolche Stätte,
Wo ſich vom Ahn zum fernen Kind gewunden
Der Jugendſpiele goldne Freudenkette,
Wo viele lebten ihre liebſten Stunden.

Doch wollt ihr bauen, bauet Kirchhofwände,
Daß man den Todten hier zu ſeinem Grabe,
Zugleich zur Stätte ſeiner Jugend ſende,
Daß er ſein Beſtes hier beiſammen habe!

Digitized by Google

Warnung und Wunſch.

Lebe nicht ſo ſchnell und ſtürmiſch;
Sieh den holden Frühling prangen,
Höre ſeine Wonnelieder;
Ach, wie bleich ſind deine Wangen!

Welkt die Roſe, kehrt ſie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden ſie dich wiederfinden? —

„Könnt' ich leben alſo innig,
Feurig, raſch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verſchwunden!"

Digitized by Google

Waldestroſt.

Im Walde ſchleicht ein alter Mann,
Allein mit ſeinem Leid,
Er iſt ſo ärmlich angethan
Mit einem Lodenkleid.

Er blickt ſo traurig um ſich her,
An ſeinen Stab gelehnt;
Dem Manne iſt's im Herzen ſchwer,
Wonach er wohl ſich ſehnt?

Den Bäumen nimmt der Herbſt das Laub,
Der Tod im Walde tost,
Der Alte ſtarret in den Staub,
Als ſucht' er dort ſich Troſt.

Vom Dickicht rauſcht vor ihn ein Reh,
Und hält, und will nicht fliehn,
Als wär's gerührt von ſeinem Weh
Als wollt' es tröſten ihn.

Digitized by Google

Schau tief dem Reh, du armer Mann,
In seinen Kindesblick,
Vielleicht der Blick dir lindern kann
Dein trauriges Geschick!

Digitized by Google

Der Unentbehrliche.

Könnt' ich tauſendfach mich theilen,
Schnell mit allen Winden eilen,
Ueberall zugleich zu walten,
Wo's die Welt gilt zu geſtalten!
Würden nicht durch meine Kräfte
Raſch gedeihn der Zeit Geſchäfte?
Doch, ſo läßt mich mein Geſchick
Schauen nur im Zeitungsblick
Ohne mich in fernen Reichen
Die verlaſſnen Völker ſchleichen! —
Von den Sternen möcht' ich wiſſen,
Ob ſie mich nicht ſchwer vermiſſen?

Digitized by Google

An Fräulein Charlotte von Bauer.

Bei Ueberſendung meiner Gedichte.

Laß dich von dem bunten Häuflein
Meiner Herzenskinder grüßen!
Iſt darunter auch ein Teufslein,
Schmiegt es ſich zu deinen Füßen.
Wenige davon ſind munter,
Und die meiſten werden kommen
Ernſt und mürriſch, Kopf vorunter;
Doch es fehlt auch nicht an frommen.
Aber wenn dir von dem Völklein
Hier die tollen und verwegnen,
Dort leichtfertige begegnen,
Wie verblasne Pfeifenwölklein;
Oder wenn dir meine Kleinen
Plötzlich oft zuſammenſchaudern,
Gar zu viel vom Tode plaudern,
Wenn ſie dir im Hauſe weinen:

Digitized by Google

Greife mächtig in's Klavier,
Zauberin im Klangrevier,
All den Braus mit deinen Tönen
Mildmelodisch zu versöhnen.
Könnt' ich dann dich still belauschen,
Wie der Töne rasche Wellen
Unter deinen Fingern quellen
Und bewundernd dich umrauschen!

Digitized by Google

Schwärmer.

Dieſe Blumen ohne Duft und Farben,
Und von ihr, an deren Bruſt ſie ſtarben,
In den Staub geworfen und vergeſſen,
Magſt du ſie noch an die Lippen preſſen?
Soll die Blüthe ihnen wiederkehren,
Daß du ſie bethauſt mit Liebeszähren?
Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt,
Das im Spiel ein ſchönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkſt du noch an jene Leiche?
O wie mochteſt du die welke, bleiche
Ueberweinen und zur Lippe preſſen!
War ſie nicht verlaſſen und vergeſſen
Von der ſchönen Seel' in flücht'ger Eile,
Die damit geſpielet kurze Weile?"

Digitized by Google

An einen Langweiligen.

Unnahbar ſind die Mächte, unbezwingbar,
Die dir getreu, gleich Sklaven, ſchwerbejochten,
An deine Ferſe, deinen Wink geflochten,
Zu mächtig ſchier, als daß ſie mir beſingbar.
Mein Saitenſpiel auch darf nur zagend hoffen,
Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Doch Tyrannei iſt Mutter der Empörung;
Drum wagt' ich einſt mit luſtigen Geſellen,
Gemacht, den Kater Cato ſelbſt zu prellen
Um einen Schwank, — wir wagten die Verſchwörung,
Uns in der Schenk' an deinen Tiſch zu ſetzen,
Mit Scherz und Witz dich einmal ſcharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede
Hervor aus deines Kopfes finſtrer Nacht,

Digitized by Google

Und unſre plänkelnde Vorpoſtenwacht,
Der Scherz, der Witz erlagen in der Fehde;
Von Waſſergeiſtern ward der Witz umnebelt,
Von ihnen ward im Hui! der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte,
Die hohe Fürſtin der Dämonenſchaar,
Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar,
Es trat aus deines Hirnes Felſengrotte
Die Langeweile, griff uns ohne Gnade,
Des Murmelbaches gähnende Najade.

Digitized by Google

Stille Sicherheit.

Horch, wie ſtill es wird im dunkeln Hain,
Mädchen, wir ſind ſicher und allein.

Still verſäuſelt hier am Wieſenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.

Auf den Blumen, die ſich dir verneigt,
Schlief das letzte Lüftchen ein und ſchweigt.

Sagen darf ich dir, wir ſind allein,
Daß mein Herz iſt ewig, ewig dein!

Digitized by Google

Waldgang.

Ich ging an deiner Seite
In einem Buchenhaine;
Ein ſtörendes Geleite
Ließ nimmer uns alleine.

Und mußten wir zurücke
In's Herz die Worte preſſen,
Uns ſagten unſre Blicke
Daß wir uns nicht vergeſſen.

Und ſehn wir uns nicht wieder
In dieſem Erdenleben,
Dich werden meine Lieder
Verherrlichend umſchweben.

Das Bächlein trieb hinunter
Der Wellen raſche Tänze,
Und rauſchend flocht und bunter
Der Herbſt der Wehmuth Kränze.

Digitized by Google

Doch aus des Walds Verdüstern,
Den Stimmen des Vergehens,
Hört' ich die Hoffnung flüstern
Des ew'gen Wiedersehens.

Digitized by Google

Scheideblick.

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,
Und ich habe scheidend all mein Glück
Still versenkt in dieses tiefe Meer.

Digitized by Google

Geſtattung.

Schöner Jüngling, biſt als Held gefallen,
Sieg und Ruhm in deiner letzten Stunde
Fächeln dir die heiße Todeswunde,
Draus die Seele muß von hinnen wallen.

An den Schultern narbenvolle Viere
Tragen dich auf deinen Grabeswegen,
Zu der Trommel trauerdumpfen Schlägen
Folgen finſter deine Grenadiere.

Schöner Jüngling, dir am Grabe ſchallen
Ehrend die Kanonen ihr Geſchmetter,
Wie im Walde ſommerſchwüle Wetter
Auf den todten Frühling niederhallen!

Digitized by Google

Lebewohl an Eugenie.

Lebewohl! ach jene Abendſtunde,
Und mein Glück iſt ſchnell verrauſcht,
Wie das holde Wort aus deinem Munde,
Dem mein zitternd Herz gelauſcht;
Wie der Wellen dunkle Sprachen,
Die umbrausten unſern Nachen.

Lebewohl! kein räuberiſch Geſchicke
Meinem Herzen rauben kann,
Wie in deinem ſeelentiefen Blicke
Auf mein Glück der Himmel ſann.
Stund' und Welle rauſchten nieder,
Und wir ſehen uns nicht wieder!

Digitized by Google

Aus!

Ob jeder Freude ſeh' ich ſchweben
Den Geier bald, der ſie bedroht;
Was ich geliebt, geſucht im Leben,
Es iſt verloren oder todt.

Fort riß der Tod in ſeinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur;
Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur.

Ich will nicht länger thöricht haſchen
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaſchen
Mit Thränen ſcharf den letzten Traum.

Digitized by Google

Vermischte Gedichte.

Neue Folge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Laß mich ziehn!

Ich bin kein Freund von Sterbenſehen;
Wenn deine Liebe ſoll vergehen,
So ſterbe ſie allein, ich will
Mit meiner ſeyn allein und ſtill.

Gedächtniß weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren;
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beſchleicht.

Du merkſt es nicht, viel iſt geblieben;
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken doch,
Bis Alles aus; er knickt es noch.

Du merkſt es nicht; mein ſind die Schmerzen;
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich ſcheideſt los,
Denn Lieben iſt ein banges Loos.

Digitized by Google

Wie Tod ſich mag mit Liebe meſſen,
Bei dir, die ich nicht kann vergeſſen,
Will ich's nicht ſchau'n, wenn ich's auch ſeh'
Im Schmerze, daß allein ich ſteh'.

Gut iſt's, vor's Aug' die Hände ſchlagen,
Iſt nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte ſo das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der ſchönſten, ew'ge Liebe fehle;
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' ſie nicht geweckt.

Digitized by Google

Zweifel und Ruhe.

Der Menſch auf halbem Weg entſchlief
Im Schatten eines alten Baumes,
In Banden eines ſüßen Traumes,
Schlief manche Wanderſtunde tief.
Das Laub des Baumes rauſchte mild
Und bat den Schlaf: o bleibe lang!
Zum Traume ſprach der Vögel Sang:
O male fort dein buntes Bild;
Daß uns der Schläfer nicht erwache,
Er weile unter dieſem Dache!

Da kam der Zweifel, ihn zu wecken;
Er klopft ihm auf die Schulter ſacht
Und ſpricht: ſteh auf, bevor es Nacht,
Zum Ziele ſind noch weite Strecken.
Ich bin dein Freund, ein rauher zwar,
Doch treu, und warne vor Gefahr.

Digitized by Google

Er führt ihn fort durch ſtille Haiden,
Wo Luſt und Zier des Lebens ſcheiden,
Natur blüht abſeit ſeinem Herzen,
Ihn faſſen unverſöhnte Schmerzen.
Wie ſonſt vom ſtillen Haideland
Der Wandrer Vögel ſcheucht empor,
So rauſcht ihm an des Zweifels Hand
Von Fragen auf ein wilder Chor,
Die ſchreiend fort zur Ferne dringen,
Doch Antwort nicht zurück ihm bringen.
Dann wird es öder, ſtiller immer,
Dämm'rung verſagt den letzten Schimmer;
Der Wandrer ſchreitet trüb und ſacht
Mit ſeinem Führer durch die Nacht.

Doch wenn ihm auf dem Gang nicht graut,
Und wenn er kräftig horcht und ſchaut
In ſeines Herzens tiefſten Grund,
So wird ihm hier der Himmel kund.
Da unten ſtrömt der ew'ge Quell,
Da klingt es hold, da ſtrahlt es hell,
Er ſchaut den Brunnen und das Meer,
Und frägt nicht mehr: wohin? woher?

Digitized by Google

Mein Herz.

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sey ewig, Herz, und hochgemuth!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sey todt!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Digitized by Google

Lenz.

Die Bäume blühn,
Die Vöglein ſingen,
Die Wieſen bringen
Ihr erſtes Grün.

Schier thut's mir leid,
Zu treten die Erden
Und ihr zu gefährden
Ihr neues Kleid.

Sie hat nicht Acht,
Ob Knosſpenſpringen
Und Frühlingsſingen
Mich traurig macht.

Digitized by Google

Das Kreuz.

Ich ſeh ein Kreuz dort ohne Heiland ragen,
Als hätte dieſes kalte Herbſteswetter,
Das ſtürmend von den Bäumen weht die Blätter,
Das Gottesbild vom Stamme fortgetragen.

Soll ich dafür den Gram, in tauſend Zügen
Rings ausgebreitet, in ein Bildniß kleiden?
Soll die Natur ich, und ihr Todesleiden
Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?

Digitized by Google

Nüchterner Blick.

Im Grund begraben wird hier, dort gefunden
Vergangner Pflanzen steingewordne Spur,
Gebein von Thierart, die vorlängst entschwunden,
Die abgelegten Kleider der Natur.
Und wollt ihr dann in staunenden Gedanken
Die Gliedermassen euch zusammenfügen,
Sind's Riesen, überragend alle Schranken,
Ihr schaut Urwelt in großen Schreckenszügen.
Der Riese wandelt — und es bebt der Grund;
Er zürnt — sein Sturmesodem glüht und qualmt,
Von seinem Tritt wird jeder Feind zermalmt;
Wie freut ihr euch, daß todt der große Fund!
So dünkt euch schier des Mittelalters Glaube
Ein Ungethüm, das einst von Land zu Land
Verheerend zog, und von der Erde schwand;
Ihr wünscht dem Tode Glück zu seinem Raube.
Doch stehn, von allen Stürmen unerschüttert,
Die Münster da, der klugen Zeit ein Grauen,
Wie hohe Felsenkrippen anzuschauen,
Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.

Digitized by Google

Einem Autographensammler.

Fährtenkundig, kennt der ſchlaue
Jäger aus der Spur im Schnee
Von dem Hirſche, Wolf und Reh
Die verrätheriſche Klaue.

Ja! das Pedeſcript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Waidmann ſcharf genau,
Wer gewandelt durch die Au:
Spießer oder Sechzehnender.

Meinſt du, Autographenheger,
Daß dein Blick in dieſer Schrift
Spuren meines Geiſtes trifft,
Wie das Wild beſchleicht der Jäger?

Digitized by Google

Der Räuber im Bakony.[1]

Der Eichenwald im Winde rauſcht,
Im Schatten ſtill der Räuber lauſcht,
Ob nicht ein Wagen auf der Bahn
Fern rollt heran.

Der Räuber iſt ein Schweinehirt,
Die Heerde grunzend wühlt und irrt
Im Wald herum, der Jäger ſteht
Am Baum und ſpäht.

Er hält den Stock mit ſcharfem Beil
In brauner Fauſt, den Todeskeil:
Worauf der Hirt im Wurfe ſchnellt
Sein Beil, das fällt.

Wählt aus der Heerd' er ſich ein Stück,
So fliegt die Hacke in's Genick,
Und lautlos ſinkt der Eichelmaſt
Entſeelter Gaſt.

[1] Wald in Ungarn.

Digitized by Google

Und iſt's ein Menſch mit Geld und Gut,
So meint der Hirt: es iſt ſein Blut
Nicht anders, auch nur roth und warm,
Und ich bin arm.

Digitized by Google

Das Dilemma.

Er ſtreckt dir ſein Dilemma ſtracks entgegen;
Iſt's eine Gabel, logiſch mich zu ſpießen?
Sind's Arme zwei, die Wahrheit einzuſchließen? —
So zweifelſt du, verſchlichtert und verlegen.

Mich aber mahnt der Zweizack dieſes Weiſen
An eine Fahrt auf mondbeſtrahlten Bahnen;
Ein Fuhrwerk war's, wie bei den Altgermanen
Ein ſchlichter König pflegt' umherzureiſen.

Sacht ging es fort auf heugewohntem Wagen,
Der Bauer ließ die Ochſen langſam ſchreiten;
Die Nacht iſt ſchön, und durch die Seele gleiten
Die Bilder mit idylliſchem Behagen.

Ha! zwiſchen des Geſpannes Hörnern leuchtet
Das Horn des Mondes, ſcheinbar eingefangen,
Wie zwiſchen des Dilemma's beiden Stangen
Ein Himmelslicht dir eingeſchloſſen deuchtet.

Digitized by Google

Einem Freunde.

Spät hab' ich dich gefunden,
Und muß das Loos beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an dein's gebunden.

Verklungen sind die Feste,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich sie so gerne
Mit dir getheilt, das Beste!

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in seinen Blüthen,
So will's der Herbst vergüten
In seinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen,
Der Himmel, kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

Digitized by Google

Auf eine holländiſche Landſchaft.

Müde ſchleichen hier die Bäche,
Nicht ein Lüftchen hörſt du wallen,
Die entfärbten Blätter fallen
Still zu Grund, vor Altersſchwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend,
Streichen langſam; dort am Hügel
Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel;
Ach, wie ſchläfrig iſt die Gegend!

Lenz und Sommer ſind verflogen;
Dort das Hüttlein, ob es trutze,
Blickt nicht aus, die Strohkapuze
Tief' ins Aug' herabgezogen.

Schlummernd, oder träge ſinnend,
Ruht der Hirt bei ſeinen Schafen,
Die Natur, Herbſtnebel ſpinnend,
Scheint am Rocken eingeſchlafen.

Digitized by Google

Die Korybanten.

Betäubendes Erzgeraſſel,
Und ſprühendes Feuergepraſſel,
Hoch kommen die Dämpfe geſchnoben
Vom rollenden Opferherde
Der alten Göttin Erde,
Und ihre Prieſter — ſie toben.

Wie einſt ſich ſelber entmannten
Berauſchte Korybanten
In raſenden Luſtgetümmeln,
So toben, mit Wuth geſchlagen,
Erdprieſter in unſern Tagen,
Bis ſie ſich geiſtig verſtümmeln.

Als Rhea gebar den Kroniden,
Für Hellas zum Heil und Frieden,
Erhoben ein Rauſchen und Klingen

Digitized by Google

Des Kronos kecke Betäuber,
Daß der Götter-Vater und Räuber
Das Zeuskind nicht möge verschlingen.

Drum geht im gräulichen Lärme
Entbrannter Kuretenschwärme
Der Muth mir nimmer verloren;
Es wird bei diesem Geschmetter
Für uns der olympische Retter,
Der neue Gott geboren.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

~~DUE APR 8~~

DUE JUN -3 '42

~~DUE MAR 31 '50~~

~~JAN 19 '54 H~~

~~0118028~~